



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger
Konflikte
Zwischen Theorie und Praxis

Verfasser

Simon Huber

angestrebter akademischer Grad

Magister (Mag.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid: Internationale Entwicklung

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Walter Schicho

Abkürzungsverzeichnis

AIDS	Acquired Immune Deficiency Syndrom
BMG	Bundesministerium für Gesundheit
BMI	Body Mass Index
BTI	Bertelsmann Transformation Index
FAO	Food and Agricultural Organization
GHI	Global Hunger Index
HIK	Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung
HIV	Human Immunodeficiency Virus
ICN	International Conference on Nutrition
IFAD	International Fund for Agricultural Development
IFPRI	International Food Policy Research Institute
IMF	International Monetary Fund
IRC	International Rescue Committee
MDG(s)	Millennium Development Goal(s)
MEASURE DHS	MEASURE Demographic and Health Surveys
PEM	Protein-Energie-Mangelernährung
UN	United Nations
UNDP	United Nations Development Programme
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UNICEF	United Nations International Children's Emergency Fund
UNSCN	United Nations Standing Committee on Nutrition
WFP	World Food Programme
WHO	World Health Organization
WTO	World Toilet Organization

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die neue österreichische Ernährungspyramide (Quelle: BMG 2010a)	8
Abbildung 2: Unmittelbare Einflussfaktoren des Ernährungsstatus (Quelle: Weingärtner 2005a:5)	11
Abbildung 3: Das Konzept des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene (Quelle: Gross [u.a.] 2000:7)	18
Abbildung 4: Prozentueller Anteil der Menschen in Entwicklungsländern mit Unterernährung (Quelle: FAO 2009b:11).....	31
Abbildung 5: Ursachen für Fehlernährung (Quelle: Gerster-Bentaya 2005a:50).....	35
Abbildung 6: Unterernährung 2009, nach Region (Quelle: FAO 2009b:11)	37
Abbildung 7: Die Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit (Quelle: Weingärtner 2005a:23)	49
Abbildung 8: Gegenüberstellung der tatsächlichen und der für Frieden angenommenen Nahrungsproduktion in Subsahara-Afrika 1970-1993, Wachstumsmethode (Quelle: Messer/Cohen/D’Costa 1998:21).....	53
Abbildung 9: Das Konzept des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene (Quelle: Gross [u.a.] 2000:7)	61
Abbildung 10: Global Hunger Index für die Staaten Afrikas 2009 (Quelle: nach von Grebmer [u.a.] 2009:14f, eigene Überarbeitung 2010).....	71
Abbildung 11: Ärzte pro 100.000 Personen, 2003 (Quelle: Benson 2004:35).....	75
Abbildung 12: Gewaltsame Konflikte hoher Intensität in Afrika von 2002 bis 2007 (Quelle: nach HIIK 2002:4, HIIK 2003:4, HIIK 2004:4, HIIK 2005:2, HIIK 2006:2 und HIIK 2007:2, eigene Überarbeitung 2010)	78
Abbildung 13: An Investoren zugeteilte Landfläche, 2004 – Anfang 2009 (Quelle: Cotula [u.a.] 2009:42).....	91

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Risikoquellen der Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene (Quelle: Maxwell/Smith 1992:16)	16
Tabelle 2: Die Bedeutung von Nahrungs- und Ernährungssicherheit für das Erreichen der Millenniumentwicklungsziele (Quelle: nach Weingärtner 2005a:19, eigene Überarbeitung 2010)	25
Tabelle 3: Wichtigsten Indikatoren für Protein-Energie-Mangelernährung (Quelle: nach Weingärtner 2005b:34, eigene Überarbeitung 2010).....	38
Tabelle 4: Global Hunger Index 2009 und seine Komponenten für ausgewählte Länder (Quelle: nach von Grebmer [u.a.] 2009:41ff, eigene Überarbeitung 2010).....	72
Tabelle 5: Risikofaktoren für die Ernährungssicherheit der Bevölkerungen Äthiopiens und der Demokratischen Republik Kongo (Quelle: nach UNSCN 2009c:2 und UNSCN 2010:2, eigene Überarbeitung 2010).....	74
Tabelle 6: Überblick über die Sicherheitssituation und die Veränderungen des Grundbesitzes, der Marktbedingungen, der Nahrungsproduktion und des -handels in Walungu (Quelle: Lecoutere/Vlassenroot/Raeymaekers 2008:11)	82

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	i
Abbildungsverzeichnis.....	ii
Tabellenverzeichnis	iii
Einleitung.....	1
1. Das Konzept der Ernährungssicherheit.....	5
1.1. Eine einführende Auseinandersetzung.....	7
1.2. Nahrungs- und Ernährungssicherheit.....	12
1.2.1. Begriffsdefinitionen.....	12
1.2.2. Nahrungs- und Ernährungssicherheit im Laufe der Zeit.....	20
1.3. Eine genauere Betrachtung der einzelnen Determinanten	26
1.3.1. Die physische Determinante der Ernährungssicherheit.....	26
1.3.2. Die zeitliche Determinante der Ernährungssicherheit	33
1.4. Ernährungsunsicherheit und Fehlernährung.....	36
1.5. Die Messbarkeit von Ernährungssicherheit.....	40
1.6. Fazit.....	42
2. Der Kontext gewalttätiger Konflikte in der Theorie.....	45
2.1. Nahrungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte	48
2.1.1. Die Verfügbarkeit von Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte.....	50
2.1.2. Der Zugang zu Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte	55
2.2. Ernährung im Kontext gewalttätiger Konflikte.....	60
2.3. Gewalttätige Konflikte als Folge von Ernährungsunsicherheit.....	65
2.4. Fazit.....	67
3. Praktische Beispiele – Hunger und Gewalt in Subsahara-Afrika	69
3.1. Hunger und Gewalt in Subsahara-Afrika.....	69
3.2. Fazit.....	92
Conclusio	95

Bibliographie.....	101
Anhang.....	113
Zusammenfassung.....	113
Abstract.....	114
Lebenslauf.....	115

Einleitung

Anhaltendes Bevölkerungswachstum, globale Erwärmung und veränderte Ernährungsgewohnheiten als Folge des zunehmenden Wohlstands in Transformationsländern stellen die Menschheit vor eine schier unüberwindbare Hürde – die Beseitigung von Hunger. Trotz all der Millioneninvestitionen in die Entwicklung moderner landwirtschaftlicher Produktionsmethoden und der technischen Innovationen, der vielen unterschiedlichen, zum Teil auch wahnwitzigen Bewältigungsstrategien (z.B. Ein-Kind-Politik Chinas), den umfangreichen Hilfslieferungen in die von Hungersnot betroffenen Regionen und der Vielzahl an nationalen und internationalen Akteuren, welche sich des Problems Hunger anzunehmen versuchen, ist es bisher nicht gelungen, die Welt von diesem Übel zu befreien. Nach wie vor leiden von den derzeit etwa 6,87 Milliarden Menschen weltweit (vgl. Census 2010) über eine Milliarde an Unterernährung. (vgl. FAO 2009b:11)

Auch die Wissenschaft stellt sich seit Längerem der Herausforderung der Sicherstellung der Ernährung aller Menschen und forscht nach Ursachen, Auswirkungen und möglichen Lösungen bestehender Probleme. Im Zuge dessen entstanden verschiedene Konzepte, welche bei der Suche nach Auswegen Hilfestellungen bieten sollen. Jenes der Ernährungssicherheit ist eines davon. Als holistischer Ansatz rückt es den individuellen Ernährungsstatus ins Zentrum der Betrachtung. Berücksichtigt werden sowohl die ökonomischen als auch die biologischen Aspekte der Ernährung, sodass ein Identifizieren sämtlicher den Ernährungsstatus einer Person bestimmenden Elemente ermöglicht wird. Dadurch können Risikoquellen erkannt und im besten Fall eliminiert werden.

Insbesondere externe Einflüsse bedeuten eine Gefährdung der Ernährungssicherheit. Zu diesen zählen auch gewalttätige Konflikte. Durch den Einsatz von Gewalt wird die Ernährungssicherheit betroffener Personen bedroht und der Nahrungsfluss unterbrochen. Es entsteht Ernährungsunsicherheit. Diese manifestiert sich als Fehlernährung, welche die Leistungsfähigkeit der Individuen verringert und sich somit negativ auf die wirtschaftliche und in weiterer Folge auch soziale Entwicklung ganzer Regionen und Länder auswirken kann. Ernährungssicherheit steht daher in enger Beziehung zur Armutsbekämpfung und ist eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche

Umsetzung der Millenniumentwicklungsziele. Doch auch moralische und humanitäre Gründe, zum Beispiel die allgemeinen Menschenrechte, stellen einen Antrieb bei der Verbesserung der weltweiten Ernährungssituation dar.

Im Zentrum dieser Diplomarbeit steht nun die konkrete Frage, wie sich Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte verhält. Anhand der kritischen Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Arbeiten zum Thema und der Auswertung von Texten, Statistiken und Länderanalysen verschiedener Organisationen sollen Erkenntnisse bezüglich möglicher (Wechsel-) Wirkungen zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten gewonnen, interpretiert und anhand praktischer Beispiele bestätigt oder widerlegt werden. Der Untertitel *Zwischen Theorie und Praxis* deutet bereits an, dass die Beobachtungen der Theorie nicht zwingend mit jenen der Praxis übereinstimmen müssen. Dies liegt nicht zuletzt an der Tatsache, dass präzise Beurteilungen der Ernährungssicherheit und jedes ihrer einzelnen Elemente für größere Personengruppen und Gesellschaften nahezu unmöglich sind. Die dafür benötigten Messungen sind schlichtweg zu zeit- und kostenintensiv, sodass es sich, sofern überhaupt Daten vorliegen, bei diesen oftmals um grobe Schätzungen handelt. Insbesondere für Konfliktregionen fehlen zudem aufgrund des erhöhten Sicherheitsrisikos genaue Werte.

Diese Problematik berücksichtigend, positioniert sich die Diplomarbeit bewusst zwischen Theorie und Praxis. Sie will sowohl in der Theorie als auch anhand konkreter praktischer Beispiele das Konzept der Ernährungssicherheit in den Kontext gewalttätiger Konflikte stellen und Erkenntnisse über mögliche Verbindungen gewinnen. Wie sich noch zeigen wird, kann gerade wegen der Schwierigkeiten bei der Gegenüberstellung von Theorie und Praxis ein Problembewusstsein entstehen, welches den Fokus nicht auf Einzelheiten (z.B. die Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Ernährungssicherheit) legt, sondern sowohl Ernährungssicherheit als auch gewalttätige Konflikte als Teil eines größeren Ganzen betrachtet.

Zunächst bedarf es jedoch einer präzisen Klärung zentraler Begriffe. Dies hat verschiedene Gründe, von welchen folgende drei von besonderer Bedeutung sind:

- Um mit Begriffen hantieren zu können, das heißt konkret sie in Bezug zueinander zu setzen und die sich daraus ergebenden (Wechsel-) Wirkungen zu erkennen und zu analysieren, braucht es zunächst eine eindeutige und unmissverständliche

Definition dieser. Erst dadurch kann in weiterer Folge überhaupt erst so etwas wie ein Problembewusstsein entstehen.

- Doch nicht nur der Forschende¹ profitiert von einer einleitenden tieferen Auseinandersetzung mit den Begriffen. Diese ermöglicht es zudem auch dem Leser, weiterführende Gedankengänge und Aussagen des Autors nachvollziehen zu können.
- Vor allem aufgrund der Tatsache, dass in der gängigen Literatur oft ähnlich lautende Begriffe nebeneinander stehen und doch unterschiedliches bedeuten, ist eine klare Definition des Begriffs Ernährungssicherheit, wie er in dieser Arbeit Verwendung findet, unumgänglich.

Aufgabe des ersten Kapitels ist es, den eben erwähnten Punkten gerecht zu werden und so eine Basis für die weiterführenden Analysen der Arbeit zu bieten. Zentrale Fragestellungen, an welchen sich die einführende Auseinandersetzung mit dem Konzept der Ernährungssicherheit orientieren wird, sind etwa jene nach der Bedeutung von Ernährungssicherheit, nach den Besonderheiten dieses Konzeptes und nach den Unterschieden zu verwandten Konzepten. Zudem muss geklärt werden, wozu es bei fehlender Ernährungssicherheit kommt und wie Ernährungssicherheit überhaupt gemessen werden kann.

Erst wenn diese Fragen ausreichend und klar beantwortet wurden, kann in weiterer Folge die Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten betrachtet werden. Diese ist Untersuchungsgegenstand des zweiten Kapitels der Arbeit. Hier gilt es festzustellen, ob es überhaupt eine (Wechsel-) Wirkung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten gibt, und wenn ja, wie sich diese in der Theorie darstellt. Eine getrennte Analyse von Nahrungssicherheit und Ernährung im Kontext gewalttätiger Konflikte ermöglicht zudem Aussagen bezüglich der Stabilität der einzelnen Determinanten, ihrer Notwendigkeit für das Weiterbestehen von Ernährungssicherheit in Konfliktsituationen und den daraus folgenden Implikationen für den praktischen Umgang mit Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte.

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wurde auf geschlechtsspezifische Formulierungen verzichtet. Ich möchte jedoch ausdrücklich festhalten, dass die bei Personen maskuline Form für beide Geschlechter zu verstehen ist.

Der nächste Schritt ist die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis. Das dritte Kapitel stellt sich daher konkret die Frage, ob die zuvor aufgestellten theoretischen Annahmen der Arbeit bezüglich der Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten in der Praxis bestätigt oder widerlegt werden können. Regional konzentriert sich die Analyse auf Subsahara-Afrika, wobei der Schwerpunkt auf den jeweiligen Situationen der Demokratischen Republik Kongo und Äthiopiens liegt. Der Global Hunger Index des Jahres 2009 wird zu Beginn des Kapitels herangezogen, um jene Staaten Subsahara-Afrikas zu identifizieren, welche besonders von Hunger betroffen sind. Anhand einer Gegenüberstellung mit den Heidelberger Konfliktbarometern der entsprechenden Jahre kann anschließend festgestellt werden, inwieweit Hunger und Gewalt gemeinsam in Erscheinung treten. Im Anschluss daran wird schließlich die Kausalität zwischen gewalttätigen Konflikten und Ernährungsunsicherheit hinterfragt.

Eine Conclusio zieht letztendlich Schlüsse aus den Analysen und Gegenüberstellungen von Theorie und Praxis und gibt Empfehlungen für den Umgang mit Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte.

1. Das Konzept der Ernährungssicherheit

Das erste Kapitel dieser Arbeit dient der Vorstellung des Konzepts der Ernährungssicherheit und orientiert sich an folgenden Fragestellungen:

- Was bedeutet Ernährungssicherheit und wie entsteht diese?
- Was sind die Besonderheiten des Konzepts und wodurch unterscheidet es sich von anderen?
- Wie wird Ernährungssicherheit gemessen und was ist eigentlich ihr Gegenteil?

Durch eine tiefe Auseinandersetzung mit dem Konzept Ernährungssicherheit soll dieses genauer kennengelernt werden, um so den Grundstein für die darauffolgenden Analysen zu legen.

Eingangs befasst sich die Arbeit allgemein mit den Begriffen Ernährung und Sicherheit. So wird ein gewisses Grundverständnis aufgebaut, wodurch es in weiterer Folge leichter fallen wird, die Vielschichtigkeit des Konzepts der Ernährungssicherheit zu begreifen. Ferner erscheinen die im daran anschließenden Teil des Kapitels genannten Definitionen aufgrund der aus diesem, dem Brainstorming ähnlichen Prozess hervorgebrachten Erkenntnisse logisch und verständlich.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den in der Literatur zu findenden Begriffen Nahrungssicherheit, Ernährungssicherheit sowie Nahrungs- und Ernährungssicherheit. Selbst wenn diese Begriffe auf den ersten Blick ähnlich klingen und dadurch gewisse Gemeinsamkeiten suggeriert werden, gibt es dennoch auch wesentliche Unterschiede. Durch eine Gegenüberstellung der Begriffe werden diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Außerdem wird der Begriff Ernährungssicherheit so definiert, wie er letztendlich in dieser Arbeit Verwendung findet. Zudem soll in diesem zweiten Teil des Kapitels kurz auf die Geschichte von Nahrungs- und Ernährungssicherheit eingegangen werden. Da zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Meinungen über den Zusammenhang zwischen Ernährung und Entwicklung dominant waren, haben sich jeweils unterschiedliche Konzepte durchsetzen können. Heute gängige Definitionen können als Produkt dieses langjährigen Prozesses des Erkenntnisgewinns verstanden werden.

Der dritte Teil dieses Kapitels bietet eine genaue Betrachtung der einzelnen Determinanten des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene. Mittels einer Auflistung sämtlicher wichtiger Einflussfaktoren und der zugehörigen Indikatoren wird die Komplexität des Konzepts der Ernährungssicherheit verdeutlicht. Äußere Einflüsse können mitunter auf sehr vielseitige Weise auf einzelne Elemente der genannten Determinanten wirken, welche wiederum nicht selten in Wechselwirkung zueinander stehen. So wäre es denkbar, dass etwa gewalttätige Konflikte als Auslöser einer Kettenreaktion eine Reihe von Faktoren der Ernährungssicherheit stören und so zu längerfristiger Fehlernährung beziehungsweise zu chronischer Hungersnot führen. Eine präzise Kenntnis aller Komponenten des Konzepts Ernährungssicherheit ist daher für die Analysen des Nachfolgekaptels zwingend erforderlich.

Die Frage, worum es sich beim Gegenteil von Ernährungssicherheit handelt, beantwortet der vierte Teil des Kapitels. Unterschiedliche Risikoquellen können dazu führen, dass die Bedingungen für Ernährungssicherheit nicht mehr gegeben sind. In Folge dieser Instabilität kommt es zur Ernährungsunsicherheit. Der individuelle Ernährungsstatus betroffener Personen verändert sich. Je nach Dauer kann es zu einer mehr oder weniger schwerwiegenden Fehlernährung kommen, welche wiederum Einfluss auf den gesundheitlichen Zustand nimmt. Gezeigt wird, welche die weltweit am häufigsten auftretenden Formen der Fehlernährung sind und wie sich diese konkret darstellen.

Nachdem die Besonderheiten des Konzepts der Ernährungssicherheit geklärt, auf seine Geschichte eingegangen, die einzelnen Determinanten ausführlich analysiert und die verschiedenen Typen der Fehlernährung dargestellt wurden, behandelt der fünfte Teil des Kapitels schließlich die Möglichkeiten der Messung von Ernährungssicherheit. Hierbei kann zwischen direkten und indirekten Methoden unterschieden werden, wobei beide ihre Vor- und Nachteile haben. Auch die Nutzung verschiedener Indikatoren der Determinanten von Ernährungssicherheit ist bei der Beurteilung einer Ernährungssituation mitunter sehr hilfreich. Allerdings sollte bei dieser Methode bedacht werden, dass Aussagen bezüglich der Ernährungssicherheit in erster Linie Schätzungen sind und keineswegs präzise Messergebnisse.

Eine Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse des ersten Kapitels rundet dieses schließlich ab und bildet so den Übergang zu nachfolgenden Analysen.

1.1. Eine einführende Auseinandersetzung

Ausgangspunkt des ersten Kennenlernens des Begriffs Ernährungssicherheit sind Überlegungen bezüglich seiner Bedeutung. Ziel ist es, sich an Begrifflichkeiten und gängige Definitionen heranzutasten. Erst im anschließenden Teil sollen diese zum konkreten Untersuchungsgegenstand werden. Zunächst geht es vor allem darum, Ideen zum Thema Ernährungssicherheit zu sammeln und zu ordnen. Dabei ist es hilfreich, die Begriffe Ernährung und Sicherheit zunächst getrennt voneinander zu untersuchen.

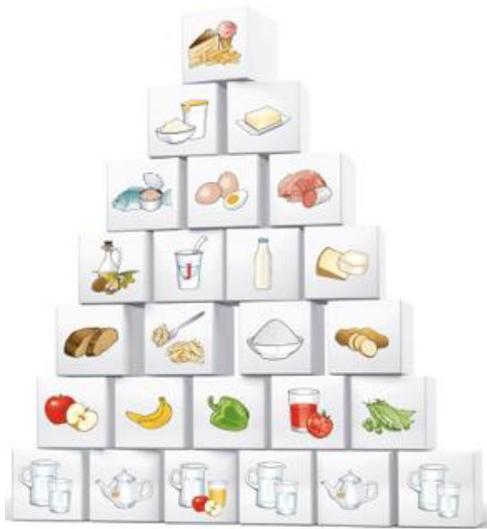
Unter Ernährung versteht man allgemein die „[...] Nahrungs- und somit Nährstoffzufuhr mit dem Zweck, Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu erhalten.“ (Elmadfa 2004:9). Zum Einen dient Ernährung der Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit, wobei diese je nach Art und Menge der zugeführten Nahrung variieren können. Zum Anderen muss Gesundheit bereits bestehen, sodass Ernährung dem oben beschriebenen Zweck dienen kann. Ein durch Krankheit geschwächter Organismus ist weniger im Stande, aufgenommene Nahrung zu verarbeiten und die Nährstoffe zu absorbieren. Andererseits aber schadet falsche Ernährung der Gesundheit. So könnte etwa die Aufnahme verdorbener Nahrung zu schwerem Durchfall und Fieber führen. Dies wiederum hätte Auswirkungen auf den Appetit des Erkrankten und würde in weiterer Folge sein Ernährungsverhalten beeinflussen. Ernährung und Gesundheit stehen somit in enger Wechselbeziehung zueinander.

Diese Wechselbeziehung zeigt sich bereits in der näheren Betrachtung des Wortes Nahrung. Vom mittelhochdeutschen Wort *narunge* abstammend bedeutete Nahrung ursprünglich *das am Leben erhaltende* beziehungsweise *das Rettende* (vgl. Elmadfa 2004:9) und wird heute verstanden als „[...] Quelle der Fortpflanzung, des Wachstums und der Gesunderhaltung sowie notwendiger Nahrungsinhaltsstoffe.“ (Elmadfa 2004:9) Die notwendigen Nahrungsinhaltsstoffe werden unterteilt in Makronährstoffe, Mikronährstoffe, Ballaststoffe und Wasser. Konkret handelt es sich bei Nährstoffen um „[...] chemische Elemente und Verbindungen in der Nahrung, die in unveränderter Form oder umgewandelt zu körpereigenen Substanzen für den Ablauf sämtlicher Körperfunktionen [...] benötigt werden.“ (Elmadfa 2004:9) Da die einzelnen

Nährstoffgruppen unterschiedliche Funktionen erfüllen, braucht es für einen gesunden Organismus eine ausgewogene Ernährung. Fehler im Ernährungsverhalten sind zum Teil mit beträchtlichen Risiken verbunden und können zu Krankheiten, im schlimmsten Fall sogar zum Tod führen.

Eine gute Möglichkeit, um zu veranschaulichen, welche Lebensmittelgruppen in welchem Verhältnis zueinander konsumiert werden sollten, stellt die Ernährungspyramide dar.

Abbildung 1: Die neue österreichische Ernährungspyramide (Quelle: BMG 2010a)



Diese fasst die Lebensmittel in sieben Gruppen zusammen. Von der Basis (häufiger Konsum) bis zur Spitze (seltener Konsum) sind dies:

- alkoholfreie Getränke,
- Gemüse, Hülsenfrüchte und Obst,
- Getreide und Erdäpfel,
- Milch und Milchprodukte,
- Fisch, Fleisch, Wurst und Eier,
- Fette und Öle,
- Fettiges, Süßes und Salziges.

Neben der Einhaltung der Ernährungsempfehlungen rät das Bundesministerium für Gesundheit noch zu regelmäßiger körperlicher Aktivität. (vgl. BMG 2010b)

Ohne näher auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen einzugehen stellt sich nun die Frage, was es alles braucht, sodass Ernährung überhaupt stattfinden kann? Eine grundlegende Voraussetzung für die Aufnahme von Nahrung ist natürlich ihre Verfügbarkeit. Erst wenn Nahrung überhaupt vorhanden ist, kann sie konsumiert werden. Durch das Betreiben von Landwirtschaft wird Nahrung produziert. Ihre Distribution erfolgt über den Markt. Das bedeutet, dass Nahrung entweder selber hergestellt oder aber eingekauft werden muss. Es besteht daher eine gewisse Notwendigkeit und insofern auch Abhängigkeit von Ressourcen. Ohne landwirtschaftliche Nutzfläche und/oder Geld kann verfügbare Nahrung, solange sie nicht verschenkt wird, nicht bezogen werden.

Neben der Verfügbarkeit von Nahrung muss somit zusätzlich der Zugang zu ihr gewährleistet sein, sodass Ernährung überhaupt stattfinden kann. Es kann zwischen dem physischen und dem finanziellen Zugang unterschieden werden. Um physischen Zugang zu Nahrung sicherstellen zu können bedarf es der Erreichbarkeit der landwirtschaftlichen Nutzfläche beziehungsweise des Marktes. Hier ist vor allem die Entfernung zu diesen entscheidend. Der finanzielle Zugang zu Nahrung hängt vorrangig von den zur Verfügung stehenden Ressourcen und dem Marktpreis ab.

Sind die Verfügbarkeit von und der Zugang zu Nahrung gegeben, müssen in weiterer Folge wichtige Entscheidungen getroffen werden, welche ebenfalls Einfluss auf die Ernährung beziehungsweise den Ernährungsstatus einer Person nehmen. Diese beziehen sich zunächst auf die Frage, welche Nahrung mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen bezogen werden soll. Diesbezügliche Entscheidungen basieren nicht selten auf kulturelle Gewohnheiten. Man denke etwa an islamische Gesellschaften, in welchen der Verzehr von Schweinefleisch verboten ist. Umgekehrt ist ein Wiener Heuriger ohne Schweinsbraten undenkbar. Aber auch das Wissen über die richtige Lagerung und die Zubereitungsmethode entscheiden, ob Nahrungsaufnahme der Gesundheit dienlich ist oder nicht. Ein wichtiger Faktor für den Ernährungsstatus einer Person ist neben der Verfügbarkeit von und dem Zugang zu Nahrung somit der richtige Gebrauch dieser.

Eine bedeutende Notwendigkeit für eine, aus ernährungsphysiologischer Sicht optimale Ernährung ist letztendlich die Verwertung der bezogenen Nahrung. Erst wenn der Körper im Stande ist, aufgenommene Nahrung in Energie umzuwandeln, kann Ernährung der Erhaltung der Gesundheit dienen. Wie bereits zu Beginn erwähnt wurde, stehen Ernährung und Gesundheit in enger Wechselwirkung zueinander. Die Nährstoffzufuhr dient in erster Linie der Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Um die Verwertung von Nahrung durch den Körper zu gewährleisten, braucht es allerdings zudem einen gesunden Organismus. Sie ist daher sowohl von einer adäquaten Ernährung als auch vom gesundheitlichen Zustand der sich ernährenden Person abhängig.

Schon an dieser frühen Stelle der Arbeit kann zusammengefasst werden, dass Ernährung und Gesundheit den Ernährungsstatus einer Person ausmachen. Dieser stellt sich als Summe folgender Elemente dar:

- der Verfügbarkeit von Nahrung,

- dem Zugang zu Nahrung,
- dem Gebrauch und der Verwertung von Nahrung.

Im Ansatz wurde bereits festgehalten, wovon die einzelnen Elemente abhängen. Selbst wenn auf die verschiedenen Determinanten erst an späterer Stelle genauer eingegangen wird, konnte doch die Komplexität von Ernährungssicherheit angedeutet werden. Inwieweit es sich bei Ernährungssicherheit aufgrund dieser um ein fragiles Konzept handelt, zeigen anschließende Analysen der Arbeit.

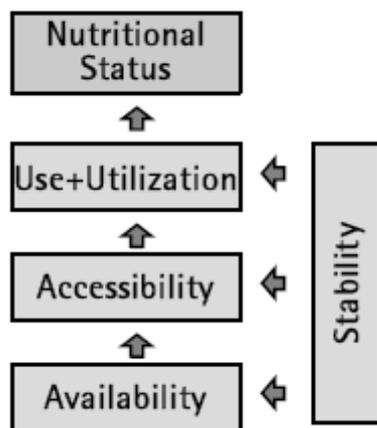
Zunächst soll in ähnlicher Weise auf den Begriff Sicherheit eingegangen werden. Mit diesem assoziiert man üblicherweise einen Zustand frei von Ängsten und Gefahren. In gewisser Weise hat Sicherheit auch etwas mit Zeit zu tun. Weiß man zum Beispiel heute nicht was morgen kommt, entstehen Ängste und ein Gefühl der Gefährdung. Somit muss dieser Zustand der Gefahrenfreiheit längerfristig existieren, damit überhaupt erst von Sicherheit gesprochen werden kann. Des Weiteren handelt es sich bei Sicherheit oft um ein individuelles Gefühl. Da Angst aus unterschiedlichen Gründen bei jedem Menschen verschieden ausgeprägt ist, muss dementsprechend auch die Sicherheit des Einen nicht ident mit jener des Anderen sein. Es gibt jedoch auch Konzepte von Sicherheit, welche für alle Menschen gleichermaßen gelten und dennoch den Schutz des Einzelnen vor physischen und psychischen Bedrohungen meinen. (vgl. Nuscheler 2004:48) Jenes der menschlichen Sicherheit etwa orientiert sich an den gemeinsamen Grundbedürfnissen und bedeutet „[...] erstens Freiheit von politischer Verfolgung und Unterdrückung, zweitens Freiheit von sozialer Not, drittens Schutz vor Leben, viertens auch Schutz vor verschiedenartigen Beeinträchtigungen des Wohlbefindens [...].“ (Nuscheler 2004:48) Eine solche Beeinträchtigung des Wohlbefindens wäre beispielsweise eine unzureichende Nahrungszufuhr.

Neben der subjektiven Sicherheit, das heißt der individuell gefühlten Form von Gefahrenfreiheit, versuchen zudem verschiedene Institutionen so etwas wie eine objektive Sicherheit herzustellen. „Über 20.000 Polizistinnen und Polizisten sorgen für Ihre Sicherheit.“ (Bundespolizei 2010) So wirbt zum Beispiel die österreichische Bundespolizei auf ihrer Homepage und will dadurch ein kollektives Sicherheitsgefühl innerhalb der Bevölkerung erzeugen. Der Grund dafür liegt vermutlich darin, dass Menschen in Gefahrensituationen oft panisch und irrational agieren und dadurch die

Stabilität eines Systems gefährden. In enger Verbindung dazu steht das Konzept der erweiterten Sicherheit. Dieses beschränkt sich nicht nur auf militärische Gefährdungspotentiale, sondern umfasst zudem noch wirtschaftliche, soziale und ökologische Destabilisierungsprozesse. (vgl. Nuscheler 2004:46f) Sicherheit und Stabilität stehen somit in direkter Verbindung zueinander.

In dieser Arbeit geht es um Ernährungssicherheit. Aus den bisherigen Überlegungen heraus lässt sich bereits die Bedeutung des Begriffs herleiten. Folglich handelt es sich bei Ernährungssicherheit um einen individuellen, im besten Fall längerfristig bestehenden Zustand frei von Ängsten betreffend der Verfügbarkeit von, dem Zugang zu und dem Gebrauch und der Verwertung von Nahrung. Anders formuliert müssen die den Ernährungsstatus einer Person bestimmenden Elemente nachhaltig und stabil so garantiert sein, dass Ernährung der Aufrechterhaltung der Gesundheit dienen kann, sodass von Ernährungssicherheit die Rede sein kann.

Abbildung 2: Unmittelbare Einflussfaktoren des Ernährungsstatus (Quelle: Weingärtner 2005a:5)



Die nebenstehende Abbildung der unmittelbaren Einflussfaktoren fasst als Abschluss dieser ersten einführenden Auseinandersetzung das bisher Erfahrene nochmals zusammen. Nahrung muss sowohl verfügbar als auch zugänglich sein, damit es überhaupt zu ihrer Aufnahme kommen kann. Des Weiteren sind der Gebrauch von zugänglicher Nahrung und ihre Verwertung von besonderer Bedeutung. Dieser Nahrungsfluss (Verfügbarkeit von Nahrung → Zugang

zu Nahrung → Gebrauch und Verwertung von Nahrung) stellt die physische Determinante des Ernährungsstatus dar. (vgl. Gross 2000:5)

Stabilität wirkt als zeitliche Determinante auf alle physischen Elemente des Ernährungsstatus und beeinflusst diesen somit ebenfalls. (vgl. Gross 2000:5) Ist der Nahrungsfluss stabil gegeben, kann von einer längerfristigen Absicherung der Ernährung und dementsprechend von Ernährungssicherheit gesprochen werden. Wie an späterer Stelle noch zu zeigen sein wird, stören gewalttätige Konflikte diese Stabilität, sodass es in weiterer Folge zu Problemen bei der Aufrechterhaltung der Ernährungssicherheit kommt.

Durch diese einführende Auseinandersetzung mit dem Begriff Ernährungssicherheit konnte nun ein erster Einblick in seine Komplexität gewonnen werden. Zudem erfuhr der Leser von den physischen und zeitlichen Determinanten des Ernährungsstatus einer Person. Bereits an dieser Stelle besteht die Erkenntnis, dass eine Reihe von sich oftmals wechselseitig beeinflussenden Bedingungen gegeben sein muss, damit Ernährungssicherheit bestehen kann. Um welche es sich konkret dabei handelt, ist unter anderem Untersuchungsgegenstand des anschließenden Teils des Kapitels. Dieser betrachtet zunächst Definitionen von Ernährungssicherheit und damit verwandte Konzepte hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Des Weiteren soll der geschichtliche Werdegang von Nahrungs- und Ernährungssicherheit dargestellt werden.

1.2. Nahrungs- und Ernährungssicherheit

Wie bereits erwähnt wurde, finden sich in der Literatur zum Thema Ernährungssicherheit häufig ähnlich lautende Begriffe mit zum Teil unterschiedlichen Bedeutungen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es im Laufe der Jahre verschiedene Meinungen bezüglich des Zusammenhangs von Ernährung und Entwicklung gab. Das Konzept der Ernährungssicherheit, wie es in dieser Arbeit Verwendung findet, ist ein relativ junges und kann als Ergebnis eines langjährigen Entwicklungsprozesses verstanden werden. Bevor dieser dargestellt wird, sollen die Begriffe Nahrungs-, Ernährungs- und Nahrungs- und Ernährungssicherheit definiert und einander gegenübergestellt werden.

1.2.1. Begriffsdefinitionen

Bevor auf die Begriffe Nahrungs- und Ernährungssicherheit eingegangen wird, gehört zunächst geklärt, worum es sich eigentlich bei Nahrung handelt. Nahrung wird hier verstanden als „[...] any substance that people eat and drink to maintain life and growth. As a result, safe and clean water is an essential part of food commodities.“ (Weingärtner 2005a:4). Insbesondere aufgrund der Tatsache, dass oft darauf vergessen wird, dass die Versorgung mit lebensnotwendigem (Trink-) Wasser in vielen Teilen der Erde nicht funktioniert, ist es von entscheidender Bedeutung, Wasser als essentielles Bedarfsmittel und wichtigen Teil von Nahrung zu begreifen. Bereits zu Beginn des Kapitels wurde im Zuge der einführenden Auseinandersetzung mit den einzelnen Begrifflichkeiten auf die

Bedeutung von Wasser eingegangen. So wurde festgehalten, dass Wasser zu den notwendigen Nahrungsinhaltsstoffen zu zählen ist. (vgl. Elmadfa 2004:9)

1.2.1.1. Der Begriff Nahrungssicherheit

Eine heute allgemein anerkannte Definition von Nahrungssicherheit stellt jene der FAO dar, wonach Nahrungssicherheit beschrieben wird als, „[a] situation that exists when all people, at all times, have physical, social and economic access to sufficient, safe and nutritious food that meets their dietary needs and food preferences for an active and healthy life.“ (FAO 2000:26) Wie aus der Definition ersichtlich wird, handelt es sich beim Konzept der Nahrungssicherheit um einen ökonomischen Ansatz, welcher Nahrung als Bedarfsmittel ins Zentrum rückt. (vgl. Weingärtner 2005a:9)

Betreffend der im einführenden Teil genannten Determinanten von Ernährungssicherheit lassen sich bei einer Gegenüberstellung mit der Definition des Begriffs Nahrungssicherheit einige Parallelen finden. Zum Einen wird explizit auf den Faktor Zugang Bezug genommen. Doch nicht nur, dass Zugang zu Nahrung gewährleistet sein muss, vielmehr hat Nahrung auch konkrete Anforderungen zu erfüllen. Sie muss laut FAO ausreichend, sicher, nahrhaft aber auch den Bedürfnissen und Wünschen des Individuums entsprechend sein, sodass dieses ein aktives und gesundes Leben führen kann. Somit wird mit dieser Definition auch dem Aspekt der Gesundheit Rechnung getragen. Allerdings vermisst man die Erkenntnis, dass die Beziehung zwischen Ernährung und Gesundheit wechselseitig ist. So bleibt etwa die Möglichkeit einer Krankheit, welche die Verwertung der Nahrung durch den Körper erschweren oder gar unmöglich machen könnte, unberücksichtigt. Ebenfalls ungenannt bleibt die Verfügbarkeit von Nahrung. Diese wird scheinbar vorausgesetzt, da sich andernfalls auch kein Zugang ergeben würde. Das Problem solcher Vernachlässigungen liegt jedoch darin, dass in weiterer Folge auch die in Verbindung mit den ungenannten Faktoren stehenden Einflüsse außer Acht gelassen und übersehen werden könnten. Beachtet wurde allerdings die zeitliche Determinante Stabilität. Erst wenn die in der Definition beschriebene Situation *zu jeder Zeit* besteht, herrscht Nahrungssicherheit vor.

Neben jener Definition des Begriffs Nahrungssicherheit der FAO gibt es noch eine Reihe weiterer. Das IFPRI, ein aus Amerika stammendes Forschungsinstitut, welches nach nachhaltigen Lösungen zur weltweiten Beendigung von Hunger und Armut sucht, listete

in einem 1999 erschienenen Dokument circa 200 Definitionen und weitere 450 Indikatoren von Nahrungssicherheit auf. (vgl. Weingärtner 2005a:4) Auch wenn sich diese Definitionen in manchen Bereichen unterscheiden, besteht doch weitestgehend Übereinstimmung darüber, dass der begriffsbestimmende Charakter von Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene der sichere Zugang zu ausreichender Nahrung zu allen Zeiten ist. Somit lassen sich die vier Kernelemente Suffizienz, Zugang, Sicherheit und Zeit festhalten. (vgl. Maxwell/Smith 1992:8)

Die Frage nach der Suffizienz, das heißt der ausreichenden Menge an Nahrung ist nicht einfach zu beantworten. Meist wird hier von dem für die Aufrechterhaltung der Gesundheit notwendigen Minimum ausgegangen. Im Zentrum steht stets der kalorische Bedarf des Individuums, wobei es sich dabei aufgrund der Schwierigkeiten der Messbarkeit oft um Werturteile Einzelner handelt. (vgl. Maxwell/Smith 1992:8f) Um den tatsächlichen Bedarf berechnen zu können, bräuchte man genaue Informationen über die Grund- und Leistungsumsätze der jeweiligen Personen, welche erst durch genaue Messungen gewonnen würden. Da ebendiese jedoch nicht bei allen Menschen der Erde erfolgen können, handelt es sich bei den in der Literatur gängigen Zahlen um reine Orientierungshilfen, welche selten auf die individuellen Lebensbedingungen Rücksicht nehmen.

Das zweite Kernelement von Nahrungssicherheit ist der Zugang. Zugang bedeutet, ob Individuen, Haushalte und Nationen im Stande sind, ausreichend Nahrung zu erwerben. (vgl. Maxwell/Smith 1992:10) Selbst wenn bereits in den frühen 1970er Jahre darauf hingewiesen wurde, dass Hunger neben mangelndem Nahrungsangebot auch durch fehlenden Zugang zu Nahrung entstehen kann, gilt in diesem Bereich doch das 1981 erschienene Werk „Poverty and Famines: An Essay on Entitlement and Deprivation“ von Amartya Sen als wegbe gründend. (vgl. Sen 1981) Dieser ging davon aus, dass Menschen in einer freien Marktwirtschaft durch ihre Grundausrüstung mit Eigentum (*endowment*) eine individuelle Tauschberechtigung (*Entitlement*) erhalten, mittels welcher Nahrung erworben werden kann. Verfügt nun eine Person über eine ungünstige Grundausrüstung mit Eigentum, oder aber ihre Tauschberechtigung reicht nicht für den Erwerb eines Güterbündels mit adäquater Nahrung aus, so muss die Person Hunger leiden. (vgl. Maxwell/Smith 1992:10) Sen demonstrierte anhand dieser Theorie, dass es trotz gleichbleibenden Produktions- und Angebotsniveaus von Nahrung zu Hunger kommen

kann, „[...] if the value of people’s production and work activities declined relative to the cost of staple food.“ (Maxwell/Smith 1992:12) Eine unmittelbare Folge der *Entitlement-Theorie* ist die Berücksichtigung individueller Bedingungen. Bei der Betrachtung bestehender Hungersnöte kann es oft wesentlich bedeutender sein, den individuellen Zugang zu Nahrung zu analysieren, als den Fokus auf die Verfügbarkeit von Nahrung zu legen.

Auf Sens Theorie der Tauschberechtigungen basiert auch das dritte Kernelement von Nahrungssicherheit – die Sicherheit. Hier liegt der Fokus vor allem auf den Risiken für Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene. Solche Risiken können unterschiedlichste Quellen haben, in verschiedensten Bereichen auftreten und je nach Bezugsquelle mehr oder weniger bedeutend für Individuen sein. Neben der Natur nehmen beispielsweise auch der Staat und der Markt Einfluss auf die Verfügbarkeit von und den Zugang zu Nahrung und werden somit zu möglichen Risikoquellen. Denkt man etwa an die durch das Humankapital Arbeit gewonnene Tauschberechtigung eines Individuums in Form eines Lohns, werden die von Krankheit, eingeschränkter Arbeitskräftemigration und Arbeitslosigkeit ausgehenden Risiken für Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene erkennbar. (vgl. Maxwell/Smith 1992:16) Die Tabelle auf der nachfolgenden Seite behandelt verschiedene Risikoquellen der Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene und ihre Auswirkungen. Sie verdeutlicht im Ansatz auch die von gewalttätigen Konflikten ausgehende Gefahr für Nahrungssicherheit. Es muss jedoch beachtet werden, dass eine bestehende Nahrungssicherheit nicht automatisch zu einer adäquaten Nahrungsaufnahme führen muss. Wie die Auseinandersetzung mit dem Begriff Ernährungssicherheit noch verdeutlichen wird, braucht es dafür zusätzlich die Erfüllung einer Reihe weiterer Faktoren.

Um Nahrungssicherheit zu erhalten, muss schließlich der sichere Zugang zu ausreichender Nahrung *zu allen Zeiten* bestehen. Das bedeutet, dass die Kernelemente Suffizienz, Zugang und Sicherheit *nachhaltig* gewährleistet sein müssen, sodass von Nahrungssicherheit gesprochen werden kann. (vgl. Maxwell 1995:3) Ist dies nicht der Fall kann zwischen chronischer und transitorischer Unsicherheit unterschieden werden, wobei Letztere sowohl zyklisch als auch temporär in Erscheinung treten kann. Um eine zyklisch auftretende transitorische Nahrungsunsicherheit handelt es sich etwa bei der Zeit vor der Ernte, welche durch Nahrungsknappheit und Hunger gekennzeichnet ist. Zu einer

temporär transitorischen Nahrungsunsicherheit kommt es beispielsweise nach exogenen Schocks wie Überflutungen. (vgl. Weingärtner 2005a:6)

Tabelle 1: Risikoquellen der Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene (Quelle: Maxwell/Smith 1992:16)

Sources of Entitlement	Types of Risk				
	Natural	State	Market	Community	Other
Productive capital (land, machinery, tools, animals, farm buildings, trees, wells, etc.)	Drought contamination (for example, of water supplies) Land degradation Fire Flooding	Land or other asset redistribution/ confiscation	Changes in costs of maintenance	Appropriation and loss of access to common property resources	Loss of land as a result of conflict
Non-productive capital (jewellery, dwellings, granaries, some animals, cash savings)	Pests Animal disease	Compulsory procurement Villageisation Wealth tax	Price shocks (for example, falls in value of jewellery and livestock) Rapid inflation	Breakdown of sharing mechanisms (for example, communal granaries)	Loss of assets as a result of war Theft
Human capital (labour power, education, health)	Disease epidemics (for example AIDS) Morbidity Mortality Disability	Declining public health expenditures and/or introduction of user charges Restrictions on labour migration	Unemployment Falling real wages	Breakdown of labour reciprocity	Forced labour Conscription Mobility restrictions Destruction of schools and clinics during war
Income (crops, livestock, non-farm and non-agricultural activity)	Pests Drought and other climatic events	Cessation of extension services, subsidies on inputs or price support schemes Tax increases	Commodity price falls Food price shocks		Marketing channels disrupted by war Embargoes
Claims (loans, gifts, social contracts, social security)		Reductions in nutrition programmes (for example school feeding, supplementary feeding)	Rises in interest rates Changes in borrowing capacity	Loan recall Breakdown of reciprocity	Communities disrupted/displaced by war

1.2.1.2. Der Begriff Ernährungssicherheit

Wie aus der einführenden Auseinandersetzung mit dem Begriff Ernährungssicherheit (englisch: nutrition security) und den obigen Ausführungen zum Begriff Nahrungssicherheit bereits erkennbar sein müsste, handelt es sich bei Ernährungssicherheit um ein weitreichenderes Konzept, definiert als „[...] adequate nutritional status in terms of protein, energy, micronutrients, and minerals for all household members.“ (Quisumbing [u.a.] 1995:12) Ins Zentrum der Betrachtung rückt der Ernährungsstatus einer Person, weshalb das Konzept der Ernährungssicherheit auch als biologischer Ansatz verstanden werden kann. (vgl. Weingärtner 2005a:9)

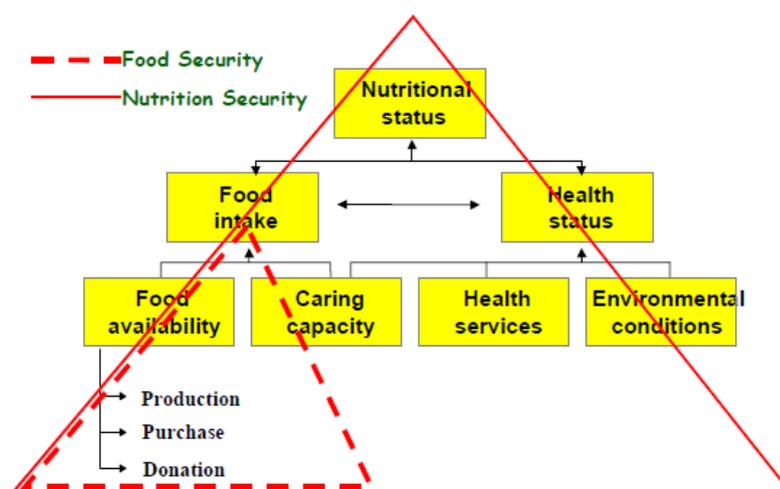
Da Nahrungssicherheit jedoch eine wichtige Grundvoraussetzung für Ernährungssicherheit ist, sprechen manche Autoren auch von Nahrungs- und Ernährungssicherheit (englisch: food and nutrition security). Eine Definition von Nahrungs- und Ernährungssicherheit, welche dieses Zusammenspiel ersichtlich macht, ist folgende: „Food and Nutrition Security is achieved, if adequate food (quantity, quality, safety, socio-cultural acceptability) is available and accessible for and satisfactorily utilized by all individuals at all times to live a healthy and happy life.“ (Weingärtner 2005a:5) Diese Definition beinhaltet zwar Elemente jener des Begriffs Nahrungssicherheit, geht jedoch entscheidend darüber hinaus.

Zunächst bemerkt sie, dass auch die Verfügbarkeit von adäquater Nahrung voraussetzen ist, um überhaupt den Zugang zu ihr gewährleisten zu können. Des Weiteren fügt das Konzept der Nahrungs- und Ernährungssicherheit noch den Faktor der zufriedenstellenden Verwertung von Nahrung hinzu. Erst diese garantiert, dass Ernährung der Aufrechterhaltung von Gesundheit dienen kann. Was jedoch ungenannt bleibt und vervollständigender Weise angemerkt gehört, ist die Bedeutung des Gebrauchs von Nahrung. Dennoch wird der Wechselwirkung zwischen Ernährung und Gesundheit, und so auch den in Zusammenhang mit dieser Wechselwirkung stehenden Faktoren größere Beachtung geschenkt als es die Definition der FAO des Begriffs Nahrungssicherheit tut. Auch die zeitliche Determinante Stabilität findet sich in der Definition von Nahrungs- und Ernährungssicherheit wieder.

Ausgehend von diesen Überlegungen versteht diese Arbeit unter Ernährungssicherheit eine Situation, in welcher adäquate Nahrung (Quantität, Qualität, Sicherheit, soziokulturelle Akzeptanz) für alle Individuen zu jeder Zeit verfügbar und zugänglich ist, und ebendiese Nahrung zudem befriedigend gebraucht und verwertet wird, sodass ein gesundes und glückliches Leben geführt werden kann. Aufgrund der Tatsache, dass die Beziehung zwischen Nahrungssicherheit und Ernährungssicherheit an dieser Stelle ausführlich erklärt und beschrieben wird, soll aus Rücksicht vor dem Lesefluss auf die Doppelbezeichnung Nahrungs- und Ernährungssicherheit verzichtet werden. Wann immer in dieser Arbeit der Begriff Ernährungssicherheit verwendet wird, impliziert dies stets die Anwesenheit von Nahrungssicherheit.

Daraus folgt, dass im Zentrum der Untersuchungen dieser Arbeit nicht nur mögliche Wechselwirkungen zwischen dem Zugang zu Nahrung und gewalttätigen Konflikten stehen, sondern darüber hinaus der Ernährungsstatus einer Person im Kontext gewalttätiger Konflikte erforscht wird. Wie bereits verdeutlicht wurde, wird dieser Ernährungsstatus neben den vier Kernelementen der Nahrungssicherheit noch vom jeweiligen Gesundheitsstatus und seinen Determinanten bestimmt. Das nachfolgende Modell des Konzepts des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene geht auf diese Determinanten ein und stellt zudem das Verhältnis zwischen Nahrungssicherheit und Ernährungssicherheit deutlich erkennbar dar.

Abbildung 3: Das Konzept des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene (Quelle: Gross [u.a.] 2000:7)



Ersichtlich wird, dass Nahrungssicherheit ein Bestandteil von und zugleich Voraussetzung für Ernährungssicherheit ist. Sie garantiert die Nahrungsaufnahme, welche, wie die Abbildung deutlich veranschaulicht, jedoch zugleich in Wechselwirkung mit dem Gesundheitsstatus, einem weiteren Element der physischen Determinante des Ernährungsstatus, steht. „As a result, nutrition is the function of food intake and health status.“ (Weingärtner 2005a:9) Die Pfeilrichtungen verdeutlichen jedoch, dass der Ernährungsstatus selber ebenfalls Einfluss auf die Nahrungsaufnahme und den Gesundheitsstatus nimmt. Diese Erkenntnis wurde bereits in der einführenden Auseinandersetzung mit dem Begriff Ernährungssicherheit gewonnen. Ein Mangel an Nährstoffen als Manifestation eines schlechten Ernährungsstatus würde zu Krankheiten führen und in weiterer Folge den Appetit der betroffenen Person reduzieren.

Nahrungsaufnahme ist neben dem Gesundheits- und Ernährungsstatus laut Abbildung noch von der Verfügbarkeit von Nahrung abhängig. Diese ergibt sich aus Produktion, Kauf und/oder Spende. Außerdem wird die Nahrungsaufnahme von der sogenannten *caring capacity*, das heißt den in einem Haushalt zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Fürsorglichkeit, beeinflusst. Konkret handelt es sich bei diesen um „[...] time, attention, and support to meet the physical, mental, and social needs of the growing child and other household members.“ (ICN 1992, zitiert nach Weingärtner 2005a:7) Für das Konzept der Nahrungssicherheit spielen Fürsorglichkeit und Nahrungsaufnahme eine geringe Rolle. Das ist in der Abbildung auch am rot-strichlierten Dreieck, welches Nahrungssicherheit symbolisiert, erkennbar. Während dieses Dreieck die gelbe Box der Verfügbarkeit von Nahrung in der Mitte durchkreuzt, werden jene der *caring capacity* und der Nahrungsaufnahme nur am Rande angeschnitten. Für ein besseres Verständnis dieses Verhältnisses braucht man nur an die oben genannte Definition der FAO von Nahrungssicherheit denken. Laut dieser stehen alleine die Verfügbarkeit von und der Zugang zu adäquater Nahrung im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Ob es tatsächlich zur Nahrungsaufnahme kommt, und inwiefern diese und andere Einflüsse den Ernährungsstatus einer Person bestimmen, wird erst beim Konzept der Ernährungssicherheit beachtet.

Fürsorglichkeit wirkt jedoch nicht nur auf die Nahrungsaufnahme, sondern auch auf den Gesundheitsstatus. Dieser ist neben Nahrungsaufnahme und Fürsorglichkeit noch vom Gesundheitswesen und den Umgebungsbedingungen abhängig. Wie sich dieses

Verhältnis konkret darstellt, und welche weiteren Determinanten auf tieferen Ebenen in Erscheinung treten, behandelt ein späterer Teil dieses Kapitels. Vorerst ist es wichtig erkannt zu haben, dass die Summe der in der Abbildung des Konzepts des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene gezeigten Faktoren den Ernährungsstatus einer Person ergibt und, wie das große rote Dreieck verdeutlicht, es ebendieser ist, welcher beim Konzept der Ernährungssicherheit ins Zentrum des Blickfeldes gerückt wird.

1.2.2. Nahrungs- und Ernährungssicherheit im Laufe der Zeit

Bereits 1943, noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges, lud der damalige US-amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt Vertreter der alliierten Nationen ein, um Pläne für die Entwicklung Nachkriegseuropas zu diskutieren. Im Zentrum der von Mitte Mai bis Anfang Juni in Hot Springs (Virginia, USA) stattfindenden Konferenz der damals im Entstehen befindenden Vereinten Nationen standen vor allem Fragen bezüglich der Landwirtschaft und der Ernährung der Bevölkerung in den durch den Krieg verwüsteten Gebieten. Zentrale Erkenntnisse, welche in der Resolution und den Berichten der Konferenz festgehalten wurden, waren:

- Freiheit von Not verlangt nach einer sicheren, adäquaten und geeigneten Versorgung aller Menschen mit Nahrung.
- Freiheit von Angst kann nicht ohne Freiheit von Not existieren.
- Armut ist die bedeutendste Ursache für Hunger und Fehlernährung. (vgl. World Food Day USA 2010)

Selbst wenn gewisse Ansätze des Konzepts der Ernährungssicherheit zu erkennen sind, muss doch von einer deutlicheren Nähe zum Konzept der Nahrungssicherheit gesprochen werden. So kann etwa die zeitliche Determinante Stabilität in den Erkenntnissen wiedergefunden werden. Freiheit von Angst bedeutet Sicherheit beziehungsweise Stabilität, welche wiederum Voraussetzung für die Freiheit von Not ist. Zudem wurde das ultimative Ziel einer Welt genannt, in welcher die Ernährung aller Menschen dahingehend zu gewährleisten sei, sodass sie der Aufrechterhaltung deren Gesundheit diene. Allerdings müsse man sich auf mittelfristige Ziele konzentrieren, wie etwa die Berücksichtigung der Interdependenz zwischen Produzenten und Konsumenten. (vgl. Food Day USA 2010) Nicht der Ernährungsstatus des Individuums stand im Zentrum, sondern die Versorgung der Menschen mit Nahrung um Freiheit von Not gewährleisten

zu können. Der Gesundheitszustand, und damit auch die biologische Verwertung von verfügbarer und zugänglicher Nahrung, blieben vorerst zweitrangig.

Überhaupt handelte es sich damals um einen zutiefst ökonomischen Ansatz, wie dies auch jener der Nahrungssicherheit ist. Ein Fokus der Konferenz lag auf dem Ausbau der Ökonomien und der Steigerung der Kaufkraft der Konsumenten. Armut wurde, wie oben genannt, als bedeutendste Ursache für Hunger verstanden. Eine Steigerung des Nahrungsangebotes sei somit nutzlos, solange es keine weltweite und ausgeglichene Expansion wirtschaftlicher Aktivitäten gäbe, welche Angebot und Nachfrage in Einklang bringe. (vgl. Food Day USA 2010) Auf Basis der Empfehlungen der Hot Springs Konferenz kam es in den 1950er Jahren zur Bildung verschiedener bilateraler Agenturen, welche den Verkauf der landwirtschaftlichen Überschusswaren ins Ausland organisierten. (vgl. Weingärtner 2005a:3) Ein prominentes Beispiel dafür stellt die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (kurz FAO) dar, deren Aufgabe vor allem darin liegt, Angebot und Nachfrage landwirtschaftlicher Güter zu harmonisieren.

Einen Schritt weiter ging man Anfang der 1960er Jahre mit der Gründung des Welternährungsprogrammes der Vereinten Nationen (kurz WFP). Nachdem die Bedeutung unabhängiger Entwicklung hervorgehoben wurde, sollte mit Hilfe des WFP das neue Konzept *food for development* verfolgt werden. (vgl. Weingärtner 2005a:3) Den Zusammenhang zwischen Hunger und wirtschaftlicher Unterentwicklung erkennend, verfolgt das Welternährungsprogramm damals wie heute die Vision „[einer] Welt, in der jeder Mensch stets Zugang zu den Nahrungsmitteln hat, die für ein aktives und gesundes Leben notwendig sind.“ (WFP 2010) Das Individuum und seine Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt seiner Arbeit, welche dem Ziel einer selbstständigen Entwicklung dienen soll.

Für die Entstehung des Konzepts der Ernährungssicherheit ebenfalls sehr bedeutend war 1948 die Deklaration der Menschenrechte durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen. Nach Artikel 25 dieser Deklaration hat jeder Mensch das Recht auf „[...] a standard of living adequate for the health and well-being of himself and of his family, including food, clothing, housing and medical care and necessary social services [...].“ (UN 1948) Nahrung wurde somit als Kernelement angesehen, welches den Lebensstandard eines Menschen bestimmen kann.

Der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1966 (kurz UN-Sozialpakt) nahm die Gedanken der Menschenrechtsdeklaration nochmals auf und formulierte in Artikel 11 das Recht eines Menschen auf „[...] an adequate standard of living for himself and his family, including adequate food, clothing and housing, and the continuous improvement of living conditions.“ (UN 1966:4) Jeder Mensch hat damit das Recht, frei von Hunger zu sein. Die Umsetzung dieses Rechts erfolge laut UN-Sozialpakt einerseits durch technische Verbesserungen der Produktions-, Konservierungs- und Verteilungsmethoden von Nahrung, andererseits durch die Sicherstellung einer, in Relation zu den jeweiligen Bedürfnissen, gerechten Verteilung des weltweiten Nahrungsangebotes. (vgl. UN 1966:4)

Obwohl die Deklaration der Menschenrechte und der UN-Sozialpakt individuelle Rechte behandelten, konzentrierten sich Aussagen und Aktionen bezüglich der Verteilung des Nahrungsangebotes bis in die 1970er Jahre vorrangig auf die nationale beziehungsweise globale Ebene. Dies wird beispielsweise durch die Definition von Nahrungssicherheit der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1975 ersichtlich: „Availability at all times of adequate world supplies of basic food-stuffs ..., to sustain a steady expansion of food consumption ... and to offset fluctuations in production and prices“ (UN 1975, zitiert nach Maxwell/Smith 1992:68) Nicht nur, dass der Fokus auf der globalen Ebene lag, handelte es sich weiter noch um ein sehr ökonomisches Konzept, das in erster Linie die Produktions- und Preisstabilität als Ziel hatte.

Die Dominanz dieser Ansicht der 1970er Jahre lässt sich auch an den Reaktionen auf die Welternährungskrise von 1972 bis 1975 ablesen. Deren Ursachen waren zum Einen die schlechten klimatischen Bedingungen und der verringerte Ertrag an landwirtschaftlichen Gütern im Jahr 1972, als auch die Ölkrise von 1973. (vgl. Time 1974) Die Folgen waren drastische Preissteigerungen bei stetig wachsender Nachfrage nach Nahrung, sodass Millionen von Menschen weltweit Hunger leiden mussten. Als Antwort auf die Krise kam es zur Entstehung sogenannter *food security insurance schemes*. Mittels verbesserter Koordinierung zwischen den verschiedenen Geberorganisationen und der Überwachung des Nahrungsangebotes in den Empfängerländern sollte der internationale Zugang zu Nahrung garantiert werden. (vgl. Weingärtner 2005a:3)

Die Welternährungskrise war auch Thema der *World Food Conference* der Vereinten Nationen im November 1974. Im Zuge dieser formulierten die teilnehmenden Staaten die allgemeine Deklaration zur Beseitigung von Hunger und Fehlernährung, nach welcher „[every] man, woman and child has the inalienable right to be free from hunger and malnutrition in order to develop fully and maintain their physical and mental faculties.“ (UN 1975:5) Obwohl dieses UN-Dokument Nahrungssicherheit als weltweite Verfügbarkeit adäquater Vorräte von Nahrung mit dem Ziel der Produktivitäts- und Preisstabilität versteht (siehe oben), wird doch zugleich auf die Bedeutung des individuellen Rechts frei von Hunger und Fehlernährung zu sein hingewiesen. Der Zusammenhang zwischen dem Ernährungsstatus und dem körperlichen und geistigen Wohlbefinden einer Person, in weiterer Folge aber auch das daraus resultierende wirtschaftliche und soziale Entwicklungspotential einer Region beziehungsweise eines Landes rücken somit stetig ins Zentrum des Erkenntnisinteresses.

Das Konzept der Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene entstand schließlich in den 1980er Jahren. Trotz der als Erfolg gefeierten grünen Revolution² und den damit einhergehenden Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft gab es nach wie vor Hungernöte. Als deren Ursache wurde der steile Abfall der Kaufkraft einzelner sozialer Gruppen erkannt, sodass es erstmals zu einer ausführlichen Thematisierung des physischen und ökonomischen Zugangs zu Nahrung kam. (vgl. Weingärtner 2005a:3) Amartya Sens Theorie der individuellen Tauschberechtigungen, welche auf die Bedeutung des persönlichen Zugangs zu Nahrung hinweist und an früherer Stelle der Arbeit bereits behandelt wurde, erschien ebenfalls Anfang der 1980er Jahre. Dass nun weniger die Verfügbarkeit von ausreichendem Nahrungsangebot, als vielmehr der individuelle Zugang zu Nahrung ins Zentrum rückte, verdeutlicht etwa auch folgende Definition von Nahrungssicherheit aus den frühen 1990er Jahren: „Access by all people at all times to enough food for an active, healthy life.“ (World Bank 1986, zitiert nach Maxwell/Smith 1992:68)

² Die grüne Revolution war ein in den 1960er Jahren beginnendes internationales Projekt, in dessen Zuge es zu einer Umstellung der landwirtschaftlichen Produktionsmethoden kam (z.B. Umstellung auf Hochleistungssaatgut und Monokulturen, Einsatz mineralischer Düngemittel, Pflanzenschutzmittel und Bewässerung), um die Ernährung der stark anwachsenden Bevölkerung gewährleisten zu können. (vgl. wissen.de 2010)

Dass dieser Zugang zu Nahrung sowohl physisch als auch wirtschaftlich gesichert sein muss, wird von den Vereinten Nationen 1999 in den Erläuterungen zum Recht auf adäquate Nahrung nochmals betont. „The right to adequate food is realized when every man, woman and child, alone or in community with others, has physical and economic access at all times to adequate food or means for its procurement.“ (UN 1999) Die Bekämpfung von Hunger sollte nun weniger durch Nahrungsmittelhilfe, als vielmehr durch eine proaktive Rolle der jeweiligen nationalen Regierungen erfolgen. (vgl. Weingärtner 2005a:4)

Mit der Formulierung der acht Millenniumentwicklungsziele (kurz MDGs) durch die Vereinten Nationen im Jahr 2000 wurde Hunger vermehrt in den Kontext von Armut gestellt. (vgl. Weingärtner 2005a:4) Das erste Ziel, die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger gliedert sich in folgende drei Teilziele:

- „Halve, between 1990 and 2015, the proportion of people whose income is less than \$1 a day“ (UN 2008:6)
- „Achieving full and productive employment and decent work for all, including women and young people“ (UN 2008:8)
- „Halve, between 1990 and 2015, the proportion of people who suffer from hunger“ (UN 2008:10)

Armut, Hunger und Beschäftigung werden als sich gegenseitig beeinflussende Faktoren betrachtet, welchen gleichermaßen Aufmerksamkeit bei der Verfolgung der MDGs eingeräumt werden muss. Einerseits führen Hunger und Mangelernährung zu Armut, da sie Individuen schwächen und so deren Leistungs- und Arbeitsfähigkeit vermindern. Andererseits ist Armut eine der Hauptursachen für Hunger, weil durch sie der ökonomische Zugang zu Nahrung fehlt. (vgl. Weingärtner 2005a:18) Dieser Teufelskreis aus Armut und Hunger soll nun durch deren gemeinsame Bekämpfung bei gleichzeitiger Förderung der Beschäftigungsquoten durchbrochen werden.

Wie die nachstehende Tabelle klar verdeutlicht, können neben dem ersten Millenniumentwicklungsziel zudem auch die Ziele zwei bis sieben in Verbindung mit Nahrungs- und Ernährungssicherheit gebracht werden. Da, wie bereits ausführlich erklärt wurde, der Ernährungs- und der Gesundheitsstatus in enger Wechselwirkung zueinander stehen, wird schnell ersichtlich, warum Ernährungssicherheit für das Erreichen der MDGs

von großer Bedeutung ist. Erstens ist ein durch Fehlernährung geschwächter Organismus anfälliger für Infektionen und Krankheiten. Zweitens sind die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit einer Person das Produkt ihres Ernährungs- und Gesundheitsstatus. Und drittens führt Hunger und die daraus resultierende Verzweiflung der Betroffenen zu Bewältigungsmechanismen, welche sowohl Mensch als auch Umwelt in Gefahr bringen können. Zusammenfassend muss daher festgehalten werden, dass ein Erreichen der Millenniumsziele ohne Nahrungs- und Ernährungssicherheit nahezu unmöglich ist.

Tabelle 2: Die Bedeutung von Nahrungs- und Ernährungssicherheit für das Erreichen der Millenniumentwicklungsziele (Quelle: nach Weingärtner 2005a:19, eigene Überarbeitung 2010)

Ziel 1: Bekämpfung von extremen Armut und Hunger Hunger und Fehlernährung reduzieren die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der betroffenen Person und damit auch deren Produktivität.
Ziel 2: Primärschulbildung für alle Fehlernährung reduziert die geistige Fähigkeit der betroffenen Person und damit die schulischen Leistungen.
Ziel 3: Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung der Rolle der Frau Gut ernährte Mädchen schaffen den Schulabschluss eher und haben so mehr Kontrolle über künftige Entscheidungen.
Ziel 4: Senkung der Kindersterblichkeit Fehlernährung ist die Hauptursache für Krankheiten in Entwicklungsländern und zu mehr als 50% für die Kindersterblichkeit verantwortlich.
Ziel 5: Verbesserung der Gesundheit der Mütter Nahrungsunsicherheit und Fehlernährung sind die bedeutendsten Risikofaktoren für Müttersterblichkeit.
Ziel 6: Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten Nahrungsunsicherheit führt zu Bewältigungsmechanismen wie Migration und Prostitution, welche die Verbreitungsrate von HIV/Aids erhöhen. Zudem ist ein durch Fehlernährung geschwächter Organismus weniger resistent gegenüber Infektionen.
Ziel 7: Ökologische Nachhaltigkeit Nahrungsunsicherheit führt zur ökologisch untragbaren Verwendung von Waldflächen und Ressourcen.

Viele aktuelle Papiere und Dokumente verschiedener (Entwicklungs-) Organisationen verweisen vermehrt auf die Bedeutung von Nahrungs- und Ernährungssicherheit für wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Die Abschlussdeklaration des Welternährungsgipfels 2009 etwa kritisiert die oftmals stattfindende politische und wirtschaftliche Instrumentalisierung von Nahrungshilfe, appelliert an die internationale Zusammenarbeit und Kooperation und hebt die Notwendigkeit von Investitionen in

Nahrungssicherheit, Landwirtschaft und ländliche Entwicklung für das Erreichen der MDGs hervor. (vgl. FAO 2009a) Joachim von Braun, Generaldirektor des IFPRI, empfiehlt in seiner Stellungnahme zum Welternährungsgipfel 2009 ebenfalls Investitionen in Ernährung und betont, dass eine Verbesserung dieser zur Produktivitätssteigerung, wirtschaftlichen Entwicklung und Armutsreduzierung beiträgt. (vgl. von Braun 2009a)

Ernährungssicherheit wird mittlerweile als Schlüssel zur Armutsbekämpfung angesehen, da Fehlernährung auf vielseitige Weise die wirtschaftliche und soziale Entwicklung von Regionen und Ländern unterminieren kann. Durch das Erkennen dieses Zusammenspiels von Hunger und Armut kam es zu einer schrittweisen Verlagerung des Erkenntnisinteresses in Belangen der Nahrungs- und Ernährungssicherheit. Während anfangs der Fokus vor allem auf der Verfügbarkeit von Nahrung auf globaler Ebene lag, steht heute der individuelle Ernährungszustand im Zentrum. Ernährungssicherheit der Einzelnen wird als entscheidender Faktor für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ganzer Regionen und Länder betrachtet. Bevor diese Arbeit das Verhalten von Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte genauer untersucht, sollen nochmals ihre einzelnen Determinanten analysiert werden.

1.3. Eine genauere Betrachtung der einzelnen Determinanten

Die vier Säulen von Ernährungssicherheit sind Verfügbarkeit von Nahrung, Zugang zu Nahrung, Gebrauch und Verwertung von Nahrung und schließlich Stabilität. Bei den ersten drei handelt es sich um die physischen Determinante, Stabilität ist die zeitliche Determinante. Hier sollen die jeweiligen Elemente dieser beiden Determinanten aufgeschlüsselt und analysiert werden. Da äußere Einflüsse vielseitig auf diese wirken können, bedarf es einer präzisen Kenntnis sämtlicher Komponenten des Konzepts Ernährungssicherheit. Nur so ist die im nächsten Kapitel geplante Analyse der Wechselbeziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten möglich.

1.3.1. Die physische Determinante der Ernährungssicherheit

Bei der physischen Determinante des Ernährungsstatus handelt es sich um den Nahrungsfluss, welcher sich aus Verfügbarkeit von, Zugang zu und Gebrauch und

Verwertung von Nahrung ergibt. Die in der Abbildung des Konzepts des Ernährungsstatus einer Person zusätzlich genannten Faktoren (*caring capacities, health services, environmental conditions*) werden im Folgenden diesen Elementen des Ernährungsflusses zugeordnet. Da es sich beim Konzept des Ernährungsstatus um ein sehr komplexes System handelt, wird es bei dieser Zuordnung natürlich zu Überschneidungen kommen. Das müsste inzwischen auch durch die Betrachtung und Kommentierung der dazugehörigen Abbildung ersichtlich geworden sein. Genau diese Überschneidungen sind zudem der Grund dafür, warum äußere Einflüsse oftmals auf mehrere Elemente zur selben Zeit wirken.

1.3.1.1. Die Verfügbarkeit von Nahrung

Die Verfügbarkeit von Nahrung ist eine Grundvoraussetzung für Nahrungsaufnahme, ein wichtiges Element der Nahrungssicherheit und damit auch der Ernährungssicherheit. Konkret versteht man unter Verfügbarkeit von Nahrung auf Haushaltsebene „[...] the physical existence of food, be it from own production or on the markets.“ (Weingärtner 2005a:5)

Eine Möglichkeit, um an Nahrung zu gelangen, ist diese zu produzieren. Sowohl die Subsistenzwirtschaft als auch die gesamte heimische Nahrungsmittelproduktion sind vorrangig von folgenden Faktoren abhängig:

- der Verfügbarkeit von Produktionsressourcen wie Land, Arbeit, Wasser und Saatgut,
- den Umweltbedingungen (z.B. Klima, Bodenfruchtbarkeit) und
- der eingesetzten Technologie. (vgl. Gerster-Bentaya 2005a:46)

Zusätzlich zu den genannten Faktoren kann das Produktionsniveau stark auf äußere Einflüsse reagieren. So wären etwa Ernteaufschläge aufgrund eines Schädlingsbefalls denkbar. Auch gewalttätige Konflikte wirken, wie an späterer Stelle dieser Arbeit noch zu zeigen sein wird, auf die Landwirtschaft.

Ebenfalls erwähnt gehört, dass neben der Verfügbarkeit von Land auch der Zugang zu diesem gewährleistet sein muss. Dies gilt vor allem für Klein(st)bauern in der Subsistenzwirtschaft, welche in vielen Regionen dieser Erde diversen Liberalisierungs- und Privatisierungswellen zum Opfer fielen und so Grund und Boden verloren. Hier

bedarf es politischen Handelns und der Durchführung von Landreformen zur Begünstigung der Betroffenen. Diesbezüglich sei auf die im November 2004 von 187 Staaten angenommenen *Freiwilligen Leitlinien zum Recht auf Nahrung* hingewiesen, welche sich die Beförderung der Umsetzung des Rechts auf Nahrung zur Aufgabe gemacht haben. Leitlinie 8 lautet wie folgt: „Die Staaten sollten die Rechte des Einzelnen im Hinblick auf die Ressourcen wie Land, Wasser, Wald, Fische und Vieh nach dem Grundsatz der Nichtdiskriminierung achten und schützen. Wo es notwendig und angemessen ist, sollten die Staaten Landreformen und andere politische Reformen [...] durchführen, um den effizienten und gerechten Zugang zu Land zu sichern und das Wachstum im Interesse der Armen zu stärken.“ (von Oppeln/Ratjen/Weingärtner 2009:4) Auch bezüglich der Rolle der Frauen, welchen innerhalb eines Haushalts oftmals die Aufgabe der Nahrungsbeschaffung zukommt, ist ein solcher Grundsatz der Nichtdiskriminierung wichtig und notwendig.

Das Marktangebot auf nationaler Ebene ergibt sich neben der heimischen Nahrungsmittelproduktion (inklusive der Subsistenzwirtschaft) noch aus dem kommerziellen Import von Nahrung, der Nahrungsmittelhilfe und dem inländischen Lagerbestand. (vgl. Weingärtner 2005a:5). Der Import von Nahrung unterliegt jedoch gewissen Risiken und Schwankungen, welche insbesondere in (wirtschaftlichen) Krisenzeiten ersichtlich werden. Dann kommt es nämlich oft zu starken Preisschwankungen, die sich wiederum auf die Frage des Zugangs zu Nahrung auswirken (siehe unten). Während der letzten Weltwirtschaftskrise und der daraus folgenden wirtschaftlichen Rezession erreichten etwa Mais, Weizen und Reis im ersten Halbjahr 2008 ihre Preisspitzen, was zu enormen Belastungen für die ohnehin schwachen Ökonomien der Entwicklungsländer führte. (vgl. von Braun 2009b:2) Zudem wurde zum damaligen Zeitpunkt erwartet, dass es im Jahr 2009 in Folge der Wirtschaftskrise zu einem neunprozentigen Anstieg der von Nahrungsunsicherheit betroffenen Menschen kommt. (vgl. FAO 2009b:11) Wirtschafts- und Ernährungskrisen stehen somit oftmals in enger Beziehung zueinander.

Das Problem der Nahrungsmittelhilfe ist, dass sie mitunter preisdämpfend wirkt und die heimische Produktion zerstört, sodass sich nur schwer ein funktionsfähiger Binnenmarkt entwickeln kann. Vielmehr kommt es infolgedessen zur steigenden Importabhängigkeit des jeweiligen Landes/der jeweiligen Region. Daher sollte Nahrungsmittelhilfe nur sehr

gezielt und möglichst sparsam eingesetzt werden. „[The] primary objective of food aid should be to reduce vulnerability to starvation and hunger brought about by covariant shocks such as conflict and natural disasters.“ (Hoddinott/Cohen/Bos 2003:2) Nahrungsmittelhilfe ist dann sinnvoll, wenn sie in solchen Notsituationen gezielt die meist gefährdeten Gruppen erreicht. Sie sollte jedoch niemals als politisches und/oder wirtschaftliches Druckmittel eingesetzt werden.

„Der Lagerbestand kennzeichnet die Höhe der Vorräte am Lager.“ (Wirtschaftslexikon 2010a) Seine Aufgabe ist in erster Linie die Deckung des Fehlbestandes. Kommt es beispielsweise zu einem Nachfrageüberschuss kann dieser durch Lagerbestände bereinigt werden. (vgl. Wirtschaftslexikon 2010a) Allerdings könnte beispielsweise ein Schädlingsbefall den inländischen Lagerbestand gefährden, wodurch die Sicherung im Falle eines Nachfrageüberschusses fehlen würde und dadurch die Stabilität auf den Märkten verloren ging. Eine mögliche Folge wären Preissteigerungen, die sich wiederum auf den Zugang zu Nahrung auswirken (siehe unten).

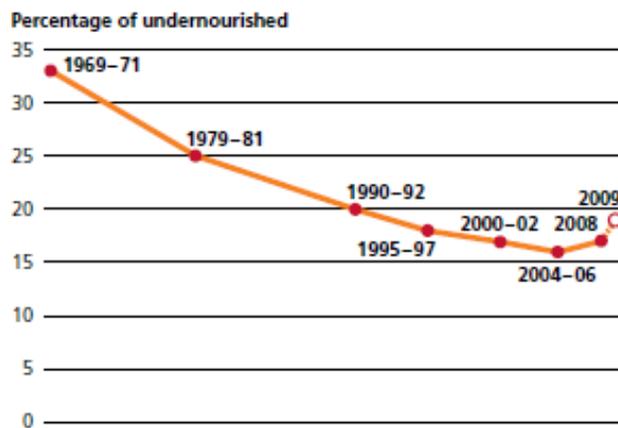
1.3.1.2. Der Zugang zu Nahrung

Ist Nahrung verfügbar, muss in weiterer Folge der Zugang zu ihr gewährleistet werden, sodass sowohl Nahrungs- als auch Ernährungssicherheit bestehen können. Zudem wird erst dadurch die Nahrungsaufnahme ermöglicht. Zugang zu Nahrung ist dann gesichert „[...] when households and all individuals within them have adequate resources to obtain appropriate foods for a nutritious diet.“ (Riely 1999:8) Adäquate Ressourcen sind neben dem Kapital noch Arbeit und Wissen. (vgl. Weingärtner 2005a:6) Das Kapital beziehungsweise die Kaufkraft ist wiederum abhängig von den im Haushalt stattfindenden ökonomischen Aktivitäten, der finanziellen Liquidität, dem Grad der Verschuldung und den Ersparnissen. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:95) Durch den Faktor Arbeit kann einerseits Einkommen generiert werden, andererseits aber auch bei der Verfügbarkeit von und dem Zugang zu Land Nahrung direkt produziert werden. Das Wissen kann sowohl die Art der ausgeführten Arbeit und damit das Einkommensniveau beeinflussen als auch auf den Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen Wirkung nehmen. Auch die Anzahl der Kinder und damit die Größe des zu ernährenden Haushaltes werden unter anderem durch Wissen und Bildung bestimmt.

Außerdem hängt der Zugang zu Nahrung von der Distanz zu Märkten und den Marktbedingungen ab. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:95) Die Wirtschaftsgeographie unterscheidet zwischen verschiedenen Distanzkonzepten, wobei hier vor allem zwei von Bedeutung sind. Zunächst gäbe es da die physische Distanz, welche beispielsweise als Luftlinienentfernung in Kilometern gemessen und erfasst werden kann. (vgl. Fischer 2002:25) Dass diese für den Zugang zu Nahrung von entscheidender Bedeutung ist, leuchtet ein. Allerdings muss zusätzlich berücksichtigt werden, welche Möglichkeiten der Person gegeben sind, um eine bestimmte physische Distanz zu überwinden. Deshalb ist zusätzlich die ökonomische Distanz, das heißt „[...] die kostenwirksamen Aspekte der Distanzüberwindung [...]“ (Fischer 2002:25) für den Zugang zu Nahrung bedeutend. Neben der vorhandenen Infrastruktur entscheidet hier vor allem auch die verfügbare Verkehrstechnologie. Die Distanz zu Märkten ist somit stark von sozio-ökonomischen Faktoren abhängig und kann nicht rein auf die kilometrische Entfernung beschränkt werden.

Angebot und Nachfrage bestimmen die Preise auf den Märkten. Kommt es beispielsweise in Folge von Naturkatastrophen zu Ernteausschlägen, wird dadurch das Angebot an Nahrung sinken und der Preis dementsprechend ansteigen. Auch internationale (Wirtschafts-) Krisen können zu starken Preisschwankungen auf den Märkten führen. Nicht selten münden solche Wirtschaftskrisen, wie oben bereits angeführt wurde, aufgrund ihrer preisgestaltenden Wirkung in Welternährungskrisen. Die zunehmende Integration vieler Entwicklungsländer in den Weltmarkt, etwa durch Handel, Investitionen und Auslandsüberweisungen, verstärken im Vergleich zu früheren Krisen die Auswirkungen. (vgl. von Grebmer [u.a.] 2009:17) Neben steigenden Lebensmittelpreisen auf den Märkten kommt es zusätzlich noch zu Arbeits- und Einkommensverlusten, weshalb davon ausgegangen werden muss, dass die Zahl der Hungernden im Zuge der vergangenen/aktuellen Weltwirtschaftskrise erneut ansteigen wird.

Abbildung 4: Prozentueller Anteil der Menschen in Entwicklungsländern mit Unterernährung
(Quelle: FAO 2009b:11)



Tatsächlich kann beobachtet werden, dass sich der rückläufige Trend beim Anteil der unterernährten Menschen in Entwicklungsländern seit 2004 umgekehrt hat. Durch große Investitionen in die Landwirtschaft nach der Welternährungskrise der frühen 1970er Jahre konnte trotz

rasanten Bevölkerungswachstums die Zahl der von Nahrungsunsicherheit Betroffenen reduziert werden. In Folge der Entwicklungen auf dem Weltenergiemarkt und der zunehmenden Bedeutung von Biotreibstoffen, der reduzierten Ausgaben in die Landwirtschaft und der weltweiten wirtschaftlichen Rezession kam es jedoch zwischen 2004 und 2009 bei verringertem Bevölkerungswachstum zu einem knapp fünfprozentigen Anstieg der an Unterernährung leidenden Menschen in Entwicklungsländern. (vgl. FAO 2009b:11) Weltweit betrachtet soll es 2009 im Vergleich zu 2004 etwa 130 Millionen mehr Unterernährte geben, sodass erstmals über eine Milliarde Menschen von Unterernährung betroffen sind. (vgl. FAO 2009b:11) Angesicht dieser Zahlen scheint ein Erreichen des ersten Millenniumentwicklungsziels, zwischen 1990 und 2015 die Zahl der an Hunger leidenden Menschen zu halbieren, höchst unwahrscheinlich.

1.3.1.3. Der Gebrauch und die Verwertung von Nahrung

Ist Nahrung sowohl verfügbar als auch zugänglich, bestimmt zunächst der Gebrauch von Nahrung den Ernährungsstatus einer Person. Welche Nahrung wird bezogen? Wie wird sie zubereitet und anschließend im Haushalt aufgeteilt? Wie oben erwähnt wurde, hängen diesbezügliche Entscheidungen oft vom kulturellen Kontext und den Gewohnheiten ab. Aber auch der jeweilige Wissensstand des Individuums und die wirtschaftlichen Gegebenheiten können entscheidend sein. Der Gebrauch von Nahrung stellt somit so etwas wie den sozioökonomischen Aspekt der Ernährungssicherheit auf Haushaltsebene dar. (vgl. Weingärtner 2005a:6)

Kommt es schließlich zur Aufnahme adäquater Nahrung, muss diese vom Körper verwertet werden können, damit überhaupt Ernährungssicherheit bestehen kann. Die Verwertung von Nahrung bezieht sich auf „[...] the ability of the human body to take food and convert it into either energy which is either used to undertake daily activities or is stored.“ (Weingärtner 2005a:6) Hierbei ist der gesundheitliche Zustand der sich ernährenden Person ein zentrales Element. Dieser hängt vom Ernährungsstatus, der zugeführten Nahrung, den in einem Haushalt zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Fürsorglichkeit, dem Gesundheitswesen und den Umgebungsbedingungen ab. Zusätzlich sind das Verständnis für richtige Gesundheitsfürsorge, die Zubereitung und die Lagerung von Nahrung von Bedeutung. (vgl. Weingärtner 2005a:6)

Vor allem der Ernährungsstatus von Kindern und Säuglingen wird stark von der ihnen zugeführten Fürsorglichkeit bestimmt. Ihr Ausmaß hängt vor allem von der jeweiligen Situation der betreuenden Person ab. Konkret können folgende Faktoren genannt werden:

- die der betreuenden Person zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen,
- der Grad ihrer Autonomie beim Fällern von Entscheidungen,
- ihr körperlicher und geistiger Zustand wie auch ihr Wissensstand,
- ihr Status innerhalb des Haushaltes,
- ihre zusätzliche Arbeitsbeanspruchung beziehungsweise die ihr für die Betreuung der Kinder und Säuglinge zur Verfügung stehende Zeit und
- die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:95)

Die Verfügbarkeit und Funktionsfähigkeit eines bestehenden Gesundheitswesens nimmt direkten Einfluss auf Morbidität und Mortalität und dadurch auf den Ernährungsstatus. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:97) Damit das Gesundheitswesen für einen Haushalt nutzbar wird, bedarf es eines Verständnisses für richtige Gesundheitsfürsorge. Die Individuen müssen wissen, wie sie das Gesundheitswesen richtig nutzen können. Durch präventive Untersuchungen könnten etwa Risiken festgestellt und so frühzeitige Gegenmaßnahmen eingeleitet und werden. Auch Körperpflege unterstützt die Vermeidung von Krankheiten. Des Weiteren ist ein Mindestmaß an Hygiene beim Gebrauch von Nahrung, zum Beispiel bei der Zubereitung und Lagerung, unumgänglich. Das Verständnis für richtige Gesundheitsfürsorge sorgt schließlich noch dafür, dass ein Ausbrechen von Krankheiten innerhalb des Haushaltes richtig gehandhabt wird. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:96f)

Das letzte genannte Element, welches den Gesundheitsstatus und in weiterer Folge den Ernährungsstatus beeinflusst, sind die Umgebungsbedingungen. Wichtigste Determinanten sind hier die Verfügbarkeit von (Trink-) Wasser, sanitären Einrichtungen und einer sicheren Unterkunft. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:98) Wie bereits anhand der Definitionen von Nahrung ersichtlich wurde, ist sauberes und sicheres Wasser ein essentielles Element von Nahrung und für die Aufrechterhaltung von Leben und Wachstum unverzichtbar. Doch auch die Bedeutung adäquater Sanitäreinrichtungen sollte nicht unterschätzt werden. Laut World Toilet Organization, einer globalen Non-Profit Organisation mit dem Ziel, die sanitären Bedingungen weltweit zu verbessern, werden 60% aller Erkrankungen im ländlichen Raum durch mangelnde Hygiene und unzureichende Sanitäreinrichtungen verursacht, sodass angemessene sanitäre Bedingungen als beste primäre Prävention³ verstanden werden können. (vgl. WTO 2010) Genauso entscheiden auch die Wohnbedingungen über den Gesundheitsstatus. Ohne sichere Unterkunft fehlt nicht nur ein Rückzugsort zur Erholung, sondern auch der Schutz vor Wind und Wetter.

1.3.2. Die zeitliche Determinante der Ernährungssicherheit

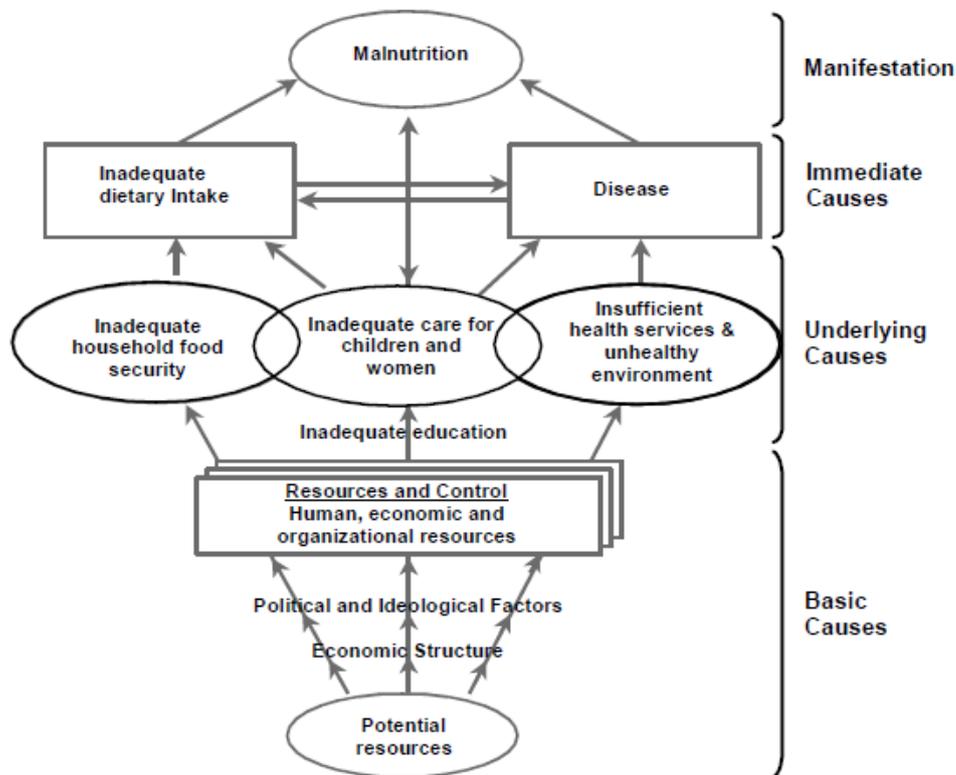
Wie in der einführenden Auseinandersetzung festgehalten wurde, wirkt Stabilität als zeitliche Determinante auf die physischen Elemente des Ernährungsstatus. „Stability or sustainability refers to the temporal dimension of nutrition security i.e. the time frame over which food security is being considered.“ (Weingärtner 2005a:6) Die Kernelemente Suffizienz, Zugang und Sicherheit müssen nachhaltig gewährleistet sein, damit Nahrungssicherheit überhaupt bestehen kann. Zusätzlich entscheiden Gebrauch und Verwertung über den Ernährungszustand. Hierbei besteht eine enge Wechselwirkung zwischen Gesundheit und Ernährung. Ist einer dieser Faktoren nicht gegeben, spricht man von Ernährungsunsicherheit. Diese kann sowohl chronisch als auch transitorisch in Erscheinung treten, Einfluss auf den Ernährungsstatus einer Person nehmen und mitunter zu einer Fehlernährung führen.

³ „Die primäre Prävention setzt beim Gesunden mit Risikofaktoren an und dient der Förderung der Gesundheit und/oder der Verhütung von Krankheiten.“ (Elmadfa 2004:220)

Anhand einer Tabelle wurde in dieser Arbeit bereits auf die unterschiedlichen Risikoquellen der Nahrungs- und Ernährungssicherheit eingegangen. So könnte etwa ein Schädlingsbefall zu Ernteaussfällen führen, was aus mehreren Gründen eine konkrete Gefährdung der Ernährungssicherheit darstellen würde. (vgl. Maxwell/Smith 1992:16) Erstens ist durch den Ernteaussfall und dem dadurch entstehenden verringerten Angebot an Nahrung die Verfügbarkeit zu dieser nicht mehr stabil gegeben. Zweitens verändern sich dadurch die Marktbedingungen. Bei verringertem Angebot und gleichbleibender Nachfrage wird es zu Preissteigerungen und damit zu einem eingeschränkten Zugang zu Nahrung kommen. Drittens bedeutet der Ernteaussfall einen Einkommensverlust für die Bauern, was für diese einen zusätzlichen finanziellen Druck bedeutet. In Folge des Schädlingsbefalls besteht nun eine temporär transitorische Nahrungsunsicherheit. Durch diese wird dem Körper nicht mehr ausreichend Nahrung zugeführt. Das heißt, dass neben der Nahrungsunsicherheit auch eine Ernährungsunsicherheit vorherrscht. Die mangelnde Zufuhr mit Nährstoffen nimmt Einfluss auf Gesundheits- und Ernährungsstatus der betroffenen Person und wird sich schließlich als Fehlernährung manifestieren.

Die Erkenntnis, die nun aus der ausführlichen Betrachtung der Determinanten von Ernährungssicherheit gezogen werden kann ist, dass Risikoquellen der Ernährungssicherheit und damit die Ursachen für Fehlernährung auf allen Ebenen zu finden sind, sich oft wechselseitig beeinflussen und in weiterer Folge stets den individuellen Ernährungsstatus beeinträchtigen. Was zudem noch für alle genannten Faktoren gilt ist, dass politische, ökonomische und kulturelle Bedingungen stets die Basis darstellen. Sie ergeben in Summe das jeweils verfügbare menschliche, wirtschaftliche und organisatorische Potential, welches schließlich den Rahmen bildet, in welchem Ernährungssicherheit zu bestehen hat. (vgl. Gerster-Bentaya 2005a:50) Der Wissens- und Bildungsstand einer Person ist genauso von ihnen abhängig wie die Ernährungsgewohnheiten, die infrastrukturellen Gegebenheiten oder die Gesundheitsfürsorge. Die nachfolgende Abbildung der verschiedenen Ursachen für Fehlernährung soll dies illustrieren.

Abbildung 5: Ursachen für Fehlernährung (Quelle: Gerster-Bentaya 2005a:50)



Von zentraler Bedeutung sind zunächst die allgemein vorherrschende ökonomische Struktur und die politischen und ideologischen Faktoren, welche sich aus den zur Verfügung stehenden potentiellen Ressourcen ergeben. Als basale Ursachen (*basic causes*) wirken sie unmittelbar auf die zu Grunde liegenden Ursachen (*underlying causes*). Diese wiederum nehmen direkten Einfluss auf die unmittelbaren Ursachen (*immediate causes*), welche schließlich die tatsächliche Erscheinungsform der Ernährung (*manifestation*) bestimmen. Während sich die basalen Ursachen auf die subnationale, nationale und regionale Ebene beziehen, tun dies die zu Grunde liegenden Ursachen auf die Ebene der Familien/Haushalte, und Gemeinden und die unmittelbaren Ursachen auf die Ebene der Individuen. (vgl. Weingärtner 2005a:8)

Ernährungssicherheit, und damit der individuelle Ernährungsstatus, können nun insofern als fragil betrachtet werden, als das sich auf allen Ebenen Ursachen für Instabilität finden lassen und diese in enger Beziehung zueinander stehen. Dies hebt nochmals die Bedeutung der Stabilität der Kernelemente Suffizienz, Zugang und Sicherheit für das Bestehen von Ernährungssicherheit hervor. Dass gewalttätige Konflikte eine solche

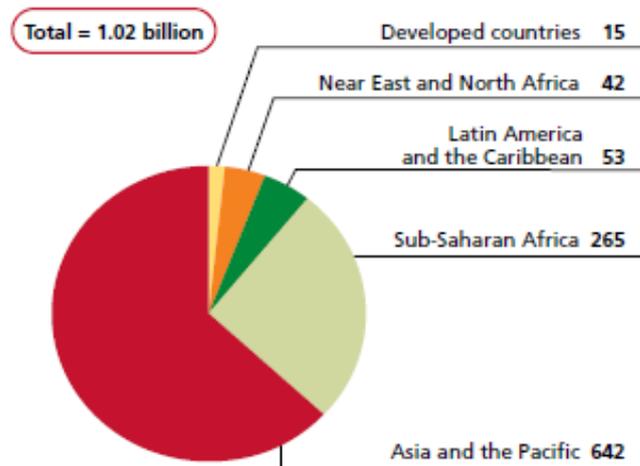
Stabilität angreifen können, scheint bereits an dieser Stelle der Arbeit durchaus einleuchtend. Wie sie dies konkret tun, behandelt das anschließende Kapitel ausführlich.

1.4. Ernährungsunsicherheit und Fehlernährung

Auf allen Ebenen finden sich Risikoquellen, welche die Ernährungssicherheit gefährden können. Ist beispielsweise die Nahrungssicherheit aufgrund fehlenden Zugangs nicht länger gegeben, kann auch keine Ernährungssicherheit bestehen. Selbst bei existierender Nahrungssicherheit kann es noch immer aufgrund einer Krankheit (z.B. des Verdauungsapparates) zur Ernährungsunsicherheit kommen. Die Folge wäre in beiden Fällen ein veränderter Ernährungsstatus beziehungsweise eine Fehlernährung. Bei der Fehlernährung wird zwischen folgenden fünf Typen unterschieden:

- Unterernährung: „[...] when an individual simply does not get enough food [...]“ (Weingärtner 2005b:32)
- Protein-Energie-Mangelernährung: „[...] measurable forms of lack of nutritional energy and protein, e.g., stunting, wasting and underweight in children and low Body Mass Index (BMI) in adults [...]“ (Weingärtner 2005b:32)
- Mikronährstoffmangel: „[...] a lack of sufficient amounts of one or more essential nutrients such as vitamins and/or minerals [...]“ (Weingärtner 2005b:32)
- Sekundäre Mangelernährung: „[...] when an individual has a condition or illness that prevents him/her from properly absorbing or digesting food [...]“ (Weingärtner 2005b:32)
- Überernährung: „[...] when an individual has consumed too many calories over a longer period of time, e.g., overweight and obesity [...]“ (Weingärtner 2005b:32)

Abbildung 6: Unterernährung 2009, nach Region (Quelle: FAO 2009b:11)



Im Jahr 2009 litten laut FAO weltweit über eine Milliarde Menschen an Unterernährung. Vor allem die Regionen Asien und der Pazifik (642 Millionen Betroffene), aber auch Afrika südlich der Sahara (265 Millionen Betroffene) kämpfen seit längerem mit dieser Belastung. (vgl. FAO 2009b)

Es wäre jedoch falsch zu denken, Unterernährung sei ein auf ärmere Regionen beschränktes Problem, während Überernährung die reichen Länder betrifft. Zum Einen zeigt die Abbildung der FAO klar, dass auch in den entwickelten Ländern (15 Millionen) Menschen an Hunger leiden. Zum Anderen sehen sich mittlerweile viele Entwicklungsländer mit der doppelten Belastung von Fehlernährung konfrontiert. Je nach Heterogenität der Bevölkerungsgruppen und Lebensbedingungen können nämlich sowohl Unter- als auch Überernährung und die aus diesen resultierenden gesundheitlichen Konsequenzen beobachtet werden. (vgl. Weingärtner 2005b:33) „The number of cases of diabetes in developing countries is likely to increase more than two-fold in the next 30 years, from 115 million in 2000 to 284 million in 2030.” (WHO 2003) Der Umgang mit den sich dadurch ergebenden politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen für die ärmsten Länder der Welt muss erst gelernt werden. Durch vermehrte Gesundheitspolitik, welche die Aufmerksamkeit auf Ernährung und körperliche Aktivität legt, könnte der vorhergesagte Anstieg jedoch verhütet werden. (vgl. WHO 2003)

Die sekundäre Mangelernährung bezieht sich auf die durch Krankheiten verhinderte Möglichkeit des Körpers, Nahrung richtig aufzunehmen beziehungsweise aufgenommene Nahrung zu absorbieren. Auf dieses Zusammenspiel zwischen dem gesundheitlichen Status und der Verwertung von Nahrung durch den Organismus wurde in dieser Arbeit schon mehrfach hingewiesen. Die Aufnahme und Verwertung von Nahrung ist für das Bestehen von Ernährungssicherheit genauso entscheidend wie die Verfügbarkeit von, der Zugang zu und der Gebrauch von Nahrung und damit ein wichtiger Teil des Nahrungsflusses. Um eine sekundäre Mangelernährung vorzubeugen, braucht es daher

die Prävention und Behandlung von Krankheiten, welche die Nahrungsaufnahme und/oder -verdauung verhindern.

Eine Form der Unterernährung, bei welcher es dem Körper in erster Linie an Makronährstoffen mangelt, stellt die Protein-Energie-Mangelernährung (kurz PEM) dar. Diese betrifft vor allem Säuglinge und Kleinkinder mit hohem Energie- und Proteinbedarf und zeigt sich in Wachstumsstörungen. (vgl. Elmadfa 2004:90) Während hier bei Kindern zwischen *stunting*, *wasting* und *underweight* unterschieden wird, lässt sich eine PEM bei Erwachsenen am einfachsten an einem zu geringen Body Mass Index (kurz BMI) erkennen. Die Formel für diesen lautet Körpergewicht in Kilogramm dividiert durch Körpergröße in Metern zum Quadrat. (vgl. Elmadfa 2004:15) Die nachfolgende Tabelle fasst die wichtigsten Indikatoren für PEM nochmals zusammen.

Tabelle 3: Wichtigsten Indikatoren für Protein-Energie-Mangelernährung (Quelle: nach Weingärtner 2005b:34, eigene Überarbeitung 2010)

Gruppe	Indikator	Bezeichnung
Kinder	zu geringe Größe für das Alter	<i>stunting</i>
	zu geringes Gewicht für die Größe	<i>wasting</i>
	zu geringes Gewicht für das Alter	<i>underweight</i>
Erwachsene	ein BMI unter 18,5 ⁴	chronischer Energiemangel

Je nachdem, ob es sich nun um einen Protein- oder Energiemangel handelt, kommt es zu folgenden Krankheitsbildern:

- Kwashiorkor ist eine schwere Proteinmangelkrankung, aus klinischer Sicht erkennbar an Wasserbauch, Mondgesicht, depigmentiertem Haar, Ödemen und fehlenden Hungeräußerungen.
- Marasmus ist eine schwere Energiemangelkrankung, aus klinischer Sicht erkennbar an fehlenden Fettpolstern, greisenhaftem Gesichtsausdruck, Auszehrung und vorhandenen Hungeräußerungen.

⁴ Die Grenzwerte des BMI variieren je nach Alter und Geschlecht, weshalb der angegebene Wert mit Vorsicht zu genießen ist.

- Des Weiteren gibt es noch die Mischform Marasmischer Kwashiorkor. Hierbei sind unter anderem Körpergewicht, Muskelmasse und Depotfett vermindert. (vgl. Elmadfa 2004:90f)

Durch protein- und energiereiche Diäten kann ein Makronährstoffmangel vorgebeugt und behandelt werden.

Mikronährstoffmangel, oft auch *schleichender Tod* genannt (vgl. Weingärtner 2005b:32), ist eines der größten Gesundheitsprobleme weltweit. Die drei häufigsten Mikronährstoffmängel sind Eisen-, Jod- und Vitamin A-Mangel. Eisen benötigt der Körper unter anderem für den Sauerstofftransport, die Sauerstoffbindung und den Energiestoffwechsel. Sein Mangel kann bei Kindern mitunter zur Beeinträchtigung der geistigen Entwicklung und zu Verhaltensstörungen führen. (vgl. Elmadfa 2004:160f) Weltweit sollen nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (kurz WHO) zwei Milliarden Menschen, das heißt mehr als 30% der Weltbevölkerung, an Eisenmangelanämie leiden. (vgl. WHO 2010a)

Jod beeinflusst vor allem das Wachstum und die Reife von Gehirn und Knochen, sowie den Energiestoffwechsel. Extremer Jodmangel führt bei Säuglingen zu geistigen Behinderungen und Störungen im Knochenwachstum. Bei Erwachsenen kommt es zum Auftreten eines Kropfs. (vgl. Elmadfa 2004:165) Laut WHO ist Jodmangel, obwohl er leicht vermeidbar wäre, einer der Hauptgründe für eine Beeinträchtigung der kognitiven Entwicklung von Kindern. (vgl. WHO 2010b)

Die wichtigsten Funktionen von Vitamin A sind die Beteiligung am Sehvorgang und die Erhaltung der Infektionsabwehr. Ein Mangel an Vitamin A führt zu einem eingeschränkten Dämmerungssehen, einer erhöhten Infektneigung und in schlimmen Fällen zur Erblindung. (vgl. Elmadfa 2004:118f) Die WHO schätzt, dass weltweit 250 Millionen Kinder im Vorschulalter an einem Vitamin A-Mangel leiden, circa 250.000 bis 500.000 Kinder pro Jahr daran erblinden und etwa die Hälfte von ihnen innerhalb eines Jahres nach der Erblindung stirbt. (vgl. WHO 2010c)

Um Mikronährstoffmängel vorzubeugen beziehungsweise zu behandeln braucht es im Idealfall eine Kombination aus therapeutischen Ansätzen (z.B. die Beigabe von Mikronährstoffen zu Nahrung), Interventionen des öffentlichen Gesundheitswesens (z.B.

Schulungen und andere Präventivmaßnahmen) und unmittelbar auf Nahrung basierende Ansätze (z.B. die Anreicherung von Lebensmitteln mit Mikronährstoffen). Eisenmangel könnte etwa durch eine bewusst auf die erhöhte Einnahme von Eisen konzentrierte Diät und die Immunisierung vor verschiedenen Infektionen (z.B. Malaria), welche die gesundheitlichen Problem zusätzlich verschärfen, verhindert und behandelt werden. (vgl. WHO 2010a) Die Zahl der von Jodmangel betroffenen Personen wiederum konnte bereits stark durch die Beigabe von Jod in Speisesalz gesenkt werden. (vgl. WHO 2010b) Vitamin A-Supplemente, eine angemessene Diät und die Anreicherung von Lebensmitteln mit Vitamin A beugen schließlich einen Vitamin A-Mangel und seine gesundheitlichen Folgen vor. (vgl. WHO 2010c)

1.5. Die Messbarkeit von Ernährungssicherheit

Zum Abschluss des erstens Kapitels soll noch die Frage beantwortet werden, wie überhaupt festgestellt werden kann, ob Ernährungssicherheit besteht oder nicht. Wie aus den bisherigen Ausführungen leicht gefolgert werden kann, bietet der individuelle Ernährungsstatus die direkteste Möglichkeit zur Überprüfung, ob jemand ernährungssicher ist oder nicht. Anhand des Vergleichs zwischen dem Bedarf von Nahrung und der tatsächlichen Nahrungszufuhr können erste Aussagen zum Ernährungsstatus einer Person getroffen werden. Durch retrospektive (z.B. 24-Stunden-Befragung) oder prospektive Erhebungen (z.B. Ernährungsprotokoll) werden die dafür benötigten Informationen über den vergangenen beziehungsweise den gegenwärtigen Nahrungsverzehr der Testpersonen gewonnen. (vgl. Elmadfa 2004:52) Zudem kann mithilfe der Anthropometrie, das heißt der „[...] Messung des menschlichen Körpers und seiner Kompartimente und das Ermitteln von Maßverhältnissen [...]“ (Elmadfa 2004:15) der jeweilige Ernährungszustand beurteilt werden. Für präzise Werte zur Analyse der Nährstoffversorgung des Organismus benötigt man zusätzlich noch biochemische Untersuchungen. (vgl. Elmadfa 2004:55)

Dass solche direkten Methoden zwar die präzisesten Aussagen über den Nährstoffbedarf, die tatsächliche Nährstoffaufnahme und den Ernährungsstatus einzelner Personen erlauben, mag zwar stimmen. Da es jedoch aus finanziellen und organisatorischen Gründen unmöglich ist, diese Messungen bei sämtlichen Erdenbewohnern durchzuführen,

braucht es zusätzlich indirekte Methoden der Ernährungserhebung, um die Ernährungssituation auf Makro-, Meso- und Mikroebene abschätzen, den Zusammenhang zwischen Ernährung und Krankheit untersuchen und in Form von politischen Maßnahmen auf eventuell bestehende Probleme reagieren zu können. (vgl. Elmadfa 2004:52)

Zur Beurteilung der Ernährungssituation nutzt man daher, unter Berücksichtigung demografischer, geografischer, soziokultureller und gesundheitlicher Gegebenheiten, bestehende Daten über den Nahrungsverbrauch einer Region/eines Landes. (vgl. Elmadfa 2004:52) Solche Nahrungsbilanzen berücksichtigen bei ihrer Berechnung die inländische Nahrungsmittelproduktion (beziehbar über Agrarstatistiken), die Importe, den Vorratssaldo, das Saatgut, die Umwandlung in andere Produkte (z.B. in Biomasse), den Schwund und Verderb, das Futtermittel, die Exporte und die jeweilige Bevölkerungszahl und geben Auskunft über den durchschnittlichen Pro-Kopf-Verbrauch. (vgl. Ernährungsdenkwerkstatt 2010) Der große Vorteil von Nahrungsbilanzen ist, dass sie eine schnelle und kostengünstige Möglichkeit bieten, um ein Bild der Gesamtversorgung eines Landes zu erhalten, welches international auch vergleichbar ist. Allerdings wird der tatsächliche Verzehr nicht erfasst und die Nahrungsmittelverteilung innerhalb der Bevölkerung und damit auch die Ernährungssituation gefährdeter Gruppen bleiben unberücksichtigt. (vgl. Elmadfa 2004:52) Ein weiteres Problem ergibt sich bei der Erhebung benötigter Zahlen in entlegenen Regionen. Hier sind die Angaben meist ungenau und grob geschätzt, sodass kaum gültige Aussagen getroffen werden können. (vgl. Ernährungsdenkwerkstatt 2010)

Eine zusätzliche Möglichkeit, um die Ernährungssicherheit zu erforschen, bieten die einzelnen Determinanten von Ernährungssicherheit. Die Verfügbarkeit von Nahrung ergibt sich etwa aus einer Gegenüberstellung der Nahrungsproduktion mit den Bevölkerungszahlen, vergleichbar mit dem Vorgehen bei der Berechnung von Nahrungsbilanzen. Der ökonomische Zugang zu Nahrung kann beispielsweise anhand des Brutto-Regional-Produkts, des Gini-Koeffizienten, des prozentuellen Anteils der Bevölkerung unter der Armutsgrenze und der sozialen und politischen Gegebenheiten innerhalb der untersuchten Region bewertet werden. Die vorhandene Infrastruktur wiederum gibt Aufschluss über den physischen Zugang zu Nahrung. Über den Gebrauch von Nahrung lässt sich etwas anhand von Alphabetisierungsraten und Einschulungsquoten sagen, und mittels verschiedener Gesundheitsindikatoren (z.B.

Morbidität, Kinder- und Säuglingssterblichkeitsraten, Anzahl der Bevölkerung mit Schutzimpfungen, HIV/AIDS-Rate, Wasser- und Sanitärversorgung) kann die Qualität der Verwertung von Nahrung abgeschätzt werden. (vgl. Gerster-Bentaya 2005a:51ff)

1.6. Fazit

An dieser Stelle sollen nochmals die wichtigsten Punkte des ersten Kapitels zusammengefasst werden.

- Die vier Kernelemente von Nahrungssicherheit sind Suffizienz, Zugang, Sicherheit und Zeit. Nahrungssicherheit ist somit ein sehr ökonomischer Ansatz, welcher sich vorwiegend mit der Verfügbarkeit von und dem Zugang zu Nahrung auseinandersetzt.
- Für Ernährungssicherheit sind zusätzlich der Gebrauch und die Verwertung von verfügbarer und zugänglicher Nahrung entscheidend. Anders als beim Konzept der Nahrungssicherheit handelt es sich bei jenem der Ernährungssicherheit um einen biologischen Ansatz, der den Ernährungszustand einer Person ins Zentrum der Betrachtung rückt.
- Der individuelle Ernährungszustand ergibt sich als Summe der physischen und zeitlichen Determinante des Ernährungsflusses, wobei Ernährung und Gesundheit in enger Wechselwirkung zueinander stehen.
- Ist eine der Determinanten nicht gegeben, besteht Ernährungsunsicherheit, welche sich als Fehlernährung manifestiert. Die Ursachen einer Fehlernährung sind sehr vielseitig und können auf Makro-, Meso- und Mikroebene auftreten.
- Zur Messung von Ernährungssicherheit werden direkte und indirekte Methoden genutzt. Während erstere präzise Aussagen erlauben, dafür jedoch mit großem Aufwand verbunden sind, können letztere schnell und kostengünstig durchgeführt werden. Allerdings sind die Werte nicht immer exakt, und auch Rückschlüsse auf individuelle Ernährungszustände bleiben unzulässig.
- Insbesondere aufgrund der Bedeutung von Ernährungssicherheit für wirtschaftliche und soziale Entwicklung genießt das Konzept heute einen besonderen Stellenwert. Ein Erreichen der Millenniumentwicklungsziele scheint ohne Ernährungssicherheit unmöglich.

- Zusätzlich motivieren vor allem Moral und Humanität (z.B. in Form der Menschenrechte) zur Verbesserung der Ernährungssituation weltweit.

Auf Basis dieser Erkenntnisse befasst sich das anschließende Kapitel mit dem Kontext gewalttätiger Konflikte. Es soll geklärt werden, ob, und wenn ja, in welcher Form Ernährungssicherheit in (Wechsel-) Beziehung zu gewalttätigen Konflikten steht. Diese theoretischen Auseinandersetzungen werden letztendlich den Rahmen für die praktischen Beispiele des dritten Kapitels bilden.

2. Der Kontext gewalttätiger Konflikte in der Theorie

Im Laufe der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der Ernährungssicherheit wurde bereits ersichtlich, dass es eine Reihe von äußeren Einflüssen gibt, welche die für die Ernährungssicherheit benötigte Stabilität gefährden. Warum sollten also nicht auch gewalttätige Konflikte zu diesen stabilitätsgefährdenden Einflüssen zählen? Um eine mögliche (Wechsel-) Wirkung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten überhaupt erforschen zu können, muss jedoch zuvor noch geklärt werden, worum es sich bei Letzteren überhaupt handelt.

Allgemein gesprochen sind Konflikte „[...] Beziehungen zwischen zwei oder mehreren interagierenden Akteuren. Dabei nimmt mindestens einer [sic!] der Parteien diese Beziehung als negativ wahr: sie stellt gegensätzliche Interessen und Bedürfnisse fest und verfolgt diese aktiv.“ (Klein 2004:9) Ein ähnliches Verständnis des Begriffs Konflikt hat das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung (kurz HIIK). Dieses definiert Konflikt als „[...] the clashing of interests (positional differences) over national values of some duration and magnitude between at least two parties (organized groups, states, groups of states, organizations) that are determined to pursue their interests and achieve their goals.“ (HIIK 2009:84) Ein klassisches Beispiel für solche aus gegensätzlichen Interessen und Bedürfnissen heraus entstehende Konflikte stellen Verteilungskonflikte dar. Je heterogener eine Gesellschaft, desto ausgeprägter der Verteilungskonflikt. Sind nun bestimmte Rahmenbedingungen gegeben (ein funktionsfähiges politisches System, ein Rechtsstaat, etc.), kommt es zu Verhandlungen, einer Konsensfindung und gesellschaftlichen Veränderungen. „So sind Konflikte unvermeidbarer Bestandteil sozialen Wandels und notwendige Begleiterscheinung des Zusammenlebens in allen Gesellschaften.“ (Klein 2004:9)

Fehlen jedoch die für eine friedliche Lösung des Konflikts notwendigen Rahmenbedingungen, können solche Konflikte eskalieren. Hierbei soll auf die vom HIIK durchgeführte Einstufung gewalttätiger Konflikte verwiesen werden, welche je nach Intensität zwischen Krisen (*crisis*), schweren Krisen (*severe crisis*) und Kriegen (*war*) unterscheidet:

- „A crisis is a tense situation in which at least one of the parties uses violent force in sporadic incidents.” (HIIK 2009:84)
- „A conflict is considered to be a severe crisis if violent force is used repeatedly in an organized way.” (HIIK 2009:84)
- „A war is a violent conflict in which violent force is used with a certain continuity in an organized and systematic way. The conflict parties exercise extensive measures, depending on the situation. The extent of destruction is massive and of long duration.” (HIIK 2009:84)

Insbesondere dann, wenn bei gegensätzlichen Interessen zusätzliche Ungerechtigkeiten, etwa in Form von Menschenrechtsverletzungen, bestehen, und das Gefühl vorherrscht, man könne nichts mehr verlieren, neigen Menschen zu Gewalt. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Es kommt zu offen ausgetragenen gewalttätigen Konflikten auf lokaler, regionaler, nationaler oder internationaler Ebene, welche „[...] eine Bedrohung für die gesamte Gesellschaft darstellen [...].“ (Klein 2004:9) Ohnehin schwache politische und wirtschaftliche Systeme könnten komplett zusammenbrechen, wodurch friedliche Bewältigungsstrategien nahezu unbrauchbar würden. Es empfiehlt sich daher die Konfliktprävention, die bereits bei den Konfliktursachen anzusetzen versucht, um so den Ausbruch gewalttätiger Konflikte zu vermeiden.

Auf den ersten Blick erscheint es nun durchaus wahrscheinlich, dass solche gewalttätigen Konflikte in der Lage sind, den Nahrungsfluss zu stören und Ernährungsunsicherheit hervorzurufen. Ob dem so ist, und wie genau die Wirkung gewalttätiger Konflikte auf Ernährungssicherheit aussieht, ist Untersuchungsgegenstand dieses Kapitels. Die zentralen Fragen lauten:

- Gibt es eine (Wechsel-) Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten?
- Wenn ja, wie stellt sich diese in der Theorie dar?

Zur Beantwortung dieser Fragen soll anfangs die Beziehung zwischen Nahrungssicherheit und gewalttätigen Konflikten analysiert werden. Konkret wird im ersten Teil des Kapitels untersucht, wie sich Verfügbarkeit von und Zugang zu Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte verhalten. Da Nahrungssicherheit ein Bestandteil der Ernährungssicherheit ist,

erlauben die aus dieser Analyse gewonnene Erkenntnisse Schlussfolgerungen bezüglich der Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten.

Die weiteren für Ernährungssicherheit bestimmenden Determinanten werden erst im Anschluss in den Kontext gewalttätiger Konflikte gestellt. Eventuelle (Wechsel-) Wirkungen zwischen dem Gebrauch und der Verwertung von Nahrung und gewalttätigen Konflikten werden erforscht. Angenommen, Nahrungssicherheit bleibt weiter stabil bestehen, bedeutet das dann automatisch auch eine stabile Gewährleistung der Ernährung? Ob es nicht doch zu einer Gefährdung dieser kommt, und wie sich eine solche darstellen könnte, analysiert dieser zweite Teil des Kapitels.

Der dritte Teil des Kapitels behandelt schließlich das mögliche Problem der Wechselseitigkeit der Beziehung zwischen (fehlender) Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten. So soll analysiert werden, unter welchen Umständen Ernährungsunsicherheit zu gewalttätigen Konflikten führen kann. Bedeutet Hunger etwa automatisch eine Gefährdung der Stabilität der Gesellschaft, oder braucht es zusätzliche Störfaktoren, sodass es zum Ausbruch von Gewalt kommt? Gleichzeitig könnte aber auch die Möglichkeit bestehen, dass eine stabil gewährleistete Ernährungssicherheit selbst bei ungünstigen Rahmenbedingungen den Ausbruch von Gewalt verhindern kann und so eine bedeutende Rolle in der Konfliktprävention spielen würde.

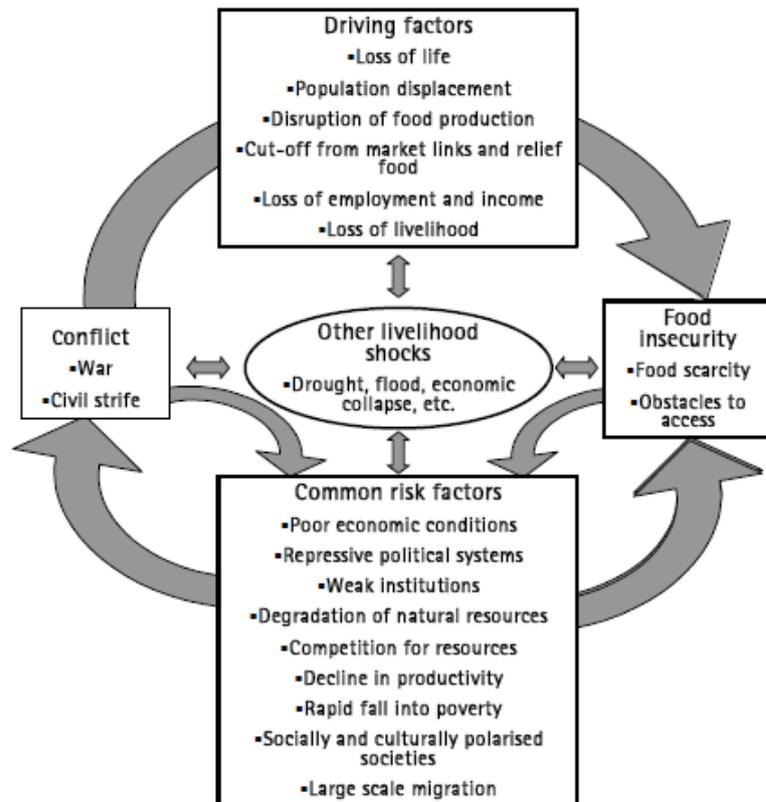
Diese Form der Untersuchung ermöglicht Aussagen bezüglich der Notwendigkeit einzelner Determinanten für Ernährungssicherheit, welche wiederum entscheidende Implikationen für den praktischen Umgang mit Ernährungssicherheit in Konfliktsituationen enthalten. Zeigt sich beispielsweise, dass Verfügbarkeit von und Zugang zu Nahrung eher durch gewalttätige Konflikte gestört werden als der Gebrauch und die Verwertung von Nahrung, empfiehlt sich für die Praxis folglich ein Konzentrieren auf die Aufrechterhaltung von Nahrungssicherheit. Umgekehrt könnte bewiesen werden, dass Nahrungssicherheit alleine nicht ausreicht, um eine adäquate und sichere Ernährung von Menschen in von Konflikten betroffenen Regionen stabil zu gewährleisten. Zudem lassen sich Schlüsse bezüglich der Bedeutung von Ernährungssicherheit als Ansatz der Konfliktprävention beziehungsweise der Konfliktlösung ziehen.

Am Ende des Kapitels sollen nochmals die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst werden. Inwieweit sich die theoretischen Beziehungen zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten in der Praxis wiederfinden lassen, beantwortet das nächste Kapitel der Arbeit.

2.1. Nahrungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte

Dieser Teil des Kapitels untersucht, in welcher Beziehung Nahrungssicherheit, das heißt die Verfügbarkeit von und der sichere Zugang zu Nahrung für alle Individuen zu allen Zeiten, zu gewalttätigen Konflikte steht. Manche Autoren sprechen hier beispielsweise von einem unzerbrechlichen Teufelskreis, einem „[...] pernicious cycle of hunger, followed by conflict, followed by hunger [...].“ (Ellen/Cohen/D’Costa 1998:1) Inwieweit diese Aussage stimmt, und Hunger mit einem Fehlen von Nahrungssicherheit gleichzusetzen ist, wird sich im Laufe der Analysen dieses Kapitels noch zeigen. Fakt ist jedoch, dass unter gewissen Umständen eine Wechselbeziehung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit beobachtet werden kann. Die nachfolgende Abbildung verdeutlicht dies.

Abbildung 7: Die Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit (Quelle: Weingärtner 2005a:23)



Sowohl Konflikte als auch Nahrungsunsicherheit bedeuten ein Risiko für die Stabilität einer Gesellschaft. Beide schwächen die politischen und wirtschaftlichen Institutionen der betroffenen Region/des betroffenen Landes. Die Produktivität sinkt, die Armutsgefährdung steigt und die gesellschaftliche Polarisierung nimmt zu. Zudem führen sie zu einem verschärften Wettbewerb um Ressourcen, worunter wiederum die ökologische Nachhaltigkeit leidet. Konflikte und Nahrungsunsicherheit beeinflussen somit unmittelbar die Rahmenbedingungen, unter welchen die Grundbedürfnisse einer gesamten Gesellschaft zu erfüllen sind. (vgl. Weingärtner 2005a:22)

Können diese Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden, da es die Rahmenbedingungen nicht erlauben, bedeutet das zusätzlich ein Risiko für die Stabilität der Gesellschaft. Konflikte und Nahrungsunsicherheit wären mögliche Folgen, insbesondere dann, wenn weitere Einflüsse (z.B. eine Dürre) die persönliche Existenz gefährden. Solche Einflüsse sind nicht selten selber das Produkt vorherrschender Rahmenbedingungen. Der sich aus dem verschärften Wettbewerb um Ressourcen ergebende Raubbau an der Natur, etwa in Form

von Brandrodungen, kann als eine der Hauptursachen für den Klimawandel betrachtet werden. Somit sind Konflikte und Nahrungsunsicherheit nicht nur Ursachen, sondern zudem noch mögliche Folgen ungünstiger Rahmenbedingungen.

Die eben beschriebenen Wechselwirkungen zwischen Konflikten, Nahrungsunsicherheit, den Risiken für die Stabilität einer Gesellschaft und den zusätzlichen stabilitätsgefährdenden Einflüssen werden in der unteren Hälfte der Abbildung der Verbindungen zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit veranschaulicht. Die obere Hälfte hingegen weist darauf hin, dass Konflikte unter Einwirkung bestimmter Faktoren zu Nahrungsunsicherheit führen. Einige Forschende meinen sogar, dass gewalttätige Konflikte mittlerweile die häufigste Ursache für Ernährungskrisen sind. „At the close of the 20th century, greatly enhanced capacity to anticipate and address natural disasters means that serious food emergencies are almost always due to violent conflict and other human actions.“ (Messer/Cohen/D’Costa 1998:v) Nicht nur ihre Begleiterscheinungen (z.B. Flucht und Verdrängung der Bevölkerung) entscheiden darüber, ob und in welchem Ausmaß Nahrungsunsicherheit entsteht. Auch eine Störung der Nahrungsproduktion, der Verlust der Beschäftigung und des Einkommens und eine zerstörte Infrastruktur sind mögliche Folgen eines Konflikts, welche die Nahrungssicherheit gefährden. Wie diese von gewalttätigen Konflikten ausgehende Gefährdung der Nahrungssicherheit im Detail aussieht, analysieren die nachfolgenden Teile.

2.1.1. Die Verfügbarkeit von Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte

Wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt wurde, handelt es sich bei der Verfügbarkeit von Nahrung um ihre physische Existenz, welche sich durch die Produktion und die Märkte ergibt. (vgl. Weingärtner 2005a:5) Während die Produktion in erster Linie von den Produktionsressourcen, den Umweltbedingungen und der eingesetzten Technologie abhängt, handelt es sich beim nationalen Marktangebot um eine Kombination aus heimischer Nahrungsmittelproduktion, kommerziellem Import von Nahrung, Nahrungsmittelhilfe und inländischem Lagerbestand. Gewalttätige Konflikte beeinflussen nun auf verschiedene Weise die genannten Faktoren und damit die Verfügbarkeit von Nahrung.

Die wichtigsten für die Produktion von Nahrung benötigten Ressourcen sind Land, Arbeit, Wasser und Saatgut. Im Zuge von gewalttätigen Konflikten kommt es oft zu Zwangsenteignungen in Form von Vertreibungen, sodass die wichtigste Ressource Land für die Produktion von Nahrung für die allgemeine Bevölkerung nicht mehr verfügbar ist. Aber auch die Verwendung von Minen und anderem explosiven Material führt zur Zerstörung und dem Verlust von produktivem Land. (vgl. Weingärtner 2005a:23) Selbst wenn Landminen nicht explodieren, bedeuten sie ein enormes Sicherheitsrisiko und schränken so den Zugang zu landwirtschaftlichen Nutzflächen auch nach Konflikte stark ein. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:6) Somit besteht stets das Risiko, dass Nahrungssicherheit sowohl in akuten Konfliktsituationen als auch nach Konflikte nachhaltig gefährdet ist. Auch die sich aus dem Kampf um die knappen Ressourcen ergebende Ausbeutung der Natur kann die Zerstörung ehemals fruchtbarer Böden verursachen, Einfluss auf die Umweltbedingungen nehmen und so die Produktion von Nahrung langfristig reduzieren.

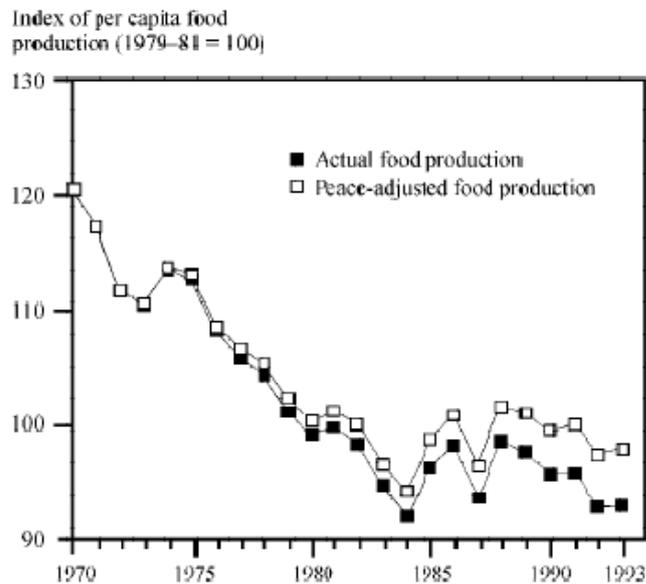
Neben Vertreibungen und Flucht kommt es im Zuge gewalttätiger Konflikte oft zu Zwangsrekrutierungen, weshalb der betroffenen Region Arbeitskräfte verloren gehen. Selbst diejenigen, die vor Ort bleiben, schränken aufgrund des erhöhten Sicherheitsrisikos die Landarbeit ein. (vgl. Weingärtner 2005a:23) Die in Konflikten eingesetzte Gewalt führt zudem zu Verletzungen (z.B. der Verlust von Gliedmaßen durch Minen), welche zusätzlich die Produktivität verringern. Daher werden der Output, konkret die in der Landwirtschaft erzeugten Güter, und damit auch die Verfügbarkeit von Nahrung stark sinken. Für in der Landwirtschaft tätige Personen bedeutet das zudem einen Einkommensverlust, welcher sich wiederum auf deren individuellen Zugang zu Nahrung auswirkt (siehe unten). Aufgrund dessen werden Betroffene in weiterer Folge dazu gezwungen, Lagerbestände und Nutztiere zu verkaufen, was schließlich erneut Folgen für die Verfügbarkeit von Nahrung hat. „Removing such buffers sets the stage for acute food shortage in years of crop failure [...].“ (Messer/Cohen/D’Costa 1998:9) Neben der Absicherung für Krisenzeiten geht durch den Verkauf der Nutztiere eine natürliche Quelle für Dünger und die Zugtiere für die Pflüge verloren, wodurch eine zukünftige landwirtschaftliche Bewirtschaftung erschwert wird. Bei zu geringer (nationaler) Eigenproduktion wäre mitunter ein ganzes Land von Importen abhängig und damit den Preisschwankungen auf den Märkten schutzlos ausgeliefert.

Die Produktion von Nahrung hängt schließlich noch von der eingesetzten Technologie ab. Für gewöhnlich gehört es zur Aufgabe einer Regierung, im Zuge ihrer Agrarpolitik gewisse Leistungen bereitzustellen (z.B. Ausbildung), die ländliche Infrastruktur auszubauen und in die Forschung zu investieren, um nachhaltig die Ernährungssicherheit der gesamten Bevölkerung gewährleisten zu können. Besteht jedoch ein gewalttätiger Konflikt, verschieben sich die Prioritätensetzungen des Haushaltsplans. Zur Wiederherstellung von Frieden und Sicherheit werden die Militärausgaben steigen, während das Budget der als weniger notwendig angesehenen Ressorts sinkt. „National military allocations inevitably draw investments away from sustainable development and redirect people from peaceful to destructive pursuits.“ (Messer/Cohen/Marchione 2001:2) Ist die Verfügbarkeit von Nahrung etwa aufgrund ungeeigneter Bedingungen durch mangelhafte Investitionen in den Agrarsektor nicht mehr gegeben, könnte es zu dem oben thematisierten Teufelskreis aus Hunger und Konflikt kommen. Falsche Prioritätensetzungen stellen daher mehr als nur eine Bedrohung für die Ernährungssicherheit einer Bevölkerung dar.

Wie die folgende Abbildung einer Studie des IFPRI deutlich zeigt, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass gewalttätige Konflikte zu einer verringerten Produktion von Nahrung führen. Die Studie untersuchte dabei für den Zeitraum von 1970 bis 1993 die Pro-Kopf-Produktion von Nahrung in 14 von gewalttätigen Konflikten betroffenen Ländern Afrikas südlich der Sahara⁵. Basierend auf Angaben der FAO wurden hypothetische Werte berechnet, welche ohne gewalttätige Konflikte erreicht hätten werden können. Diese wurden den tatsächlichen Werten gegenübergestellt.

⁵ Angola, Burundi, Tschad, Äthiopien, Ghana, Kenia, Liberia, Mozambique, Nigeria, Somalia, Sudan, Uganda, Sambia, Simbabwe

Abbildung 8: Gegenüberstellung der tatsächlichen und der für Frieden angenommenen Nahrungsproduktion in Subsahara-Afrika 1970-1993, Wachstumsmethode (Quelle: Messer/Cohen/D'Costa 1998:21)



Anhand dieser Gegenüberstellung kann der Einfluss gewalttätiger Konflikte auf die Produktion von Nahrung abgeschätzt werden. Die hypothetischen Werte liegen zum Teil deutlich über den tatsächlichen Werten. „As expected, in 13 of 14 countries food production was lower in war years. [...] The mean decline in annual production was 12.3 percent. These decreases were paralleled by shortfalls in food

production growth rates [...]” (Messer/Cohen/D'Costa 1998:19)

Wie die Ausführungen oben bereits zeigten und die Zahlen nun bestätigen, nehmen gewalttätige Konflikte nicht nur unmittelbaren Einfluss auf die Produktion von Nahrung. Durch die Folgeschäden (Verlust an Arbeitskräften, verringerte Investitionen, Zerstörung der Böden, etc.) reduzieren sich auch die jährlichen Wachstumsraten der Produktion, sodass die negativen Auswirkungen gewalttätiger Konflikte auf die Nahrungsproduktion mit Fortdauer verstärkt wahrgenommen werden können. Dieser Effekt lässt sich auch in der Abbildung ablesen. Während die beiden Werte 1975 noch nahezu ident waren, nimmt der Unterschied bis 1993 beinahe stetig zu. Allerdings ist bei der Interpretation der Daten eine gewisse Vorsicht geboten. Zum Einen sind sie aufgrund von Schwierigkeiten der Messbarkeit, welche insbesondere in Konfliktregionen gegeben sind, nicht immer vertrauenswürdig. Zum Anderen wirken neben gewalttätigen Konflikten noch weitere Faktoren (z.B. die Wetterbedingungen) auf das landwirtschaftliche Produktionsniveau. (vgl. Messer/Cohen/D'Costa 1998:20f) Dennoch deutet die Abbildung klar darauf hin, dass die Produktion von Nahrung in enger Beziehung zu gewalttätigen Konflikten steht.

Die Verfügbarkeit und das Marktangebot von Nahrung sind jedoch nicht nur von der heimischen Nahrungsproduktion abhängig. So wäre es denkbar, dass Produktionsausfälle

durch vermehrten Import kompensiert würden. Allerdings bricht nicht nur die Produktion, sondern oftmals auch der Handel im Kontext gewalttätiger Konflikte zusammen. Erneut kann zunächst auf die Folgen des Einsatzes von Landminen hingewiesen werden. Selbst wenn die Infrastruktur noch besteht, beschränken sie aufgrund des Sicherheitsrisikos und der darum unbefahrten Straßen den Geschäftsverkehr. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:6) Vor allem in ländlichen Regionen besteht in Zeiten gewalttätiger Konflikte daher die Gefahr, dass die Versorgung der Menschen mit Nahrung zusammenbricht.

Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Menschen reduziert zudem deren Produktivität, worunter wiederum die Wirtschaft der betroffenen Region beziehungsweise des betroffenen Landes leidet. Neben den dadurch verlorengegangenen Einnahmen bedeuten gewalttätige Konflikte enorme Kosten, da es unter anderem zur Zerstörung von physischem Kapital (z.B. Straßen, Brücken) und dem Verlust von Humankapital (z.B. aufgrund von Vertreibung und Flucht) kommt. (vgl. Humphreys 2003:9f) Darüber hinaus verlieren Regierungen und Unternehmen der von Konflikt betroffenen Länder oftmals das Vertrauen ihrer Handelspartner. Stattdessen werden Sanktionen und Embargos ausgesprochen, welche zusätzlichen den Handel, die Auslandshilfe und die Auslandsüberweisungen eines Landes reduzieren. (vgl. Messer/Cohen/D'Costa 1998:5) Somit wird auch der internationale Handel durch gewalttätige Konflikte stark beeinflusst. Ein verstärkter Import von Nahrung als Kompensation der Produktionsausfälle erscheint daher nahezu unmöglich. Wegen der schwachen Wirtschaftsleistung besteht vielmehr die Gefahr der Rezession und Verarmung. Diese stellt nach Konfliktende eine zusätzliche Hürde für die Wiederherstellung von Nahrungssicherheit dar. Unter Umständen könnte es in einer solchen Situation erneut zum Ausbruch von Gewalt kommen, wodurch sich der Teufelskreis aus Hunger und Konflikt schließen würde.

Um das zu verhindern und trotz mangelnder Produktion und unzureichenden Imports die Verfügbarkeit von Nahrung sicherzustellen, bedient sich die internationale Gemeinschaft oftmals des Instruments der Nahrungsmittelhilfe. Als Antwort auf die durch gewalttätige Konflikte entstandenen Bedürfnisse sollte sie in erster Linie die am gefährdetsten Gruppen (Kinder, Frauen) erreichen und nach dem *do-no-harm*-Prinzip erfolgen. (vgl. Hoddinott/Cohen/Bos 2003:2) Allerdings birgt Nahrungsmittelhilfe auch gewisse Gefahren. Insbesondere dann, wenn sie als politisches und wirtschaftliches Druckmittel eingesetzt wird, etwa in Form der selektiven Bereitstellung durch die Regierung für ihre

Anhänger, kann sie mehr Schaden als Nutzen bringen. (vgl. Cohen/Messer/Marchione 2001:7) Zudem kommt es in von gewalttätigen Konflikten betroffenen Regionen oftmals zu Entführungen von internationalen Hilfslieferungen durch kämpfende Rebellen und andere Konfliktakteure. Sie dient diesen dann nicht nur als Quelle der Nahrung, sondern zudem als Druckmittel gegenüber oppositionellen Gruppen. Außerdem werden Fahrzeuge und eventuell vorhandene Waffen des begleitenden Sicherheitspersonals in Besitz genommen, wodurch in Summe gewalttätige Konflikte durch die internationalen Hilfslieferungen ungewollt am Leben erhalten werden. (vgl. Cohen/Messer/D'costa 1998:6) Aufgrund solcher Vorfälle empfiehlt daher eine Reihe von Organisationen die Einstellung der Nahrungsmittelhilfe, solange diese nicht gezielt eingesetzt werden kann.

Des Weiteren kann die kostenlose Bereitstellung von Hilfsmitteln auf Dauer die Eigeninitiative untergraben und eine gewisse Empfängermentalität bei der Bevölkerung hervorrufen. (vgl. Korf/Bauer 2002:4) Die eigene Wirtschaft würde stetig schwächer werden während die Abhängigkeit steigt. Bestünden etwa noch Nahrungsüberschüsse und funktionierende Märkte gelte daher die Bereitstellung von Geld als angebrachter als jene von Nahrung. (vgl. Hoddinott/Cohen/Bos 2003:2) Dadurch könnten Produktionsanreize geschaffen werden, welche der Wirtschaft neuen Aufschwung gäben. Allerdings wurde zuvor bereits darauf hingewiesen, dass die Produktion und der Handel im Kontext gewalttätiger Konflikte oftmals zusammenbrechen. Da selbst die Nahrungsmittelhilfe nicht immer ihren Zweck erfüllen kann, muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Verfügbarkeit von Nahrung aufgrund gewalttätiger Konflikte stark vermindert wird und dadurch ein enormes Risiko für die Nahrungssicherheit der Bevölkerung besteht.

2.1.2. Der Zugang zu Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte

Selbst, wenn eine gewisse Menge an Nahrung weiter verfügbar bleibt, bedeutet das noch nicht automatisch, dass auch Nahrungssicherheit gegeben ist. Zusätzlich muss der Zugang zu Nahrung gewährleistet sein, wofür adäquate Ressourcen wie Kapital, Arbeit und Wissen benötigt werden. (vgl. Riely 1999:8) Vorausgesetzt, dass Nahrung nicht selber produziert wird, entscheiden ferner die physische und ökonomische Distanz zu Märkten und die Preisgestaltung auf diesen darüber, ob Individuen Zugang zu Nahrung haben oder nicht. Insbesondere der fehlende Zugang zu vorhandener Nahrung ist ein entscheidender Faktor dafür, dass Nahrungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte nur schwer

aufrechterhalten bleiben kann. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:1) Die Gründe dafür sind verschiedener Art.

Das Kapital beziehungsweise die Kaufkraft des Haushalts hängt von den ökonomischen Aktivitäten, der finanziellen Liquidität, der Verschuldung und den Ersparnissen ab. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:95) Wie bereits bekannt ist, wird durch den Einsatz von Minen und anderem explosiven Material die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung stark eingeschränkt, wodurch es zu einer sinkenden Produktivität kommt. Diese erzwungene Verringerung der ökonomischen Aktivitäten ist gleichbedeutend mit dem Verlust des Einkommens der betroffenen Individuen. Auch die im Agrarsektor tätigen Bevölkerungsgruppen werden aufgrund des Konflikts und der damit verbundenen Folgen für die landwirtschaftliche Produktion (siehe oben) Einkommensverluste erleiden. Da das Einkommen und der Wohlstand am Land ohnehin geringer sind als in urbanen Gebieten – „[...] some three-quarters of the world's poor work and live in rural areas [...]“ (IFAD 2001, zitiert nach Messer/Cohen/Marchione 2001:3) – trifft dieser durch gewalttätige Konflikte verursachte Einkommensverlust die ärmsten Haushalte am stärksten. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:3)

Zudem kommt es im Kontext gewalttätiger Konflikte oft zum Zusammenbruch des Bildungssystems. Dies hat verschiedene Ursachen, wobei folgende von besonderer Bedeutung sind:

- Vor allem in ländlichen Regionen sind Schulgebäude sehr anfällig für Angriffe, Plünderungen und Schließungen.
- Bei lokalen Lehrkräften handelt es sich häufig um wichtige Mitglieder der Gemeinschaft. Außerdem tendieren sie zu starken politischen Ausrichtungen und stellen so beliebte Ziele für kämpfende Gruppen dar.
- Aufgrund der permanenten Angst vor Angriffe kann keine produktive Lernatmosphäre entstehen. Oft fürchten sich Eltern auch um ihre Kinder, sodass sie diese nicht zur Schule gehen lassen. Oder aber die Kinder werden einfach für die Feld- und Hausarbeit benötigt und können darum nicht die Schule besuchen.
- Schließlich sind im Kontext gewalttätiger Konflikte die Administration und Finanzierung des Schulbetriebs extrem schwer aufrechtzuerhalten. (vgl. Machel 1996:43f)

Der Bildungs- und Wissensstand einer Person entscheidet über ihre Einkommensmöglichkeiten, die Höhe des im Haushalt verfügbaren Kapitals und damit allgemein über den potentiellen Zugang zu Nahrung. Beraubt man Kinder nun ihrer Bildungsmöglichkeiten, bedeutet das eine nachhaltige wirtschaftliche Schädigung der jeweiligen Region. „Multiple years of warfare remove entire age cohorts from formal schooling and ordinary socialization and cause long-term multigenerational underemployment and underdeveloped peacetime work skills.“ (Messer/Cohen/D’Costa 1998:7) Damit sind auch der zukünftige Zugang zu Nahrung und die Nahrungssicherheit der betroffenen Haushalte auf Dauer stark gefährdet. Außerdem erhöht sich die Wahrscheinlichkeit auf neuerliche Gewaltausbrüche, da Bildung für gewöhnlich eine umfassende Funktion erfüllt: „It gives shape and structure to children’s lives and can instil community values, promote justice and respect for human rights and enhance peace, stability and interdependence.“ (Machel 1996:43) Fehlen die gemeinschaftlichen Werte und das Verständnis für Gerechtigkeit und Menschenrechte, können Frieden und Stabilität nur schwer implementiert und erhalten werden.

Bereits erwähnt wurde, dass der Verbrauch beziehungsweise der Verkauf der Lagerbestände eine unmittelbare Folge des erzwungenen Einkommensverlustes ist. Damit verlieren Haushalte zugleich einen bestimmten Teil ihrer Ersparnisse. In schlimmen Fällen, etwa bei länger andauernden gewalttätigen Konflikten, werden die Ersparnisse komplett aufgebraucht. In weiterer Folge sinkt daher zwangsläufig die Liquidität, das heißt die „[...] Fähigkeit [...] eines Haushaltes [...], seine Zahlungsverpflichtungen termingerecht zu erfüllen.“ (Wirtschaftslexikon 2010b) Da dennoch Ausgaben zu tätigen sind, steigt schließlich der Grad der Verschuldung des Haushalts, womit die Armutsgefährdung stark zunimmt.

Des Weiteren verändern sich die Marktbedingungen. Wegen des geringeren Angebotes und des von den Händlern zusätzlich aufzunehmenden Risikos aufgrund der prekären Sicherheitslage werden die Preise steigen. Zusammengefasst ergibt sich damit eine schwächere Kaufkraft (weniger Kapital steht den Haushalten für den Erwerb von Gütern zur Verfügung) bei gleichzeitigem Anstieg der Preise. Die enge Verbindung zwischen Hunger und Armut wurde an früherer Stelle dieser Arbeit schon beschrieben. Hier kann zusätzlich noch die Bedeutung gewalttätiger Konflikte eingefügt werden. Diese sind nämlich sowohl für Armut als auch für den Verlust der Nahrungssicherheit von

besonderer Bedeutung und erhöhen damit das Risiko, an Hunger leiden zu müssen um ein Vielfaches.

Zusätzlich schränkt sich der Zugang zu den Märkten stark ein. Obwohl die physische Distanz zu diesen konstant bleibt (ausgenommen, es kommt zum totalen Zusammenbruch lokaler Märkte, was ebenfalls möglich wäre), verändert sich aufgrund der zerstörten Infrastruktur und des Sicherheitsrisikos die kognitive Distanz. Darunter versteht die Wirtschaftsgeographie jene Distanz, „[...] die man in einer bestimmten Situation als gegeben wahrnimmt [...].“ (Fischer 2002:25) Aber auch die ökonomische Distanz wird wegen der zunehmenden Transportkosten und der längeren Transportzeit steigen. Somit werden Individuen infolge des Kontexts gewalttätiger Konflikte mit einem höheren Raumwiderstand konfrontiert. Sowohl der Zeit- als auch der Kostenaufwand zur Überwindung der Distanz haben sich vervielfacht. Unter diesen Bedingungen kann der Zugang zu Nahrung ohne geeignete Gegenmaßnahmen nicht länger stabil gegeben bleiben.

Oft wird im Kontext gewalttätiger Konflikte der Zugang der Bevölkerung zu Nahrung bewusst unterbrochen. In sogenannten *food wars*, das heißt in gewalttätigen Konflikten, „[that] include the use of hunger as a weapon or hunger vulnerability that accompanies or follows from destructive conflict [...]“ (Messer 1990, zitiert nach Messer/Cohen/D’Costa 1998:1), sollen dadurch oppositionelle Kräfte geschwächt und die Widerstandskraft der Bevölkerung gebrochen werden. Insbesondere Militärdiktaturen und andere autoritäre Regime nutzen Hunger als politische Waffe, um auf der internationalen Bühne die gewünschte Aufmerksamkeit zur Verbreitung ihrer Ideologien zu erhalten. Indem die gesamte Bevölkerung als Geisel gehalten und ausgehungert wird, können zudem diverse Hilfslieferungen angelockt werden, welche letztendlich der Finanzierung des Konflikts dienen. (vgl. Ramonet 1998:1) Solche *food wars* waren nicht nur für den Großteil der Hungersnöte der 1980er und 1990er Jahre hauptverantwortlich, sondern sind mittlerweile eine bedeutende Ursache für chronische Nahrungsunsicherheit vieler Länder. (vgl. Messer/Cohen/D’Costa 1998:1)

Weitere Belastungen für die Bevölkerung, welche die Zugangsmöglichkeiten zu Nahrung verringern, stellen Plünderungen, Erpressungen, Entführungen und das Einkassieren von Kriegssteuern durch bewaffnete Gruppen dar. (vgl. Weingärtner 2005a:23) Die Motive,

welche zu gewalttätigen Auseinandersetzungen animieren, sind sehr verschieden. Im Jahr 2009 waren die häufigsten Konfliktursachen die Unzufriedenheit mit dem bestehenden System (in politischer, wirtschaftlicher und/oder ideologischer Hinsicht), der Kampf um Ressourcen und jener um politische Macht beziehungsweise eine Kombination dieser. (vgl. HIIK 2009:3) Gemein ist allen kämpfenden Gruppen jedoch die Notwendigkeit, über Mittel für die Finanzierung ihrer Kampagnen verfügen zu müssen. Möglichkeiten, um an solche Mittel zu gelangen, ergeben sich etwa aus der Kontrolle über vorhandene wertvolle natürliche Ressourcen (z.B. Erdöl, Diamanten, landwirtschaftliche Produkte), aus der freiwilligen finanziellen Unterstützung Dritter aus dem In- und Ausland oder durch gewaltsamen Diebstahl. (vgl. Humphreys 2003:12) Allerdings zerstören Plünderungen, Erpressungen, Entführungen und Kriegssteuern die Stabilität einer Gesellschaft. Terror, Angst und Panik regieren den Alltag betroffener Individuen. Nahrung ist ohnehin knapp verfügbar und kaum zugänglich, die Ersparnisse sind nahezu aufgebraucht und das Wenige, was noch besessen wird, stehlen Rebellen und andere bewaffnete Truppen. Nun ist es sehr wahrscheinlich, dass es auch innerhalb der Opfergruppen zu Gewaltausschreitungen kommt. Wie zu Beginn des Kapitels gezeigt wurde, neigen Menschen insbesondere dann zur Gewalt, wenn neben Hunger und Ungerechtigkeiten das Gefühl vorherrscht, man könne nichts mehr verlieren. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Eine Eskalation des Konflikts erscheint in solchen Situationen höchst wahrscheinlich.

Sowohl die Verfügbarkeit von als auch der Zugang zu Nahrung werden stark von den vorherrschenden Rahmenbedingungen beeinflusst. Diese sind es letztendlich auch, welche darüber entscheiden, ob Nahrungssicherheit bestehen kann oder nicht. Ohne ein Mindestmaß an Stabilität können weder das Angebot von Nahrung noch ihre Distribution aufrechterhalten bleiben. Gewalttätige Konflikte stellen ein hohes Risiko für ebendiese Stabilität dar. Sie lassen Produktion und Handel zusammenbrechen, berauben Menschen ihrer Einkommensmöglichkeiten und führen zur Verarmung beziehungsweise verschärfen das Problem bereits bestehender Armut.

Aufgrund der verringerten Verfügbarkeit von und des eingeschränkten Zugangs zu Nahrung kann Nahrungssicherheit nicht länger existieren. Damit kann auch Ernährungssicherheit nicht weiter existieren, sodass die betroffenen Menschen Hunger leiden müssen. Doch auch die anderen, den Ernährungsstatus einer Person bestimmenden

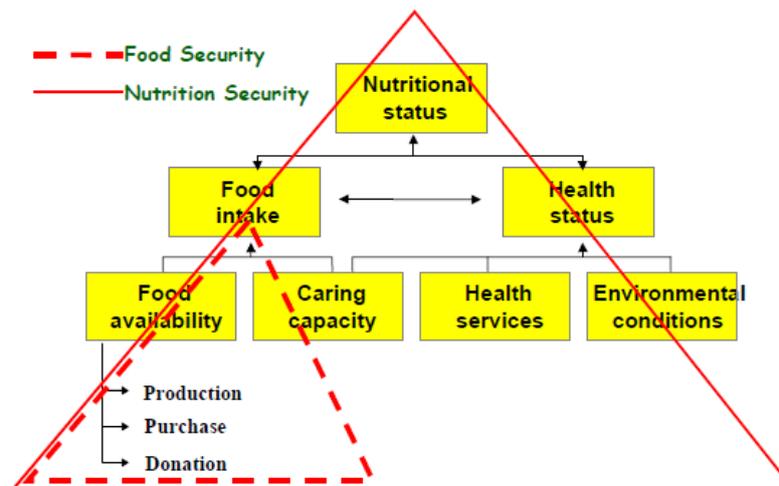
Determinanten, reagieren auf die Destabilisierung und die veränderten Rahmenbedingungen. Wie sich konkret die individuelle Ernährung, konkret der Gebrauch und die Verwertung von Nahrung im Kontext gewalttätiger Konflikte verhalten, analysiert der nachfolgende Teil.

2.2. Ernährung im Kontext gewalttätiger Konflikte

Ernährung im Sinne der „[...] Nahrungs- und somit Nährstoffzufuhr mit dem Zweck, Gesundheit und Leistungsfähigkeit zu erhalten [...]“ (Elmadfa 2004:9), setzt zunächst Nahrungssicherheit voraus. Zusätzlich braucht es aber noch den richtigen Gebrauch der verfügbaren und zugänglichen Nahrung sowie einen adäquaten Gesundheitszustand, welcher die Verwertung der aufgenommenen Nahrung und Nahrungsinhaltsstoffe ermöglicht. Inwiefern gewalttätige Konflikte auf die Komponenten der Nahrungssicherheit wirken, wurde bereits ausgeführt. Dass auch der Gebrauch und die Verwertung von Nahrung, und damit der eigentliche Prozess der Ernährung in enger Verbindung zu gegebenen Rahmenbedingungen steht, konnte ebenfalls an früherer Stelle erklärt werden. Dieser Teil beschäftigt sich nun mit den im Kontext gewalttätiger Konflikte gegebenen Rahmenbedingungen und ihren Auswirkungen auf die individuelle Ernährung.

Zur Erinnerung soll erneut auf die Abbildung des Konzepts des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene verwiesen werden. Diese veranschaulicht die wichtigsten, den Ernährungsstatus einer Person bestimmenden Elemente und die (wechselseitigen) Verbindungen zwischen diesen. Wie schon erwähnt wurde, verringert sich die Verfügbarkeit von Nahrung unter dem Einfluss gewalttätiger Konflikte. Damit wird es zwangsläufig auch zu einer reduzierten Nahrungsaufnahme kommen, welche sich wiederum im Gesundheits- und Ernährungsstatus der jeweiligen Person widerspiegeln wird. Doch auch die anderen in der Abbildung zu findenden Komponenten reagieren auf die durch gewalttätige Konflikte hervorgerufene Instabilität.

Abbildung 9: Das Konzept des Ernährungsstatus auf Haushaltsebene (Quelle: Gross [u.a.] 2000:7)



Der Umfang der in einem Haushalt vorhandenen Fürsorglichkeit, das heißt wie viel Zeit, Aufmerksamkeit und Unterstützung Kinder und andere Haushaltsmitglieder erhalten, hängt zunächst sehr stark von den jeweils vorherrschenden Rahmenbedingungen ab. Diese entscheiden nämlich unter anderem über die Höhe der zur Verfügung stehenden ökonomischen Ressourcen, den Grad der Autonomie der betreuenden Person beim Füllen von Entscheidungen und ihren Status innerhalb des Haushaltes, die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen und schließlich den Wissens- und Bildungsstand der Betreuungsperson. Dies alles sind Faktoren, welche wiederum Einfluss auf die vorhandene *caring capacity* nehmen. (vgl. Gerster-Bentaya 2005b:95) Herrschen nun aufgrund eines gewalttätigen Konflikts ungünstige Rahmenbedingungen vor, wirkt sich dies negativ auf den Umfang der Fürsorglichkeit aus. „Families are separated, adults traumatized and childcare is affected.“ (Egal 2006:17) Doch nicht nur aufgrund der Trennung von Familien und der traumatisierten Erwachsenen verschlechtert sich die Betreuung der Kinder. So wurde oben zum Beispiel bereits näher ausgeführt, dass die Einkommensmöglichkeiten eingeschränkt werden und damit das Haushaltskapital sinkt. Wegen des dadurch entstehenden ökonomischen Drucks werden alle Haushaltsmitglieder zu einkommensgenerierenden Tätigkeiten gezwungen sein. Damit fehlt jedoch die notwendige Zeit, um Kinder ausreichend Aufmerksamkeit und Unterstützung zukommen zu lassen.

Des Weiteren führen gewalttätiger Konflikte oftmals zum Zusammenbruch des Bildungssystems. Da Bildung ein Schlüssel für die Entwicklung von Frauen ist, ihre

Selbstständigkeit fördert und zu Gleichberechtigung führt, Frauen jedoch nach wie vor häufig die am nahestehendsten Bezugspersonen von Kindern sind, stellt der erzwungene Mangel an Bildung ein Risiko für die Qualität der Fürsorglichkeit dar. Zudem wurde die Bildung von Frauen identifiziert als “[...] one of the best levers to improve the nutrition of all household members [...]” (Messer/Cohen/Marchione 2001:4) Eine fehlende oder zu geringe Ausbildung im Bereich der Hygiene und Gesundheit beispielsweise wirkt sich direkt auf den Gebrauch von Nahrung aus. (vgl. Weingärtner 2005a:24) Durch Unwissen und falschen Umgang mit Nahrung kann es zum Auftreten ernährungsassoziierter Erkrankungen wie Lebensmittelvergiftungen kommen, wodurch die Ernährungssicherheit aller Haushaltsmitglieder gefährdet wäre.

Im Zuge gewalttätiger Konflikte kommt es auch zur Plünderung von Krankenhäusern und der Zerstörung der medizinischen Infrastruktur. (vgl. Weingärtner 2005a:24) Nicht zuletzt aufgrund der steigenden Militärausgaben fehlen die notwendigen Mittel zur Aufrechterhaltung des Gesundheitswesens. Die finanzielle Knappheit hat außerdem zur Folge, dass selbst Gesundheitseinrichtungen, die während des Konflikts in Betrieb bleiben, nur ein eingeschränktes Service anbieten können. (vgl. Machel 1996:35) Fehlende Behandlung von Krankheiten und mangelnde Präventivmaßnahmen können somit selbst bei gegebenem Zugang zu ausreichender Nahrung zu einer sekundären Mangelernährung führen. Wenn neben der ungenügenden medizinischen Versorgung noch Nahrungsunsicherheit besteht, ist das Risiko, an einer ernstzunehmenden Fehlernährung zu erkranken und im schlimmsten Fall zu sterben, besonders hoch.

Schließlich verschlechtern sich noch die Umgebungsbedingungen der in Konfliktregionen lebenden Bevölkerung dramatisch. Verletzungen, Verstümmelungen, Vergewaltigungen und eine andauernde Furcht vor erneuten Gewaltausbrüchen traumatisieren die Zivilbevölkerung und verursachen Stress, welcher den richtigen Gebrauch und eine adäquate Verwertung von Nahrung unmöglich macht. (vgl. Weingärtner 2005a:24) Die Verfügbarkeit von sicherem Wasser, Sanitäreinrichtungen und einer sicheren Unterkunft ist ebenfalls nicht länger gegeben. Brunnen könnten durch explosives Material zerstört worden sein oder sind aufgrund des Einsatzes von Landminen unzugänglich geworden. Kämpfende Truppen besetzen eventuell lokale Wasserreservoirs, oder diese sind womöglich durch in der Nähe verwesende Leichname verschmutzt und stellen damit eine

Gefährdung für die eigene Gesundheit dar. Hütten und Häuser wurden zerstört und sind nun unbewohnbar, sodass am Ende Flucht als bestmögliche Lösung erscheint.

Die meisten Flüchtlinge und Vertriebene sind an den Rändern der Konfliktgebiete in jenen Lagern untergebracht, welche von internationalen Hilfsorganisationen erbaut wurden, um als vorübergehende Notunterkunft zu dienen. Dauern gewalttätige Konflikte jedoch länger an als erwartet, können diese Flüchtlingslager rasch die Größe kleiner Städte annehmen. In Dadaab, einer Ortschaft in der Nordostprovinz Kenias, beispielsweise gibt es drei Flüchtlingslager des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (kurz UNHCR), welche ursprünglich für insgesamt 90.000 Flüchtlinge konzipiert waren und mittlerweile über 261.000 Personen beheimaten. (vgl. UNHCR 2009a) Da diese Flüchtlingslager jedoch so überfüllt und häufig aufgrund dessen auch unhygienisch sind, stellen sie eine Bedrohung für die Gesundheit und Ernährungssicherheit der dort lebenden Menschen dar. „Displaced and refugee populations are particularly vulnerable to nutritional deprivation, related respiratory and gastrointestinal disorders, and violence in the crowded and unhygienic conditions of emergency camps.” (Messer/Cohen/D’Costa 1998:7)

Weder die Verfügbarkeit noch der Zugang zu Nahrung können in diesen Lagern für alle Individuen gewährleistet werden. Insbesondere Frauen und Kinder werden kaum gegen (bewaffnete) Männer im Kampf um die ungenügend vorhandene Menge an Nahrung konkurrieren können und daher den Zugang zu Nahrung verlieren. Ferner steigt wegen des Mangels an Hygiene das Risiko einer Erkrankung. In einem der Flüchtlingslager in Dadaab kam es zum Beispiel Anfang des Jahres 2009 zum Ausbruch der Cholera. (vgl. UNHCR 2009b) Dabei handelt es sich um eine schwere bakterielle Infektionskrankheit des Darms, welche durch die Aufnahme von verunreinigtem Wasser und dem Verzehr von infizierten Lebensmitteln verursacht wird und die zu starkem Durchfall, extremen Wasser- und Elektrolytverlust und in schlimmen Fällen zum Tod führt. (vgl. Kollaritsch 2004) Solche ernährungsassoziierten Erkrankungen betonen die Wechselbeziehung zwischen Ernährung und Gesundheit. Sie sind nicht nur das Produkt falscher Ernährung, sondern bewirken zugleich einen reduzierten Appetit und das Unvermögen des Körpers, aufgenommene Nahrung zu verwerten.

Doch nicht nur die in den Flüchtlingslagern lebende Bevölkerung ist von Ernährungsunsicherheit betroffen. Auch für die Ernährungssicherheit lokaler Haushalte bedeuten solche Flüchtlingslager eine enorme Gefahr, insbesondere dann, wenn hier ohnehin Problemen bei der Nahrungs- und Gesundheitsversorgung bestehen. „Additional demands by newcomers for food, water, land, and fuel can reduce households that were only marginally food secure to acute food shortage.” (Messer/Cohen/D’Costa 1998:5) Die zunehmende Belastung der Natur durch den Zustrom von Menschen und möglicherweise auch ihren Tieren könnte Böden zerstören und die Produktion landwirtschaftlicher Güter längerfristig einschränken. Lagerbestände würden wegen des wachsenden Bedarfs an Nahrung aufgebraucht werden. Die Nahrungsmittelhilfe der Gebergemeinschaft würde neben den üblichen Auswirkungen des unweit entfernt stattfindenden gewalttätigen Konflikts (z.B. Zusammenbruch des zwischenstaatlichen Handels) als unbezwingbare Konkurrenz zusätzlichen Druck auf lokalen Märkten ausüben. Die sich daraus ergebenden Folgen für die Ernährungssicherheit der Bevölkerung lassen sich aus den vorhergehenden Analysen bereits erahnen. Verfügbarkeit von und Zugang zu Nahrung würden sinken, sodass letztendlich Ernährungsunsicherheit entsteht.

Damit haben gewalttätige Konflikte oftmals überregionale Auswirkungen auf Ernährungssituationen. „[They] affect livelihoods and food security of households and individuals located far from the original fighting. People in neighboring countries suffer losses in entitlements and access to food when fighting spills across borders, disrupts regional commerce, or introduces refugee streams who must be fed.” (Messer/Cohen/D’Costa 1998:5) Unter solchen Bedingungen kann sich eine chronische Nahrungsunsicherheit rasch zu einer akuten Hungersnot wandeln und den Tod vieler Menschen verursachen, welche ursprünglich nicht vom gewalttätigen Konflikt betroffen waren. (vgl. Messer/Cohen/D’Costa 1998:5) Dies gilt einerseits für Krisenzeiten, verursacht etwa durch eine Dürre. Andererseits besteht besonders nach Konfliktende und der Rückwanderung der Flüchtlinge, wenn die internationalen Hilfsorganisationen mit ihren Nahrungsmittelhilfen wieder abgezogen sind, die Gefahr, dass eine Hungerkrise und unter gewissen Umständen auch Gewalt ausbrechen. Welche Umstände das sind, behandelt der nachfolgende Teil des Kapitels.

2.3. Gewalttätige Konflikte als Folge von Ernährungsunsicherheit

Die zu Beginn des Kapitels präsentierte Abbildung der Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit hat bereits verdeutlicht, dass Nahrungs- und damit auch Ernährungsunsicherheit unter Einwirkung bestimmter Faktoren zum Ausbruch von Gewalt führen kann. Dazu zählen etwa Menschenrechtsverletzungen und das persönliche Gefühl, man könne nichts verlieren. Doch stimmt es tatsächlich, dass ein unbezwingbarer Teufelskreis aus Hunger und gewalttätigen Konflikten besteht?

Tatsächlich können Konflikte in jeder Gesellschaft gefunden werden. Wie diese Arbeit an früherer Stelle hervorhob, sind sie „[...] unvermeidbarer Bestandteil sozialen Wandels und notwendige Begleiterscheinung des Zusammenlebens in allen Gesellschaften.“ (Klein 2004:9) Erst ungünstige Rahmenbedingungen lassen Konflikte in Gewalt münden. Insbesondere Mängel an politischer Stabilität, Mitsprachemöglichkeit und Rechtsstaatlichkeit, aber auch wirtschaftliche und soziale Ungleichheiten stellen solche ungünstigen Rahmenbedingungen dar. Die Ursachen für diese *Untereentwicklung* der jeweiligen Länder sind so vielseitig wie die dazugehörigen Erklärungsansätze. Während für die einen der Kolonialismus und sein Erbe als Sündenbock dienen, betonen andere die Notwendigkeit von Marktwirtschaft und Liberalismus. Wieder andere sehen in einer anhaltenden Abhängigkeit peripherer Regionen vom Zentrum den Grund allen Übels. (vgl. Nuscheler 2004:211ff)

Fakt ist jedoch, dass in vielen Ländern aufgrund der jeweiligen politischen, institutionellen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Gegebenheiten die Möglichkeiten zur gewaltlosen Konfliktlösung oftmals stark eingeschränkt sind, sodass etwa die Unzufriedenheit mit dem bestehenden System (in politischer, wirtschaftlicher und/oder ideologischer Hinsicht) oder der Kampf um Ressourcen in Gewalt münden. Man kann somit anhand der vorherrschenden Rahmenbedingungen das Risiko eines möglichen Gewaltausbruchs abschätzen. Diese Faktoren sind es letztendlich auch, welche darüber entscheiden, ob fehlende Ernährungssicherheit zu gewalttätigen Konflikten führt oder nicht.

Kommt es zum Beispiel aufgrund einer Dürre zu Ernteaussfällen, welche zu einer verringerten Verfügbarkeit von Nahrung führen und damit eine temporär transitorische Nahrungs- und auch Ernährungssicherheit hervorrufen, muss nicht automatisch ein gewalttätiger Konflikt entstehen. „[Conflict] is not an inevitable outcome of environmental scarcities and food insecurity.“ (Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Erst in Kombination mit ungünstigen Rahmenbedingungen und dem Unvermögen der Regierung wie auch jenes der betroffenen Individuen, auf gewaltlose Weise das Problem zu lösen, besteht Gefahr für den Frieden. „For conflict to occur, there must be present additional forces: (a) human rights violations; (b) oppressive social inequalities; and (c) cultural values that legitimate violent resistance as an appropriate response to unjust or intolerable conditions, especially those that deny affected populations access to food.“ (Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Würde etwa die Ernährungsunsicherheit mancher auf Kosten einer ungerechten Verteilung von produktivem Land bei ausreichend verfügbarer Nahrung gehen, könnte der dadurch entstandene Hunger als Auslöser eines gewalttätigen Konflikts um den Zugang zu Nahrung wirken.

Ökonometrische Studien haben den empirischen Beweis für eine Verbindung zwischen Ernährungsunsicherheit und gewalttätigen Konflikt geliefert. „These studies find a strong relationship between indicators of deprivation (such as low per capita income, economic stagnation and decline, high income inequality, and slow growth in food production per capita) and violent civil strife.“ (Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Um gewalttätige Konflikte nachhaltig lösen beziehungsweise vorbeugen zu können, muss daher bei ebendiesen Indikatoren angesetzt werden. Selbst wenn Hunger letztendlich als Auslöser der Gewalt wirkt, wäre es falsch zu denken, dass er auch die Ursache für Gewalt ist. Diese liegt meist innerhalb der Gesellschaft und ihren Rahmenbedingungen.

Allerdings hat die an früherer Stelle in diesem Kapitel präsentierte Abbildung der Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit darauf hingewiesen, dass gewalttätige Konflikte und Nahrungsunsicherheit (und damit auch Ernährungsunsicherheit) unmittelbar die Rahmenbedingungen, unter welchen die Grundbedürfnisse der Gesellschaft zu erfüllen sind, beeinflussen. Da sie somit sowohl Folge als auch Ursache dieser Rahmenbedingungen darstellen, kann es tatsächlich zu einem Teufelskreis aus Hunger und Gewalt kommen. Um einen solchen zu vermeiden braucht es Interventionen, welche zum Einen die negativen Auswirkungen von

gewalttätigen Konflikten auf Ernährungssicherheit und zum Anderen jene von Ernährungsunsicherheit auf die Stabilität der Gesellschaft unterbinden. Eine Umsetzung dieser ist wiederum erfolgsversprechender, wenn Umstände gegeben sind (z.B. das Bestehen eines funktionsfähigen politischen Systems und Rechtsstaats), welche Verhandlungen, eine Konsensfindung, gesellschaftliche Veränderungen und damit die Lösung von Konflikten ohne den Einsatz von Gewalt erlauben.

2.4. Fazit

Erneut sollen die wichtigsten Erkenntnisse dieses Kapitels festgehalten werden.

- Konflikte sind ein unvermeidbarer Bestandteil des sozialen Wandels und in allen Gesellschaften zu finden. Je nach gegebenen Rahmenbedingungen werden sie friedlich gelöst oder eskalieren in Gewalt.
- Sowohl gewalttätige Konflikte als auch Ernährungsunsicherheit bedeuten ein Risiko für die Stabilität einer Gesellschaft und beeinflussen unmittelbar die Rahmenbedingungen, unter welchen die Grundbedürfnisse einer gesamten Gesellschaft zu erfüllen sind. Gleichzeitig stehen sie in enger Wechselbeziehung zueinander, sodass sich im schlimmsten Fall ein Teufelskreis aus Hunger und Gewalt bildet. Jedoch muss Hunger nicht zwangsläufig zum Ausbruch gewalttätiger Konflikte führen. Erst in Kombination mit Menschenrechtsverletzungen, Ungerechtigkeiten und anderen ungünstigen Rahmenbedingungen könnte Hunger als Auslöser eines gewalttätigen Konflikts wirken.
- Im Kontext gewalttätiger Konflikte verringert sich die Verfügbarkeit von Nahrung, da sowohl die Produktion als auch der Handel zusammenbrechen, Lagerbestände aufgebraucht werden und die Nahrungsmittelhilfe oft nicht gezielt eingesetzt wird. Der individuelle Zugang zu Nahrung wird durch den Einfluss gewalttätiger Konflikte vor allem aufgrund des Einkommensverlusts, der veränderten Marktbedingungen und des angestiegenen Raumwiderstands ebenfalls stark eingeschränkt. Zudem wirken sich gewalttätige Konflikte negativ auf die Fürsorglichkeit, das Gesundheitswesen und die Bildungsmöglichkeiten aus. In Kombination mit der verringerten Nahrungsaufnahme und eventuell auftretenden Krankheiten bedeutet das einen verschlechterten individuellen Ernährungsstatus.

Insbesondere sogenannte *food wars*, in welchen Hunger als Waffe eingesetzt wird, stellen ein hohes Risiko für die Ernährungssicherheit (einzelner Teile) der Bevölkerung dar.

- Die negativen Folgewirkungen von gewalttätigen Konflikten auf die Ernährung der Gesellschaft können selbst nach Konflikte noch anhalten. Die Gründe dafür sind unter anderem die verschlechterten Bildungsmöglichkeiten, die zerstörte landwirtschaftliche Nutzfläche, der Verlust an Arbeitskräften, die mangelnden Investitionen in den Agrarsektor und die gestiegene Armut aufgrund der gesunkenen Produktivität.
- Gewalttätige Konflikte gefährden jedoch nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Konfliktregion die Ernährungssicherheit der Bevölkerung. Dies trifft in erster Linie für jene Grenzregionen zu, in welchen der Zustrom an Flüchtlingen die Ernährung der lokalen Bevölkerung gefährdet.

Inwieweit praktische Beispiele diese Thesen bestätigen oder widerlegen, wird sich im Laufe des nachfolgend Kapitels zeigen.

3. Praktische Beispiele – Hunger und Gewalt in Subsahara-Afrika

Nachdem sich die Arbeit bereits ausführlich mit dem Konzept der Ernährungssicherheit auseinandergesetzt und die theoretischen Beziehungen zwischen diesem und gewalttätigen Konflikten analysiert hat, gilt es, die bisherigen Erkenntnisse anhand praktischer Beispiele zu überprüfen. Die zentrale Frage dieses Kapitels lautet daher, ob sich die zuvor aufgestellten theoretischen Annahmen der Arbeit bezüglich der Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten in der Praxis bestätigen oder widerlegen lassen? Zur Beantwortung dieser sollen sowohl aktuelle als auch bereits vergangene Konflikte untersucht werden. Es wird analysiert, was deren Ursachen und Auslöser waren, welche Auswirkungen sie auf die Ernährung der Bevölkerung hatten und ob es womöglich zur Bildung einer Spirale aus Hunger und Gewalt kam. Der regionale Schwerpunkt wird dabei auf Subsahara-Afrika liegen, wobei sich das Hauptaugenmerk der Analysen auf die Demokratische Republik Kongo und Äthiopien richtet.

3.1. Hunger und Gewalt in Subsahara-Afrika

Zur Einschätzungen der Ernährungssituation der Bevölkerung der Staaten Afrikas südlich der Sahara soll zunächst der Global Hunger Index (kurz GHI) für das Jahr 2009 näher betrachtet werden. Dieser ist ein multidimensionaler Ansatz zur Messung von Hunger, welcher folgende drei, bei der Berechnung gleichwertigen Indikatoren heranzieht:

- „the proportion of undernourished as a percentage of the population (reflecting the share of the population with insufficient dietary energy intake);
- the prevalence of underweight in children under the age of five (indicating the proportion of children suffering from weight loss); and
- the mortality of children under the age of five (partially reflecting the fatal synergy between inadequate dietary intake and unhealthy environments).” (von Grebmer [u.a] 2009:8)

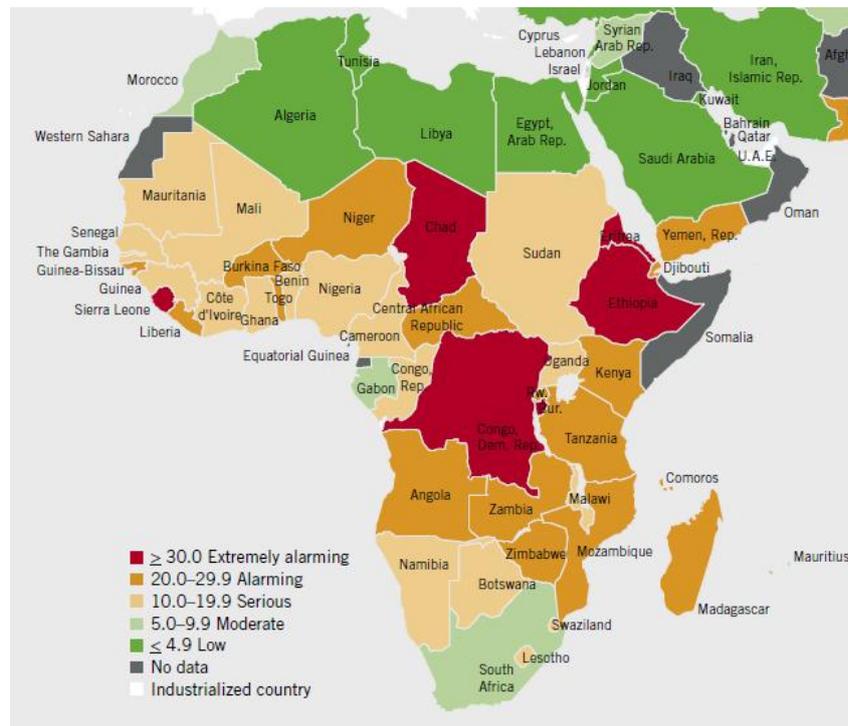
Damit berücksichtigt der GHI nicht nur den Ernährungsstatus der Gesamtbevölkerung, sondern zugleich die Vulnerabilität von Kindern. Da diese sowohl besonders auf adäquate Fürsorge und eine sichere und saubere Umgebung angewiesen sind, als auch deren Krankheitsanfälligkeit aus physiologischen Gründen höher ist als jene von Erwachsenen,

lassen sich indirekt Rückschlüsse bezüglich der verfügbaren *caring capacity*, der vorhandenen Gesundheitseinrichtungen und der Umgebungsbedingungen ziehen.

Der Index stuft die Länder in einer 100-Punkte Skala ein, wobei 0 das Optimum (kein Hunger) und 100 das schlimmste Ergebnis darstellt. Allerdings wurden diese beiden Extreme in der Praxis noch nie erreicht. (vgl. von Grebmer 2009:8) Für die Bemessung des Global Hunger Index 2009 zog man folgende Daten⁶ heran: „[...] the proportion of undernourished are for 2003-05, data on child mortality are for 2007, and data on child malnutrition are for the latest year in 2002-07 for which data are available.” (von Grebmer 2009:15) Die Tatsache, dass die für den Global Hunger Index des Jahres 2009 herangezogenen Werte aus einer mehrjährigen Periode stammen, deutet auf die Problematik der genauen Datenerhebung. Insbesondere für rurale und von gewalttätigen Konflikten betroffene Regionen (z.B. Somalia, Sudan) gibt es kaum vertrauenswürdige Statistiken. Dennoch kann sich mittels der nachfolgenden Abbildung ansatzweise ein Bild über die Ernährungssituation der allgemeinen Bevölkerung Afrikas für den Zeitraum von 2002 bis 2007 verschafft werden.

⁶ Als Quellen dienen dem Global Hunger Index Daten der FAO, der WHO, der UNICEF und des MEASURE DHS. (vgl. von Grebmer 2009:40)

Abbildung 10: Global Hunger Index für die Staaten Afrikas 2009 (Quelle: nach von Grebmer [u.a.] 2009:14f, eigene Überarbeitung 2010)



Anhand der Farbskala der Abbildung und der dazugehörigen Legende lässt sich die jeweilige Schwere des Hungers eines Landes herauslesen. Insbesondere auffallend sind jene sechs Länder in Subsahara-Afrika, in welchen die Ernährungssituation als extrem alarmierend eingestuft wurde. So hatte die Demokratische Republik Kongo 2009 den schlechtesten Wert mit einem Global Hunger Index von 39,1, gefolgt von Burundi (38,7), Eritrea (36,5), Sierra Leone (33,8), Tschad (31,3) und Äthiopien (30,8). Aber auch in andere Staaten Afrikas südlich der Sahara war die Ernährungssituation 2009 alarmierend und der jeweilige Index nur knapp unter dem obersten Grenzwert. Jener von Niger lag etwa bei 28,8, jener von Madagaskar bei 28,3 und jener der Zentralafrikanischen Republik bei 28,1. (vgl. von Grebmer 2009:13) Die nachfolgende Tabelle schlüsselt die einzelnen Komponenten des Global Hunger Index 2009 für diese neun Länder auf, wobei jene der Demokratischen Republik Kongo und Äthiopiens hervorgehoben wurden.

Tabelle 4: Global Hunger Index 2009 und seine Komponenten für ausgewählte Länder (Quelle: nach von Grebmer [u.a.] 2009:41ff, eigene Überarbeitung 2010)

Land	GHI 2009	Anteil der Unterernährten (%) 2003-2005	Anteil der untergewichtigen Kinder unter fünf Jahren (%) 2002-2007	Kindersterblichkeitsrate (%) 2007
D.R. Kongo	39,1	76,0	25,1	16,1
<i>Burundi</i>	38,7	63,0	35,0	18,0
<i>Eritrea</i>	36,5	68,0	34,5	7,0
<i>Sierra Leone</i>	33,8	47,0	28,3	26,2
<i>Tschad</i>	31,3	39,0	33,9	20,9
Äthiopien	30,8	46,0	34,6	11,9
<i>Niger</i>	28,8	29,0	39,9	17,6
<i>Madagaskar</i>	28,3	37,0	36,8	11,2
<i>Zentralafrikanische Republik</i>	28,1	43,0	24,0	17,2

Es kann diesbezüglich festgehalten werden, dass im Zeitraum von 2003 bis 2005 die Demokratische Republik Kongo (76 %), Eritrea (68 %) und Burundi (63 %) den höchsten Anteil an Unterernährten hatten. In Äthiopien waren immerhin 46 Prozent der Bevölkerung unterernährt. Da Unterernährung nichts anderes ist als die Manifestation einer langfristig ungenügenden Nährstoffzufuhr, bedeuten die eben angeführten Zahlen, dass von 2003 bis 2005 etwa zwei Drittel der Bevölkerung der Demokratischen Republik Kongo und etwas weniger als die Hälfte der Bevölkerung Äthiopiens keinen Zugang zu ausreichend Nahrung hatten. In absoluten Zahlen waren im Zeitraum von 2004 bis 2006 in der Demokratischen Republik Kongo 43,9 Millionen Menschen (vgl. FAO 2009c:1) und in Äthiopien 34,6 Millionen Menschen unterernährt. (vgl. FAO 2009d:1) Daraus könnte gefolgert werden, dass in beiden Staaten ein zu geringes Angebot an Nahrung vorherrschte und die weitverbreitete Armut gleichzeitig den Zugang zu Nahrung stark einschränkte. Tatsächlich stufen die Vereinten Nationen beide (und weitere 31 afrikanische) Staaten als sogenannte *least developed countries* ein. (vgl. UN 2010) Berücksichtigt werden hierbei sowohl das niedrige Bruttonationaleinkommen als auch das jeweils verfügbare Humankapital und die ökonomische Vulnerabilität des Landes. 2009 lag etwa das kaufkraftbereinigte Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt der Demokratischen Republik Kongo bei rund 332 US-Dollar, jenes von Äthiopien bei rund

954 US-Dollar und im Vergleich dazu das österreichische bei rund 38.839 US-Dollar.
(vgl. IMF 2010)

Die hohen Anteile der untergewichtigen Kinder in den einzelnen Ländern zeigen unter anderem, dass Kinder und Frauen besonders davon gefährdet sind, den Zugang zu Nahrung zu verlieren. Während 2001 in der Demokratischen Republik Kongo 38,2 Prozent und 2005 in Äthiopien 46,5 Prozent der Kinder unter fünf Jahren von *stunting* betroffen waren, gab es zur selben Zeit in beiden Ländern vereinzelt Fälle von übergewichtigen Kindern - 6,5 % der Kinder unter fünf Jahren in der Demokratischen Republik Kongo (vgl. FAO 2009c:4) und 5,1 % in Äthiopien (vgl. FAO 2009d:4). Leider geben die Statistiken jedoch keinen Aufschluss darüber, in welchen Regionen welche Erscheinungen einer Fehlernährung zu beobachten waren. Dennoch zeigt dieses Nebeneinander von Unter- und Überernährung, dass gewisse soziale Differenzen innerhalb der Gesellschaft existieren. Diese münden nicht selten in Verteilungskonflikten, welche je nach Gegebenheit gewaltfrei oder gewaltsam zu lösen versucht werden.

Eine hohe Kindersterblichkeitsrate (jener Anteil an Kindern, welche im Zeitraum von der Geburt bis zum fünften Lebensjahr verstorben sind) deutet schließlich auf die unzureichende Ernährung der Kinder, Mängel an Hygiene und Fürsorglichkeit und fehlenden Sanitär- und Gesundheitseinrichtungen hin. Außerdem lassen sich daraus, wie auch bereits aus den hohen Anteilen an untergewichtigen Kindern Rückschlüsse auf die Bildung der Frauen in den jeweiligen Ländern ziehen. So wurde im ersten Kapitel der Arbeit erwähnt, dass diese die Fürsorglichkeit und allgemein die Ernährungssicherheit der in einem Haushalt lebenden Menschen, insbesondere jene der Kinder und Säuglinge bestimmen. Die Alphabetisierungsrate der Frauen in der Demokratischen Republik Kongo lag 2001 bei 67,2 Prozent (vgl. FAO 2009c:3), jene von Äthiopien 2004 bei 35,9 Prozent (vgl. FAO 2009d:3). Die niedrige Rate in Äthiopien erlaubt durchaus die Vermutungen, dass mangelnde Bildung von Frauen eine Bedeutung für die hohe Kindersterblichkeitsrate und den hohen Anteil an untergewichtigen Kindern in diesem Land spielte. In der Demokratischen Republik Kongo lag laut Statistik der FAO die Alphabetisierungsrate der Frauen jedoch deutlich über 50 Prozent, sodass davon ausgegangen werden muss, dass fehlende Frauenbildung hier nur bedingt zu den hohen Kindersterblichkeitsraten und dem hohen Anteil an unterernährten Kindern beitrug. Allerdings werden Frauen in der Gesellschaft der Demokratischen Republik Kongo nach

wie vor stark unterdrückt. So hält zum Beispiel der Human Development Report 2009 fest, dass lediglich acht Prozent der Sitze im Parlament durch Frauen besetzt sind und Frauen deutlich weniger verdienen als Männer. (vgl. UNDP 2009:188) Andere Berichte sprechen von sexueller Gewalt gegenüber Frauen als weitverbreitetes Phänomen in der Demokratischen Republik Kongo (vgl. UNSCN 2009c:14). Somit sind Frauen einerseits zwar für die Ernährung und Pflege der Kinder verantwortlich, können aber andererseits aufgrund ihrer prekären Stellung innerhalb der Gesellschaft die ihnen zugeschriebenen Aufgaben nur schwer bewältigen.

Tabelle 5: Risikofaktoren für die Ernährungssicherheit der Bevölkerungen Äthiopiens und der Demokratischen Republik Kongo (Quelle: nach UNSCN 2009c:2 und UNSCN 2010:2, eigene Überarbeitung 2010)

	ETHIOPIA Boke Woreda, West Hararghe Zone, Oromiya Region	DEMOCRATIC REPUBLIC OF THE CONGO Bandundu P, Djuma Health Zone
Nutritional risk category	II	I-II
FOOD SECURITY		
Households' livelihoods	☹	☹
External assistance	☺	☹
PUBLIC HEALTH ENVIRONMENT		
Availability of water and access to potable drinking water	☹	☹
Health care	☹	☹
Sanitation	?	☹
SOCIAL AND CARE ENVIRONMENT		
Social environment	?	?
Child feeding practices	☹	☹
DELIVERY OF ASSISTANCE		
Accessibility to population	☺	☺
Resources for humanitarian Intervention	☹	☺
Availability of information	☹	☹

☺ ADEQUATE ☹ MIXED ☹ INADEQUATE

Anhand der nebenstehenden Tabelle lassen sich nochmals die zu Grunde liegenden Ursachen einer Fehlernährung für einzelne Regionen Äthiopiens und der Demokratischen Republik Kongo erkennen. Diese sind:

- eine inadäquate Nahrungssicherheit auf Haushaltsebene,
- inadäquate Fürsorge für Kinder und Frauen und
- ein mangelhaftes Gesundheitssystem und ungesunde Umgebungsbedingungen. (vgl. Gerster-Bentaya 2005a:50)

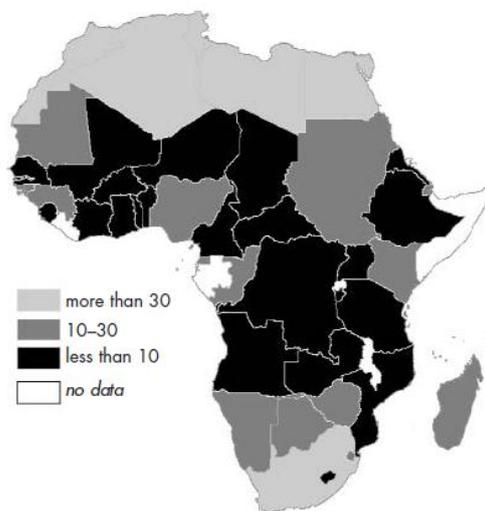
In Summe ergibt sich so für die betroffenen Regionen der beiden Länder eine kritische Situation und ein (sehr) hohes Risiko/eine (sehr) starke Verbreitung von Fehlernährung.

Zudem fällt für Äthiopien auf, dass eine externe Hilfe zwar in angebrachtem Ausmaß vorherrscht, jedoch nur bedingt die Bevölkerung erreicht. Eine mögliche Erklärung dafür

stellen Entführungen von Hilfslieferungen dar, wie sie schon unter der Militärdiktatur des Derg, welcher 1974 durch den Sturz des Kaisers Haile Selassie an die Macht gelang und bis 1991 regierte, stattfanden. „During the civil war, emergency food aid meant to feed famine victims instead was hijacked by the Dergue government, which used it to feed their forces and to lure opposition groups into forced resettlement programs.“ (Messer/Cohen/D’Costa 1998:31)

Als wichtigste Ursachen für den hohen Global Hunger Index vieler Staaten Subsahara-Afrikas werden die niedrige Effektivität der Regierungen, Konflikte, politische Instabilität und hohe Morbiditäts- und Mortalitätsraten als Folgen verschiedener Infektionskrankheiten genannt. (vgl. von Grebmer 2009:12) Letztere erlauben Rückschlüsse auf die vorherrschende Armut und das geringe Niveau des Gesundheitswesens der jeweiligen Länder. Die nachfolgende Abbildung aus dem Jahr 2003 bestätigt dies.

Abbildung 11: Ärzte pro 100.000 Personen, 2003 (Quelle: Benson 2004:35)



Sie zeigt, dass in vielen Ländern Subsahara-Afrikas im Durchschnitt weniger als 10 Ärzte pro 100.000 Personen zur Verfügung standen. In Kombination mit der extremen Armut ergibt sich somit insbesondere in ländlichen Gebieten ein stark eingeschränkter Zugang zu Gesundheitseinrichtungen. Zusätzlich fehlt es häufig an sauberem Wasser und adäquaten Sanitäreinrichtungen. Primär in Ländern Zentral- und Ostafrikas (z.B. Demokratische Republik Kongo, Äthiopien) haben mitunter

weniger als 45 Prozent der Bevölkerung Zugang zu sauberem Wasser und adäquaten Sanitäreinrichtungen. (vgl. Benson 2004:34) Diese schlechten Umgebungsbedingungen spiegeln sich auch in der niedrigen Lebenserwartung der Bevölkerung Subsahara-Afrikas von durchschnittlich rund 52 Jahren wider. (vgl. World Bank 2010) Jene von Äthiopien lag 2006 mit 54 Jahren (vgl. FAO 2009d:4) somit knapp über dem Durchschnitt. Die Lebenserwartung in der Demokratischen Republik Kongo lag jedoch mit 46 Jahre (vgl. FAO 2009c:4) klar darunter.

Zusätzlich zu den bereits genannten Ursachen müssen ökologische Faktoren berücksichtigt werden. Nicht selten führen Dürrekatastrophen, wie sie in Äthiopien im Laufe der Geschichte des Öfteren auftraten, zu einer ernstzunehmenden Verknappung des Nahrungsangebotes, wodurch in weiterer Folge Hunger entstehen kann. Ähnliches gilt auch für Regionen der Demokratischen Republik Kongo. In Nord-Kivu, einer Provinz im Osten des Landes, kam es beispielsweise Anfang des Jahres 2010 zum Ausbruch des Vulkans Nyamulagira, wodurch landwirtschaftliche Anbauflächen zerstört wurden und Vieh starb. (vgl. UNSCN 2010:17) Der aus solchen Naturkatastrophen resultierende Mangel an selbst produzierter Nahrung mündet vor allem dann in Hungerkrisen, wenn die notwendigen Kompensationsmöglichkeiten fehlen, etwa aufgrund eines ineffizienten Marktsystems. Dieses ist sowohl in Äthiopien als auch in der Demokratischen Republik Kongo feststellbar. Aufgrund der bestehenden starken Regulierungen privatwirtschaftlicher Unternehmen und der Tatsache, dass Privateigentum an Land nicht möglich war, beurteilte der Bertelsmann Transformation Index die Wirtschaft Äthiopiens 2008 als schlecht funktionierende Marktwirtschaft. (vgl. BTI 2008b) Hinzu kommt, dass internationale Banken in Äthiopien nicht arbeiten können, weshalb „[...] das Land bisher nicht Mitglied der Welthandelsorganisation WTO [ist], mit der Konsequenz eines nur eingeschränkten Zugangs zum Weltmarkt.“ (BTI 2008b) Und auch in der Demokratische Republik Kongo existiert laut Bertelsmann Transformation Index nur eine rudimentäre Marktwirtschaft, in welcher staatliche soziale Sicherungssysteme nahezu fehlen und die weiterhin zu erkennenden negativen Effekte der Politik Mobutus und der zahlreichen gewalttätigen Konflikte das Wirtschaftspotenzial des Landes untergraben. (vgl. BTI 2008a) Außerdem waren und sind beide Länder, wie an späterer Stelle noch ausführlicher gezeigt wird, von gewalttätigen Konflikten betroffen, worunter wiederum der nationale Handel, zum Beispiel aufgrund der zerstörten Infrastruktur, leidet.

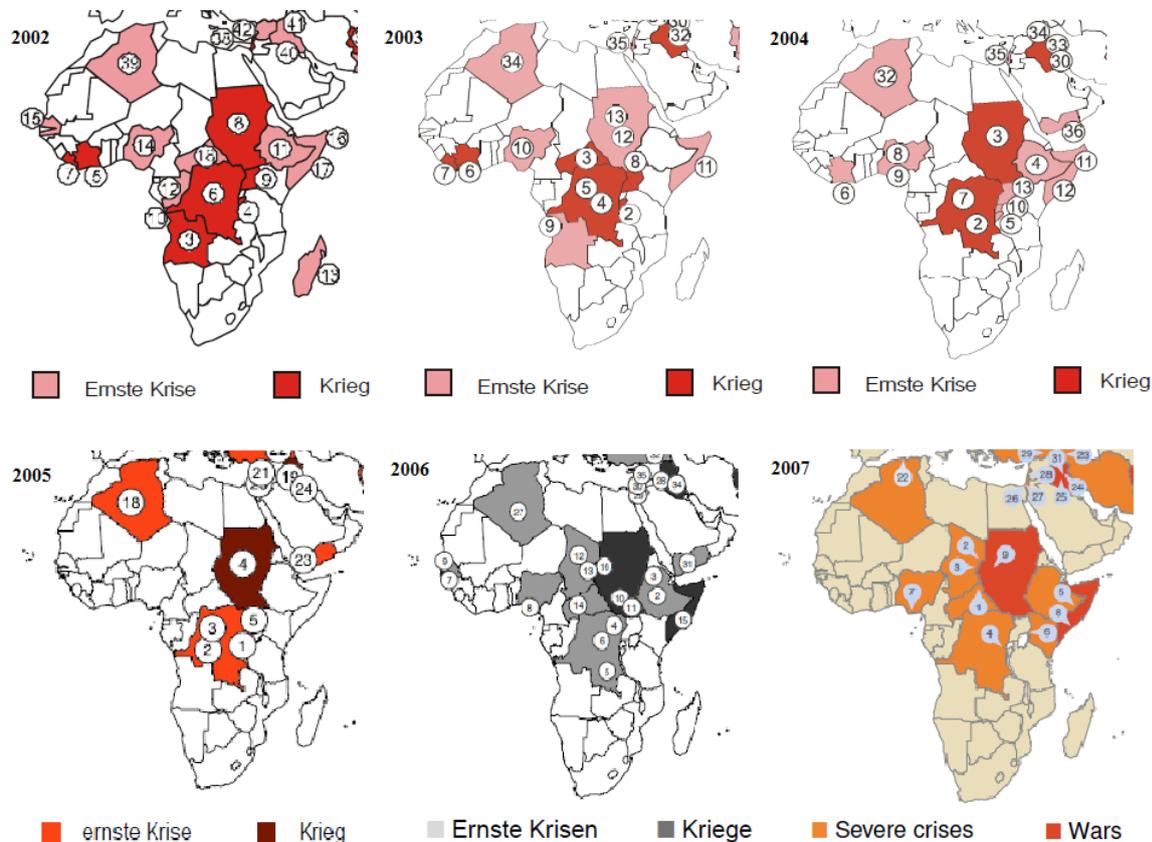
Sowohl die niedrige Effektivität der Regierung als auch die politische Instabilität lassen darauf schließen, dass das Vertrauen der Bevölkerung in die bestehenden politischen Systeme gering sein müsste. Erneut sei auf Studien der Bertelsmann Stiftung verwiesen. Diese bezeichnen die Demokratische Republik Kongo als *failing state* mit fehlendem staatlichen Gewaltmonopol und rudimentären Verwaltungsstrukturen, in welchem es „[...] den meisten Bürgern bis in die jüngste Zeit nicht möglich [war], formal am politischen Prozess mitzuwirken.“ (BTI 2008a) In Äthiopiens gemäßiger Autokratie, in

welcher die Regierung mittels Polizei und Militär das Land fest im Griff hielt, liefen bisherige Wahlen weder frei noch fair ab. (vgl. BTI 2008b) In solchen Situationen werden von der aus dem politischen Prozess ausgeschlossenen Bevölkerung gerne alternative Lösungen gesucht, zu welchen mitunter auch Gewalt zählt. Fehlen den Bürgern etwa aufgrund eines autoritären Führungsstils Mitsprachemöglichkeiten und bestehen zudem Menschenrechtsverletzungen, erscheint ein gewalttätiger Aufstand oft als einzige Möglichkeit, um die nötige Aufmerksamkeit auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu lenken.

In Summe existieren in der Demokratischen Republik Kongo und in Äthiopien, wie auch in einer Vielzahl anderer Staaten Subsahara-Afrikas, durchaus jene ungünstigen Rahmenbedingungen, welche nicht nur zu Ernährungsunsicherheit führen, sondern zudem eine gewaltfreie Lösung der in einer Gesellschaft vorherrschenden Konflikte verhindern. Es wäre daher kaum verwunderlich, wenn hier Hunger und Gewalt Hand in Hand in Erscheinung treten.

Wie mithilfe der nachfolgenden Abbildungen des Heidelberger Instituts für internationale Konfliktforschung erkannt werden kann, waren tatsächlich von 2002 bis 2007 (jener Zeitraum, aus welchem die Daten des Global Hunger Index 2009 stammen) viele Staaten mit Ernährungsproblemen, so auch die Demokratische Republik Kongo und Äthiopien, gleichzeitig von gewalttätigen Konflikten hoher Intensität betroffen.

Abbildung 12: Gewaltsame Konflikte hoher Intensität in Afrika von 2002 bis 2007 (Quelle: nach HIIK 2002:4, HIIK 2003:4, HIIK 2004:4, HIIK 2005:2, HIIK 2006:2 und HIIK 2007:2, eigene Überarbeitung 2010)



In der Demokratischen Republik Kongo, das heißt konkret in jenem Land, in welchem 2009 mit 39,1 nicht nur der schlechteste Wert, sondern zudem noch im Vergleich zu 1990 ein Anstieg des Global Hunger Index von 53,3 Prozent festgestellt wurde (vgl. von Grebmer 2009:12), gab es im beobachteten Zeitraum durchgehend zumindest einen gewaltsamen Konflikt hoher Intensität. Beinahe regelmäßig kam es in verschiedenen Teilen des Landes zu Ausbrüchen von Gewalt, wobei insbesondere der Konflikt im Osten der Republik zwischen der Regierung und den paramilitärischen Kräften des Nationalkongresses zur Verteidigung des Volkes unter der Führung des ehemaligen Generals Laurent Nkunda sehr intensiv geführt wurde. (vgl. HIIK 2007:21) Dieser sogenannte *Kivu-Krieg* kann als Erbe eines langjährigen gewalttätigen Konflikts verstanden werden, welcher alleine zwischen 1998 und 2007 über 5,4 Millionen Todesopfer forderte. (vgl. IRC 2007) Begünstigt durch die Krise und den Zusammenbruch des Mobutu-Regimes und dem daraus hervorgegangenem Kriegssystem samt Gewaltökonomie (vgl. Roxin 2009) hatten der Genozid in Ruanda 1994 und seine

Folgen (z.B. Flüchtlingsströme in die Demokratische Republik Kongo) als Katalysator des sogenannten *Afrikanischen Weltkrieges* gewirkt. „And all the peripheral conflicts started to roll down into Congo basin like so many overripe toxic fruits.” (Prunier 2009:xxxix) So waren in diesem ursprünglich als Bürgerkrieg bezeichneten Konflikt (vgl. HIIK 1998:4) neben Uganda, Ruanda, Burundi, Angola, Namibia, Simbabwe, Sudan und dem Tschad noch indirekt Länder wie Libyen, Sambia, und Südafrika involviert. (vgl. Prunier 2009:xxiv) Hinzu kamen Beteiligungen verschiedener nichtafrikanischer Staaten und internationaler Organisationen.

Neben den andauernden Grenzstreitigkeiten mit Eritrea und Somalia, den Auseinandersetzungen zwischen der Regierung und oppositionellen Kräften (allen voran der nicht registrierten Partei Ethiopian People's Patriotic Front) und den Unabhängigkeitsbestrebungen der Oromo Liberation Front und der Ogaden National Liberation Front kommt es in Äthiopien häufig zu gewalttätigen Konflikten zwischen den einzelnen Volksgruppen, wie beispielsweise im Jahr 2005 zwischen den Anyak und den Nuer im Westen des Landes. (vgl. HIIK 2002-2007) Selbst wenn die Gewaltintensität nicht mit jener der Kriege der Demokratischen Republik Kongo zu vergleichen ist, erschüttern die zahlreichen gewalttätigen Konflikte dennoch regelmäßig das Land.

Auch in Burundi und im Tschad gab es in den vergangenen Jahren immer wieder gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Akteuren. (vgl. HIIK 2002-2007) Und selbst wenn Eritrea und Sierra Leone laut Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung von 2002 bis 2007 nicht von Gewalt hoher Intensität betroffen waren, blicken diese beiden Staaten dennoch auf eine blutige Geschichte zurück. So befand sich Eritrea bis 1991 dreißig Jahre lang in einem Unabhängigkeitskrieg gegen Äthiopien, während in Sierra Leone 2002 der intensiv geführte Bürgerkrieg zwischen der Revolutionären Vereinigten Front und den wechselnden Regierungen des Landes endete. Noch heute bestehen in diesen beiden Ländern manifeste Konflikte, in welchen es wiederholt zum Einsatz gewaltsamer Methoden kommt.

Eine langandauernde Präsenz von Gewalt und ausgeprägte hierarchische soziale Strukturen, wie sie in einer Vielzahl von Ländern in Afrika südlich der Sahara zu finden sind, erzeugen ein Umfeld, das durchaus eine Bedrohung für die betroffenen Gesellschaften darstellt. Auf die unmittelbaren und langfristigen Kosten gewalttätiger

Konflikte wurde bereits im vorherigen Kapitel der Arbeit eingegangen. So veranschaulichte etwa die Abbildung der Gegenüberstellung der tatsächlichen und der für Frieden angenommenen Nahrungsproduktion in Subsahara-Afrika für den Zeitraum von 1970 bis 1993 die nachhaltigen negativen Effekte gewalttätiger Konflikte auf die landwirtschaftlichen Ertragssteigerungen. Der dadurch entstandene Produktionsverlust in der Landwirtschaft Äthiopiens wurde zum Beispiel auf rund 11 Prozent geschätzt. (vgl. Messer/Cohen/D'Costa 1998:17) Hinzu können die durch die Zerstörung von physischem Kapital und dem Verlust von Humankapital verursachten Kosten etwa durch den Einsatz von Landminen gerechnet werden. Das sichere Entfernen dieser, wodurch sich die landwirtschaftliche Nutzfläche stark vergrößern würde, kostet pro Mine erneut zwischen 300 und 1.000 US-Dollar. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:6)

Des Weiteren können sich unter solchen, von Gewalt beherrschten Bedingungen weder die Politik noch die Wirtschaft der jeweiligen Länder weiterentwickeln. Die sich in Afrika innerhalb nur weniger Jahre aus ehemaligen autoritären kolonialen Staaten entwickelten *Demokratien ohne Wurzeln* schafften es kaum auf Dauer zu bestehen. (vgl. Schicho 2003:211) Nur 18 Monate nach Erlangung der Unabhängigkeit putschte sich Mobutu in der Demokratischen Republik Kongo mit Hilfe der USA und Belgiens an die Macht und herrschte in Folge dessen bis 1997 als Despot. In Äthiopien kam es 1974 zum Sturz des Kaisers Haile Selassie und dem Ende der Monarchie. Was folgte war eine repressive kommunistische Militärdiktatur unter Mengistu. Auch andere Staaten Subsahara-Afrikas ereilten ähnliche Schicksale (z.B. Idi Amin in Uganda).

Für ein besseres Verständnis dieser Putsche beziehungsweise Staatsstriche empfiehlt es sich, den damaligen Kontext des Kalten Krieges zu berücksichtigen. Sowohl der Ost- als auch der Westblock waren aus strategischen und diplomatischen Gründen an den neuen afrikanischen Staaten interessiert. Durch ihr rücksichtsloses Werben um Verbündete in ihrem Konkurrenzkampf der Ideologien richteten sie jedoch die jungen Staaten förmlich zugrunde. „Because independence occurred right in the middle of the cold war, political evolution was frozen until further notice.“ (Prunier 2009:xxx) Auch nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ende des Kalten Krieges war es vielen afrikanischen Staaten aufgrund ihrer Geschichte kaum möglich, funktionsfähige Demokratien aufzubauen. Zusätzlich verhinderte die (neue) finanzielle Abhängigkeit von internationalen Organisationen und deren Diktat eine eigenständige politische wie auch

wirtschaftliche Entwicklung. Strukturanpassungen und Co führten in vielen Fällen zur Verschärfung nationaler und internationaler Asymmetrien.

Der Bertelsmann Transformation Index des Jahres 2010 beurteilt daher die Transformation zu Demokratie und Marktwirtschaft der meisten Staaten Subsahara-Afrikas als (stark) eingeschränkt beziehungsweise als gescheitert oder blockiert. Zu den Schlusslichtern zählen unter anderem Somalia, Eritrea, Simbabwe, Tschad, die Demokratische Republik Kongo, Sudan und Äthiopien. (vgl. BTI 2010) In diesen Ländern ist es kaum verwunderlich, dass es nahezu regelmäßig zum Ausbruch von Gewalt kommt. Ihre schwach ausgeprägten politischen Institutionen vermögen es einfach nicht, die sich aus der extremen Armut und den sozialen Ungleichheiten ergebenden Verteilungskonflikte gewaltfrei zu lösen. Durch die instabile Ernährungssicherheit wird zusätzlicher Druck auf die Gesellschaften ausgeübt.

Dass sowohl Hunger als auch Gewalt in Subsahara-Afrika beobachtet werden können und diese häufig gemeinsam anzutreffen sind, haben die obigen Ausführungen bereits gezeigt. Offen bleibt jedoch die Frage nach der Kausalität. Ist Gewalt Auslöser des Hungers, oder erzeugt Hunger Gewalt? Die Autoren des Global Hunger Index sehen zum Beispiel in der Gewalt den Grund für die Verbreitung von Hunger: „Conflict and political instability in Burundi, Comoros, the Democratic Republic of Congo, Guinea-Bissau, Liberia and Sierra Leone have increased hunger.” (von Grebmer 2009:11) Insbesondere im Osten der Demokratischen Republik Kongo können die Auswirkungen der präsenten Gewalt auf die Ernährungssituation der Bevölkerung beobachtet werden.

Tabelle 6: Überblick über die Sicherheitssituation und die Veränderungen des Grundbesitzes, der Marktbedingungen, der Nahrungsproduktion und des -handels in Walungu (Quelle: Lecoutere/Vlassenroot/Raeymaekers 2008:11)

Walungu	
Security situation	- Pillaging, killing during war, displacement
Land size	- demographic pressure: 193 inhabitants/km ² (1983) - more landless - 65% population <1.5 hectares (2004)
Land quality	- lack of farm inputs like tools and fertiliser - exhausting soil - land productivity down
Land tenure security	- rental: sharecropping, tied labour and only seasonal crops possible - disputes over legal status of land right (worse since war) - statements land vacancy without considering local claims (worse since war) - privatisation of customary land (worse since war) - confiscation of land of displaced (since war)
Markets	- market network disrupted since 1996 due to drop in purchasing power, insecurity, lack of local production, credit system stopped, taxes, collapse of infrastructure and road network - now small markets and barter - hardly production of cash crops
Food production and exchange	- livestock almost depleted during war - mainly production for own consumption, no more cash crops (only vegetables) - South-Kivu: 1996 to 2004 (Inspection Provinciale de l'Agriculture, Peche et Elevage) ▪ cultivated cropland dropped by 29 % and by more than 50 % in remote areas ▪ food production dropped by 12 %, vegetable production by 42 %, cereals by 33 %

Da in der Provinz Süd-Kivu sowohl Regierungs- als auch Rebellentruppen weiter aktiv kämpften und somit ein akutes Sicherheitsrisiko darstellten, litten viele lokale Haushalte an Ernährungsunsicherheit. „Insecurity has blocked access to land, thus preventing local crop production, while persistent looting has depleted family food stocks.” (UNSCN 2009b:14) Aufgrund des Sicherheitsrisikos, aber auch aufgrund der zunehmenden Konfiszierung und Privatisierung von Land und den verschärften Auseinandersetzungen um Grundbesitz verringerte sich der Zugang zu produktivem Land, wodurch es zu einer Verknappung des Nahrungsangebotes kam. „[Cultivated] cropland dropped by 29 percent overall between 1996 an 2004 [...] General food production dropped by 12 percent, vegetable production by 42 percent and production of cereals by 33 percent.“

(Lecoutere/Vlassenroot/Raeymaekers 2008:5) Zudem drohten der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung Einkommensverluste. So wurde etwa der

Anbau von Produkten, welche für den Handel vorgesehen waren, eingestellt und man konzentrierte sich auf die Subsistenzwirtschaft. Dies hatte jedoch zur Folge, dass sich die Kaufkraft verringerte, was wiederum entscheidend beim Zusammenbruch der Märkte mitwirkte. Dadurch fehlten allerdings Produktionsanreize, weshalb erneut die Selbstversorgung in den Vordergrund trat und so zur nachhaltigen wirtschaftlichen Schädigung der Beteiligten und einem langfristigen Risiko für deren

Ernährungssicherheit führte. Außerdem verschlechterte sich wegen des Mangels an landwirtschaftlichen Produktionsmitteln (z.B. Dünger, Werkzeug) die Ertragsfähigkeit der Böden. (vgl. Lecoutere/Vlassenrot/Raeymaekers 2008:11) Daraus ergibt sich abermals eine langfristige Gefährdung der Ernährungssicherheit der Bevölkerung.

Auch in Äthiopien bedroht Gewalt die Ernährungssicherheit der Bevölkerung. „Continued inter-clan and tribal conflicts, including livestock raids by tribesmen from Sudan, pose a serious threat to food security.“ (UNSCN 2010:3) Aufgrund des erhöhten Sicherheitsrisikos schränkte sich hier ebenfalls der Zugang zu fruchtbarem Land stark ein. Hinzu kamen ausbleibende Regenfälle, welche in den betroffenen Regionen (Somali, Oromia) zu Wassermängeln führten. In Summe wird daher auch hier eine drastische Verschlechterung der lokalen Ernährungslage infolge der gewalttätigen Auseinandersetzungen und der ökologischen Gegebenheiten erwartet. (vgl. UNSCN 2010:3)

Umgekehrt kann jedoch genauso Hunger zu Gewalt führen. So zeigte eine Studie des Jahres 1996 etwa, dass fehlende Nahrungsunsicherheit zum Ausbruch des Genozids 1994 in Ruanda beitrug. (vgl. Uvin 1996) Ähnliches gilt auch für den gewalttätigen Sturz des äthiopischen Kaisers Haile Selassie 1974. Dieser vermochte es nicht, angemessen auf die durch Dürre hervorgerufene Nahrungsverknappung in den Jahren 1972 und 1973 zu reagieren. Vielmehr hatte die Regierung „[...] aktiv Hunger fördernd gehandelt; Notwendiges Getreide wurde exportiert, Hilfslieferungen zu Notregionen verkauft, anstatt es an die Hungerleidenden zu verteilen; die wirtschaftliche Ausbeutung der Verarmten durch die Obrigkeit wurde geduldet; und die tatsächliche Hilfe in Form von Lieferungen und Hilfslagern wurde in nur schleppender und dürftiger Weise durchgeführt.“ (Schuster 2005:158) Das daraus resultierende Hungersterben war letztendlich der auslösende Faktor der Revolution im Jahr 1974.

Zum Teil können auch die gewalttätigen Konflikte zwischen den einzelnen Volksgruppen Äthiopiens als Reaktion auf eine gefährdete Ernährungssicherheit verstanden werden. Im Jahr 2005 kamen beispielsweise 73 Menschen ums Leben, als es zwischen Oromos und Somalis zu Kämpfen um Vieh und Weideland kam. (vgl. HIIK 2005:20) Hintergrund dieser Konflikte ist jedoch, wie weiter unten ausführlicher gezeigt wird, eine Politik, welche den Zugang zu Land für die allgemeine Bevölkerung stark einschränkt. Für die

anderen eben genannten Beispiele der Verbindungen zwischen gewalttätigen Konflikten und Ernährungsunsicherheit gilt ebenfalls, dass tieferliegende Missstände (meist politischer und wirtschaftlicher Art) für das Bestehen dieser Verbindungen von immenser Bedeutung sind.

Tatsächlich müssen daher die Kausalzusammenhänge zwischen Gewalt und Hunger ein wenig relativiert werden. Selbst wenn oftmals der Anschein erweckt wird, als würden Hunger und Gewalt in direkter Wechselbeziehung zueinander stehen, braucht es doch zusätzliche Faktoren, sodass diese Beziehung entstehen kann. Dabei handelt es sich um ungünstige Rahmenbedingungen, welche durch politische, wirtschaftliche und/oder ökologische Probleme verursacht werden und sich aufgrund ihrer erwarteten und unerwarteten Konsequenzen permanent reproduzieren. (vgl. Oniang'o 2009:7) Hunger und Gewalt stellen nun solche Konsequenzen dar und können somit sowohl Folge als auch Ursache der bestehenden Probleme und damit der gesellschaftlichen Instabilität sein. Diese Erkenntnis wurde bereits im Zuge der theoretischen Auseinandersetzung des vorherigen Kapitels der Arbeit in der Abbildung der Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Nahrungsunsicherheit festgestellt.

Die bisherigen Ausführungen zeigten, dass eine fehlende Ernährungssicherheit in erster Linie nicht auf Gewalt, sondern vielmehr auf unterschiedliche politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Ursachen zurückgeführt werden kann. Insbesondere in Subsahara-Afrika handelt es sich bei vielen Hungerkrisen um die Manifestation einer chronischen Nahrungsunsicherheit, welche seit langer Zeit besteht. (vgl. Benson 2004:27) Die erste historisch erwähnte Hungerkrise Äthiopiens beispielsweise geht bereits auf das 9. Jahrhundert nach Christus zurück (vgl. Schuster 2005:12) Auch in den folgenden Jahrhunderten wurde regelmäßig von Hungersnöten in Äthiopien berichtet, wobei die Auslöser dieser nicht immer so klar erscheinen, wie bei jener aus dem Jahr 1625. „An observer writing of the northern famine of 1625-6 describes once thriving farmlands left utterly barren, “as if someone had put fire to it“ [...].“(Giorgis 1989:254) Damals wie heute sind es unterschiedliche negative Einflüsse, welche die dauerhaft bestehende Anfälligkeit der Bevölkerung an Hunger zu leiden sichtbar machen. Diese können natürlicher (z.B. Dürre, wie bei der Hungersnot Äthiopiens des Jahres 1625), wirtschaftlicher (z.B. veränderte Preise der Lebensmittel) und politischer Art (z.B. Verweigerung des Zugangs zu Land) sein und neben Hunger zusätzlich noch zu Gewalt

führen. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Auch Gewalt stellt einen solchen negativen Einfluss dar, welcher Hunger auslöst. Es handelt sich jedoch bei Gewalt niemals um die tieferliegende Ursache desselbigen.

Somit sind es in erster Linie die jeweiligen Rahmenbedingungen, welche darüber entscheiden, ob es einer Gesellschaft gelingt ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen oder nicht beziehungsweise ob Konflikte gewaltfrei oder gewalttätig gelöst werden. Diese Erkenntnis wurde bereits im vorherigen Kapitel gewonnen und kann anhand der praktischen Beispiele bestätigt werden. Bedenkt man etwa, dass es trotz des Wissens um diese chronische Nahrungsunsicherheit kaum geeignete Präventivmaßnahmen gibt, um Hungerkatastrophen zu vermeiden, erkennt man in einem weiteren Schritt auch das Versagen der politischen und wirtschaftlichen Institutionen der jeweiligen Länder. Das oftmalige Fehlen formaler Sicherheitsnetze liegt nämlich nicht zuletzt an den mangelnden Fähigkeiten einzelner Regierungen. „Eine wesentliche Ursache für die geringe Handlungs- und Leistungsfähigkeit [...] liegt neben dem Mangel an qualifizierten Kadern, hinreichender verwaltungstechnischer Ausstattung und der Knappheit an Ressourcen in den vielfältigen Formen der Korruption.“ (Nuscheler 2004:412) Von Gier und Machtwahn getrieben vergessen viele Führer auf die Prinzipien der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit und regieren repressiv und autoritär. Hinzu kommt ein „[...] Geflecht von persönlichen, ethnischen und regionalen Klientelbeziehungen, [...] die nun auf die Begriffe des Klientelismus oder des »neo-patrimonialen Staates« gebracht wurden.“ (Nuscheler 2004:409)

Ein Herrschaftssystem, welches auf Selbstbereicherung, Macht- und Privilegiensicherung ausgerichtet ist, verhindert aus sich heraus den Aufbau stabiler Demokratien. Es „[...] ist zwangsläufig repressiv, um Konkurrenten den Zugang zu den staatlichen Pfründen zu verwehren.“ (Nuscheler 2004:409) Zudem fügen ein repressiver Führungsstil, Korruption und Klientelismus den betroffenen Staaten einen erheblichen wirtschaftlichen Schaden zu. So wurde etwa *good governance*, das heißt eine Regierungsform, welche sich unter anderem an den Konzepten Partizipation, Verantwortlichkeit, Transparenz, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie orientiert, als wichtigster Faktor im Kampf gegen Armut erkannt. (vgl. Oniang'o 2009:9) Gleichzeitig gilt Hunger als elementare Manifestation von Armut. (vgl. Nuscheler 2004:252) Daraus ergibt sich, dass ein Mangel an guter Regierungsführung nicht nur für die andauernde Armut mitverantwortlich ist,

sondern zudem noch die chronische Nahrungsunsicherheit in Subsahara-Afrika aufrecht hält.

Selbst potentiell reiche Staaten, wie es zum Beispiel die Demokratische Republik Kongo aufgrund der enormen Bodenschätze (z.B. Coltan) wäre, zählen infolge dessen zu den ärmsten Ländern der Welt und werden regelmäßig von Hungerkrisen erschüttert. „Decades of economic mismanagement and patrimonial rule, the conversion of economic resources into political resources and profit-seeking activities by the ruling class have caused a total collapse of the Congolese economy.“ (Lecoutere/Vlassenrot/Raeymaekers 2008:4) Noch vor Ausbruch des Krieges beraubte Joseph-Désiré Mobutu als einer der korruptesten Diktatoren Afrikas die Bevölkerung des damaligen Zaires ihrer Möglichkeiten. Dem einfachen Bürger mangelte es an Eigentum und individuellen Tauschberechtigungen (wie sie in Sens *Entitlement-Theorie* beschrieben wurden), sodass sein Zugang zu Nahrung nicht stabil gewährleistet war und Hunger entstehen konnte. In den Kriegsjahren verschlechterte sich die Lage zunehmend. „The war [...] has had a devastating impact on remaining productive capacities, leading to total impoverishment of large parts of the population.“ (Lecoutere/Vlassenrot/Raeymaekers 2008:4) Zudem blieben Korruption und Klientelismus bis heute bestehen. „Im Jahr 2005 etwa verschwanden jeden Monat rund 8 Millionen US-Dollar aus dem Budget zur Soldauszahlung der Soldaten.“ (BTI 2008a) Unter solchen Umständen können weder Konflikte gewaltfrei gelöst werden noch Ernährungssicherheit stabil bestehen.

Hunger ist in der Demokratischen Republik Kongo somit nicht bloß das Produkt der vorherrschenden Gewalt. Selbst wenn es der Krieg und seine Folgen waren, welche die landwirtschaftliche Produktion verringerten, Märkte zusammenbrechen ließen und die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung schwächten, entschieden letztendlich doch die ungünstigen Rahmenbedingungen darüber, dass es der Gesellschaft nicht gelang, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. „[People’s] livelihood strategies are directly linked to structures, institutions, organizations and processes [...].“ (Lecoutere/Vlassenrot/Raeymaekers 2008:3) Bestehen nun wie in der Demokratischen Republik Kongo Unterdrückung, Misswirtschaft und Armut bedeutet dies eine erhöhte Vulnerabilität der Gesellschaft. Sowohl Gewalt als auch Hunger können in einem solchen Kontext ausbrechen, die jeweils vorherrschenden Rahmenbedingungen beeinflussen und mitunter bestehende Probleme vertiefen. „Conflict-induced shifts in the institutional

environment [...] thus not only define people's access to assets but also have a considerable impact on households' vulnerability." (Lecoutere/Vlassenrot/Raeymaekers 2008:3) Somit haben gewalttätige Konflikte insofern eine bedeutende Wirkung auf die Ernährungssicherheit der Haushalte, als dass sie auf direkte Weise den institutionellen Rahmen des Landes beeinflussen, welcher wiederum über die Möglichkeiten der Gesellschaft zur Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse entscheidet.

Es gilt zugleich zu beachten, dass, wie bereits mehrfach gezeigt wurde, Gewalt selber das Produkt ungünstiger Rahmenbedingungen ist. Fehler, welche bereits vor Bestehen der unabhängigen afrikanischen Staaten von ehemaligen kolonialen Besatzungsmächten begangen wurden (z.B. Ignoranz gegenüber *afrikanischen* Wirtschafts- und Politiksystemen, Netzwerken, Regeln, Grenzen, etc.) wirken mitunter bis in die Gegenwart nach. Gérard Prunier beschreibt etwa in seinem Buch „Africa's World War. Congo, the Rwandan Genocide, and the Making of a Continental Catastrophe“ wie der Genozid in Ruanda und die nachfolgenden Kongokriege zum Teil auf ebensolche Fehler zurückzuführen sind. (vgl. Prunier 2009) „The Europeans had destroyed a traditional culture, planning to rebuild it along wonderfully rational lines at a later date. But history forced them to walk away before they could complete their supposedly benevolent alternative system [...]“ (Prunier 2009:xxix-xxx) Hinzu kam der bereits beschriebene Kontext des Kalten Krieges, inmitten welchen die meisten Staaten Afrikas ihre Unabhängigkeit erlangten. Dadurch wurden eine politische Weiterentwicklung und der Aufbau stabiler Demokratien erschwert. Verschiedene Interessen vieler Akteure trafen aufeinander, sodass es zwangsläufig zu Konflikten kommen musste. Alte Eliten versuchten ihre Macht gegenüber den aus den Unabhängigkeitskämpfen heraus entstandenen neuen Eliten zu verteidigen, Bevölkerungen erhofften sich Demokratie und Wohlstand und waren bereit für diese zu kämpfen und die großen Blöcke waren darauf bedacht, Verbündete im Kampf der Ideologien zu gewinnen. Aufgrund der schwach ausgeprägten politischen Institutionen in den jungen Staaten war eine gewaltfreie Lösung dieser Konflikte unmöglich. „The Rwandese genocide acted in this fragile African and international environment like the bull in the proverbial china shop [...]. Its deep-seated causes reached far back into precolonial culture of Rwanda. But it could never have occurred without the manic cultural reengineering of the Belgian colonial authorities.“ (Prunier 2009:xxx) Wie schon erwähnt wurde, wirkte dieser Genozid, begünstigt durch die politische und wirtschaftliche Krise des Mobutu-Regimes und die Konflikte in den

Nachbarländern des damaligen Zaires, als Katalysator des sogenannten *Afrikanischen Weltkrieges*. Dessen Erbe kann noch heute anhand der vorherrschenden Instabilität in der Demokratischen Republik Kongo beobachtet werden.

Eine unmittelbare Folge des Genozids waren zudem die enormen Flüchtlingsströme. Von Juli bis August 1994 kamen 850.000 Flüchtlinge nach Goma in Nord-Kivu, 332.000 nach Bukavu in Süd-Kivu und weitere 62.000 nach Uvira (ebenfalls Süd-Kivu), wo bereits 255.000 Flüchtlinge aus Burundi angesiedelt waren. (vgl. Prunier 2009:53) „[The] refugees had a heavily disruptive impact on the environment, whether we take the word in its social, political, economic, or ecological sense.“ (Prunier 2009:54) Ähnlich wie es an früherer Stelle der Arbeit beschrieben wurde, hatte die Gewalt in Ruanda somit eine regionale Dimension, die sich insbesondere durch die Flüchtlingsströme ausbreitete. Infolge dieser kam es im Osten Zaires nicht nur zum Ausbruch der Cholera, zu enormen wirtschaftlichen Kosten und zum ökologischen Kollaps. (vgl. Prunier 2009:54) Von Beginn an wurden die Flüchtlingsmassen zudem von unterschiedlichen Interessensgruppen manipulativ eingesetzt. „The refugees were seen by their leaders as a political trump card that could be used to manipulate the international community, seduce President Mobutu, and threaten the new government in Kigali. (Prunier 2009:54) Es ist daher in Summe kaum verwunderlich, dass es in diesem Kontext über kurz oder lang zum Ausbruch von Gewalt kam und sich die Situation landesweit bis heute nicht beruhigen konnte.

Die Ursachen der Hungerkrisen Äthiopiens liegen ebenfalls tiefer als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Sie waren nicht bloß die Folgen von Naturkatastrophen und Gewalt, sondern vielmehr das Resultat politischen Versagens. „Nature can cause a food shortage, but it is often the reaction of society to that shortage that creates famine.“ (Giorgis 1989:253) Schon sehr früh besaß Äthiopien „[...] als Reich mit jahrhundertelanger Geschichte hoher Kulturen [und] komplizierter politischer Verwicklungen [...] die politischen und administrativen Kompetenzen, um auf diese Probleme [Hungersnöte, Anm. des Autors] einzugehen.“ (Schuster 2005:154) Auf die Bedeutung der falschen Reaktionen von Seiten der Regierung Selassies bei der Hungerkrise der 1970er Jahre wurde an früherer Stelle bereits eingegangen. Doch auch darauffolgende Krisen lassen sich auf politisches Versagen zurückführen. So gab es in den 1980er Jahren zwar aufgrund des Wissens um die eigene chronische

Nahrungsunsicherheit Frühwarnsysteme, welche den Ausbruch von Hunger vermeiden hätten können. Allerdings fehlten sowohl der politische Wille als auch eine gute Regierungsführung, weshalb der Nahrungsfluss der Bevölkerung dennoch infolge einer Dürre unterbrochen wurde. (vgl. Messer/Cohen/Marchione 2001:7) Zusätzlich bevorzugte die Politik des Derg die ihr treuen Bürger und ließ gleichzeitig oppositionelle Kräfte aushungern. „Control over food was part of a deliberate Ethiopian state policy of forced resettlement of the opposition. The government used food aid selectively as a political tool to reward followers and let others starve.“ (Messer/Cohen/Marchione 2001:7)

Solche Methoden, wie sie auch in *food wars* beobachtbar sind, wurden nicht nur unter der Diktatur Mengistus eingesetzt. Schon Kaiser Haile Selassie vernachlässigte die Bedürfnisse des Großteils der Bevölkerung Äthiopiens. So bestand unter seiner Regentschaft ein Feudalsystem, in welchem „[die] breite Masse der subsistenzwirtschaftenden Bauernschaft [...] durch ihre reichhaltigen Abgaben die geringe, nicht produzierende Oberschicht [versorgte].“ (Schuster 2005:157) Selbst wenn es Ansätze der Demokratisierung, der Modernisierung und der Reformierung gab, fehlte doch meist der politische Wille, diese zugunsten der breiten Masse umzusetzen. Vielmehr standen der Machtausbau und die Steigerung des Reichtums der Oberschicht und des Kaisers im Zentrum. „Anstatt der Stärkung des Reichsfundaments - die Bauernschaft -, erhielten jene Bereiche massive Subventionen und erlebten Reformierungen, die lediglich der ohnehin privilegierten Schicht zu Gute kam. Durch diese Vernachlässigung wurde das „Rückgrat“ des Reiches immer weiter geschwächt, und war somit für einen Einbruch – ob nun wirtschaftlicher, politischer, oder versorgungstechnischer Natur – nicht gewappnet.“ (Schuster 2005:157) Nicole Schuster spricht in ihrer Diplomarbeit daher auch von einem *Hunger in den Grundstrukturen*. (vgl. Schuster 2005)

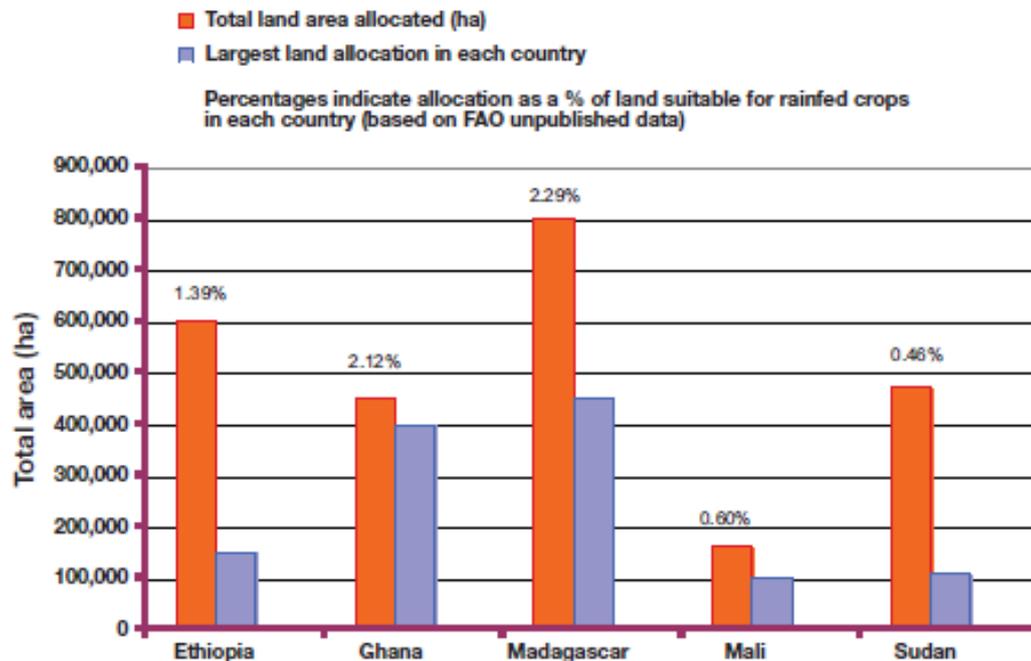
Zu denken, der anwachsende demographische Druck und die verschiedenen ökologischen Krisen seien die wichtigsten Ursachen des Massenhungerns in Äthiopien, würde daher schlichtweg die Bedeutung der politischen Fehlentscheidungen, welche von den verschiedenen Regierungen begangen wurden, vernachlässigen. So bestand etwa Haile Selassie selbst in Krisenzeiten auf seinen kaiserlichen Anspruch auf brachliegende Ländereien, anstatt diese zur agrarischen Nutzung freizustellen. (vgl. Schuster 2005:157) Auch Mengistu beging ähnliche Fehler. Als sich beispielsweise die Bevölkerungszahlen 1983 im Vergleich zu 1960 mehr als verdoppelt hatten und es zu einer Dürre kam, brach

neuerlich eine Hungerkrise aus, obwohl das Potential bestanden hätte, die fünffache Anzahl an Menschen zu ernähren. (vgl. Giorgis 1989:265)

War es unter Selassie der Feudalismus, konnte nun der gescheiterte Sozialismus dafür verantwortlich gemacht werden, dass es der Bevölkerung an ausreichendem Zugang zu Land fehlte. „Fertile farmlands are ill-used and the morale of the peasant farmers has crushed under revolutionary “innovations”.“ (Giorgis 1989:266) Im Zentrum dieser revolutionären Innovationen standen die Kollektivierung und Verstaatlichung. Diese kurbelten jedoch nicht die Produktivität an, sondern demoralisierten stattdessen die zwangsbeglückten Bauern. „They felt they had been snatched from their homes and herded into slave camps.“ (Giorgis 1989:272) Selbst wenn ein Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe weiter privat geführt war, wurde in erster Linie in Kollektivbetriebe investiert. Deren Produktivität blieb jedoch trotz der enormen Investitionen, welche auf Dauer einen erheblichen wirtschaftlichen Schaden anrichteten, deutlich unter dem nationalen Durchschnitt. (vgl. Giorgis 1989:274) Mengistu weigerte sich allerdings, den mangelnden Erfolg zu akzeptieren, vertraute weiter auf seine Pläne und vergeudete damit wertvolle Ressourcen. Gleichzeitig stellten viele private Betriebe aus Angst vor Verstaatlichungen die Bewirtschaftung ein (vgl. Giorgis 1989:272), sodass am Ende die landwirtschaftliche Produktion nicht mit dem Bevölkerungswachstum mithalten konnte und die Anfälligkeit für Hungersnöte weiter anstieg.

Noch heute ist es in erster Linie politisches und wirtschaftliches Mismanagement, welches die weiterbestehende chronische Nahrungsunsicherheit in Äthiopien ignoriert und Hungerkrisen verursacht. Seit einigen Jahren boomt beispielsweise der internationale Handel mit Agrarland. Wie die nachfolgende Abbildung zeigt, haben einige Staaten Subsahara-Afrikas innerhalb von fünf Jahren jeweils mehrere hunderttausend Hektar an landwirtschaftlicher Nutzfläche (ausländischen) Investoren zugeteilt.

Abbildung 13: An Investoren zugeteilte Landfläche, 2004 – Anfang 2009 (Quelle: Cotula [u.a.] 2009:42)



In Äthiopien gab es in besagtem Zeitraum 157 genehmigte Projekte, welche in Summe 602.760 Hektar Landfläche für rund 78,6 Millionen US-Dollar an Großteils private Investoren vergaben. (vgl. Cotula [u.a.] 2009:42) Diese nutzen das Land für verschiedene Zwecke, wie etwa für die Produktion von Nahrung oder Biotreibstoff. Für die einzelnen Staaten ergeben sich aus diesen Deals zwar mitunter gewisse Vorteile (z.B. Zugang zu Kapital, Technologie, Know-How und Märkten). Zugleich bedeuten sie für die lokale Bevölkerung jedoch vor allem ein Risiko (Verlust des Zugangs zu Land, Entwertung lokaler Unternehmen, Zerstörung der Umwelt). (vgl. Cotula [u.a.] 2009:100) Die Wirkung hängt in erster Linie von den vereinbarten Geschäftsbedingungen ab. Dennoch bleibt fraglich, ob Äthiopien es sich in Anbetracht seiner (hausgemachten) chronischen Nahrungsunsicherheit leisten kann, auf fruchtbares Land zu verzichten.

Solche politischen Fehlentscheidungen können auf verschiedene Weise zum Ausbruch von Gewalt beitragen. Einerseits wäre ein gewalttätiger Aufstand gegen die Regierung als Antwort auf den *Ausverkauf* des eigenen Landes und ihr Unvermögen, Probleme nachhaltig zum Wohle der Gesellschaft zu lösen, denkbar. Andererseits aber könnte es auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen innerhalb der Bevölkerung kommen, in welchen der Zugang zu dem verknappten Angebot an produktivem Land im Zentrum

steht. Gleichzeitig stellt auch Hunger eine mögliche Folge dar. Die zu Grunde liegende Ursachen von Hunger und Gewalt bleiben stets die ungünstigen Rahmenbedingungen.

3.2. Fazit

Die wichtigsten Erkenntnisse, welche aus der Überprüfung der Theorien bezüglich der Verbindung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten anhand praktischer Beispiele gewonnen wurden, sollen an dieser Stelle nochmals zusammengefasst werden.

- Hunger und Gewalt treten in Subsahara-Afrika häufig gemeinsam in Erscheinung. Gleichzeitig herrschen in den betroffenen Staaten jedoch auch Armut, politische Instabilität und allgemein gesprochen ein niedriger Entwicklungsstandard (gemessen anhand des Human Development Index) vor.
- Es existieren somit durchaus jene ungünstigen Rahmenbedingungen, welche durch politische, wirtschaftliche und ökologische Probleme verursacht werden und sich aufgrund ihrer erwarteten und unerwarteten Konsequenzen permanent reproduzieren. Gewalt und Hunger stellen solche Konsequenzen dar.
- Gewalt gefährdet Ernährungssicherheit auf unterschiedliche Weisen. Einerseits bestätigte sich, dass die Nahrungsproduktion und der Handel zusammenbrechen und Einkommen verloren gehen, wenn gewalttätige Konflikte vorherrschen und dadurch Ernährungsunsicherheit entstehen kann. Andererseits verschlechtern sich unter dem Einfluss von Gewalt die institutionellen Rahmenbedingungen (diese beinhalten auch das Gesundheits- und Bildungswesen), welche für das Bestehen von Hunger verantwortlich sind, sodass die Anfälligkeit für diesen erhöht wird.
- Ferner konnte die regionale Dimension von gewalttätigen Konflikten in der Praxis wiedergefunden werden. So kam es in Folge von Flüchtlingsströmen häufig zum Verlust beziehungsweise zur Gefährdung der Ernährungssicherheit lokaler Bevölkerungen. Zudem brach oftmals aufgrund der Konkurrenz und Spannungen zwischen den Flüchtlingen und der lokalen Bevölkerung neue Gewalt aus. Ein weiteres Risiko stellen mögliche Krankheiten infolge der mangelnden Hygiene der Flüchtlingslager dar.

- Anhand der Beispiele konnten zudem gezeigt werden, dass auch Hunger beziehungsweise bereits alleine die Aussicht, an Hunger leiden zu müssen zum Ausbruch gewalttätiger Konflikte führen kann.
- Für beide Wirkungsrichtungen gilt jedoch stets, dass diese in den untersuchten Beispielen nur in Kombination mit ungünstigen Rahmenbedingungen auftraten. Für ein besseres Verständnis der Verbindung zwischen gewalttätigen Konflikten und Ernährungssicherheit empfiehlt sich daher immer eine Analyse der jeweiligen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Gegebenheiten.
- Ebenfalls empfehlenswert ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der einzelnen Länder. Diese bietet die Möglichkeit, aktuelle Situationen besser zu verstehen und die zu Grunde liegenden Ursachen eines Problems zu erkennen. Erst dadurch können geeignete und nachhaltige Lösungen erarbeitet werden.

Conclusio

Das Konzept der Ernährungssicherheit bietet als holistischer Ansatz eine optimale Möglichkeit, um sämtliche den individuellen Ernährungsstatus bestimmenden Elemente aufzuschlüsseln. Anders als jenes der Nahrungssicherheit konzentriert es sich nicht alleine auf die Verfügbarkeit von und den Zugang zu Nahrung (die ökonomischen Aspekte von Ernährung), sondern berücksichtigt zudem noch den Gebrauch und die Verwertung von Nahrung (die biologischen Aspekte von Ernährung). Zur präzisen Bestimmung der Ernährungssicherheit fehlen jedoch meist ausreichende Daten und die Möglichkeiten, um an diese Daten zu gelangen. Im Regelfall handelt es sich bei Beurteilungen der Ernährungssicherheit von Gesellschaften, Bevölkerungsgruppen und Haushalten somit um grobe Schätzungen, basierend auf Agrar- und Bevölkerungsstatistiken, wirtschaftlichen und sozialen Daten und Ähnlichem.

In der Theorie kann nun genau untersucht werden, wie die den Ernährungsstatus bestimmenden Elemente auf konkrete Einflüsse reagieren und dadurch womöglich die Ernährungssicherheit gefährden. Der in dieser Arbeit untersuchte Kontext gewalttätiger Konflikte beispielsweise bedeutet ein deutliches Risiko für die Ernährung Einzelner und ganzer Bevölkerungen. Sämtliche Determinanten verändern sich dahingehend, als dass Ernährungssicherheit nicht länger stabil gegeben bleibt. Insbesondere jene von Frauen und Kindern leidet unter den negativen Einflüssen der Gewalt, weshalb diese Gruppen am häufigsten von verschiedenen Formen der Fehlernährung betroffen sind. Des Weiteren ergeben sich im Zuge gewalttätiger Konflikte oftmals Schäden, welche die Ernährungssicherheit der in den Konfliktregionen aber auch in den angrenzenden Gebieten lebenden Bevölkerungen sowohl kurzfristig als auch längerfristig gefährden. Vor allem dann erscheint es durchaus wahrscheinlich, dass sich unter gewissen Umständen ein Teufelskreis aus Hunger und Gewalt bildet.

Zu diesen Umständen zählen ungünstige politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Rahmenbedingungen. Beispiele dafür sind fehlende Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Armut und eine funktionsunfähige Marktwirtschaft, große soziale Ungleichheit und regelmäßig auftretende Naturkatastrophen. Diese und andere

ungünstige Rahmenbedingungen sind es auch, welche Konflikte überhaupt erst eskalieren lassen und zum Ausbruch von Gewalt führen. Von entscheidender Bedeutung ist nun, dass Gewalt und Hunger zum Einen Konsequenzen solcher Missstände darstellen, zum Anderen jedoch zum Erhalt dieser beitragen können. Aufgrund dessen empfiehlt es sich, bei der Analyse der Ernährungssicherheit im Kontext gewalttätiger Konflikte stets eine multidimensionale Herangehensweise zu wählen und dabei alle vorherrschenden Rahmenbedingungen zu berücksichtigen.

Beim Versuch, die Erkenntnisse der Theorie anhand praktischer Beispiele zu verifizieren/falsifizieren, ergeben sich jedoch einige Schwierigkeiten. Angesichts der knappen Datenlage ist es selten möglich, die aus der Theorie bekannten Verbindungen zwischen den verschiedenen Elementen des Ernährungsstatus und gewalttätigen Konflikten in der Praxis einzeln nachzuweisen. So gibt es zwar vereinzelt Studien, welche beispielsweise die Auswirkungen von Kriegen und Konflikten auf die landwirtschaftliche Produktion messen und beurteilen. Um jedoch alle theoretisch möglichen Verbindungen zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten darzustellen (z.B. Veränderung der Sanitärbedingungen) bräuchte es ein Vielfaches der zur Verfügung stehenden Daten. Diese zu erheben ist jedoch sehr zeit- und kostenintensiv. Zudem bestehen insbesondere in Konfliktregionen gewisse Sicherheitsrisiken, weshalb weiter von einem Mangel der Daten ausgegangen werden muss. Hinzu kommt die Tatsache, dass Hunger und Gewalt stets in Kombination mit ungünstigen Rahmenbedingungen in Erscheinung treten. Ähnlich wie bei dem Henne-Ei-Problem fällt es daher oftmals schwer zu beurteilen, was der Ursprung wovon ist. Eine tiefere Auseinandersetzung mit der Geschichte der zu untersuchenden Beispiele unterstützt allerdings das diesbezügliche Rätsellösen.

Genau darin liegt die zentrale Erkenntnis dieser Arbeit. Selbst wenn man von den Wechselwirkungen zwischen Gewalt und Hunger weiß, reicht es nicht aus, den Fokus der Untersuchungen auf diese zu legen. Entscheidender sind vielmehr die in einem Land/in einer Region vorherrschenden Rahmenbedingungen, welche als historisches Produkt zu verstehen sind und Hunger und Gewalt überhaupt erst entstehen lassen. So zeigte sich beispielsweise, dass Frühwarnsysteme keinen Nutzen bringen, wenn der politische Wille fehlt, auf diese zu reagieren. Die Komplexität des Zusammenspiels ungünstiger Rahmenbedingungen mit Hunger und Gewalt erfordert somit eine gründliche

Untersuchung und Berücksichtigung aller Gegebenheiten, sodass wirkungsvolle Lösungsansätze gefunden werden können.

Florence Egal schreibt in diesem Zusammenhang von „[...] adequate needs assessments.“ (Egal 2006:18) Sie dienen dem besseren Verständnis der Auswirkungen gewalttätiger Konflikte und „[...] should therefore include: (i) the identification of vulnerable livelihood groups; (ii) for each group, a simple food consumption assessment, a causality model of malnutrition and an inventory of coping mechanisms; and (iii) an institutional analysis of local and national actors [...].“ (Egal 2006:18) Solche Erhebungen konzentrieren sich in erster Linie auf die Ernährung der von gewalttätigen Konflikten betroffenen Individuen. Auf Basis dieser sollen Programme entstehen, welche das Ziel haben, Ernährungssicherheit aufrechtzuerhalten beziehungsweise wiederherzustellen. Durch die Berücksichtigung des Konsumverhaltens der am meisten gefährdeten Gruppen und ihrer Bewältigungsstrategien, wie auch durch die institutionelle Analyse der lokalen und nationalen Akteure wird ein Teil der vorherrschenden Rahmenbedingungen mitberücksichtigt. Damit erscheinen die darauf aufbauenden Programme zunächst durchaus erfolgsversprechender als Nahrungsmittelhilfe, welche die am meisten gefährdeten Gruppen kaum erreicht. Letztere kann überhaupt nur als provisorische Unterstützung in äußersten Notfällen verstanden werden und sollte ausschließlich dementsprechend eingesetzt werden.

Das Problem des Ansatzes von Florence Egal liegt allerdings darin, dass sein Fokus nach wie vor stark auf den Manifestationen der Probleme und nicht auf deren Ursachen liegt. Um aus dem Teufelskreis aus Hunger und Gewalt nachhaltig ausbrechen zu können, braucht es mehr als Ernährungssicherheit und Frieden. Nicht die Ernährungslage der Bevölkerung oder die Auswirkungen der Gewalt auf diese sollten im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen, sondern vielmehr die konkreten Rahmenbedingungen, welche Gewalt und Hunger überhaupt erst entstehen lassen. Politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Probleme müssen bewältigbar werden, sodass die Gefahr des Ausbruchs von Gewalt und Hunger möglichst minimiert wird. Dass Konflikte in heterogenen Gemeinschaften unvermeidbar sind, wurde bereits mehrmals erwähnt. Erlauben die verfügbaren Möglichkeiten jedoch eine politische Lösung dieser, können Gewalt und Kriege vermieden werden. Das oberste Ziel ist somit die Konfliktprävention durch die Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen.

Sollte es dennoch zum Ausbruch von Gewalt und in weiterer Folge zu einer Gefährdung der Ernährungssicherheit der Bevölkerung kommen, gehören sämtliche Gegebenheiten berücksichtigt. Bestehen etwa Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, oder fehlen der Bevölkerung Mitspracherechte? Wird repressiv geherrscht und kommt es zu Menschenrechtsverletzungen? Existieren Armut, soziale Ungleichheit und eine chronische Nahrungsunsicherheit? Selbst wenn es zunächst gilt, die Auswirkungen der Gewalt auf die Ernährungssituation der Bevölkerung zu minimieren, darf der Fokus doch nicht alleine darauf liegen. Gleichzeitig braucht es Interventionen, welche an den zu Grunde liegenden Ursachen von Gewalt und Hunger ansetzen.

Die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit fordert dementsprechend einen entwicklungsorientierten Ansatz von Hilfe, welcher folgende fünf Dimensionen beinhaltet:

- „1. Physical: rehabilitation and reconstruction of infrastructure
2. Economic: restoring income earning opportunities in agriculture, self-employment in small businesses or access to employment or casual labour
3. Social: restoring social ties within the community, households, rebuilding trust and confidence, improving health and education
4. Political: offering opportunities for participation and establishing linkages with the politico-administrative system
5. Environmental: addressing ecological impacts of war and deterioration of natural resources from overexploitation” (Korf/Bauer 2002:6)

Das Gelingen eines solchen Ansatzes hängt nicht zuletzt erneut von den vorherrschenden Rahmenbedingungen ab. Bisherige Erfahrungen zeigen jedoch, dass entwicklungsorientierte Nothilfe, welche bereits vor Ausbruch der Gewalt, während ihres Bestehens und im Anschluss an diese eingesetzt wird und stets die lokale Bevölkerung mit einbezieht den größten Erfolg verspricht. (vgl. Korf/Bauer 2002)

Ob diese Arbeit einen Beitrag zur Beseitigung von Hunger leistet, ist fraglich. Dies war jedoch auch nicht ihre Intention. Vielmehr sollte sie zeigen, dass Wechselbeziehungen zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten bestehen und es im schlimmsten Fall zur Bildung eines Teufelskreises aus Hunger und Gewalt kommt. Um diese zu verhindern reicht es allerdings nicht aus, sich bei den Analysen und

Interventionen auf die beobachtbaren Wechselbeziehungen zu konzentrieren. Zu dieser Erkenntnis kam die Arbeit beim Versuch der Gegenüberstellung von Theorie und Praxis. Auch wenn es (in erster Linie aufgrund der knappen Datenlage) nicht gelang, sämtliche aus dem theoretischen Teil bekannten Verbindungen zwischen Hunger und Gewalt anhand praktischer Beispiele nachzuvollziehen, konnte hier doch zumindest die Bedeutung der jeweils vorherrschenden Rahmenbedingungen für das Bestehen von Frieden und Ernährungssicherheit festgestellt und dokumentiert werden. Diese gilt es zu beachten, wenn man erfolgreiche und nachhaltige Strategien zur Bekämpfung von Hunger und Gewalt zu entwickeln versucht. Es braucht Mitspracherechte, Partizipation, Gleichberechtigung, Transparenz, eine funktionierende Wirtschaft, etc., sodass der Bevölkerung ausreichend Alternativen zur Gewalt geboten werden und das Gefühl, man könne nichts mehr verlieren überhaupt nicht auftreten kann. Viele Autoren empfehlen dafür die Umsetzung von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und freier Marktwirtschaft nach europäischem Vorbild. Inwieweit jedoch diese *fremden* Konzepte mit ihren Ursprüngen in der außerafrikanischen Geschichte in den Staaten Subsahara-Afrikas in verhältnismäßig kurzer Zeit umzusetzen sind, bleibt Gegenstand weiterer Studien.

Bibliographie

- BENSON, Todd (2004): Africa's Food and Nutrition Security Situation. Where Are We and How Did We Get Here? Discussion Paper 37. Washington: IFPRI. Online:
<http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/2020dp37.pdf> [Zugriff am 09.03.2010]
- BMG (2010a): Die österreichische Ernährungspyramide. Im Zeichen der Gesundheit. Wien: Bundesministerium für Gesundheit. Online:
<http://www.bmg.gv.at/cms/site/thema.html?channel=CH0773> [Zugriff am 15.06.2010]
- BMG (2010b): Lebensmittelpyramide. Wien: Bundesministerium für Gesundheit. Online:
<http://bmg.gv.at/cms/site/standard.html?channel=CH0909&doc=CMS1201510184203> [Zugriff am 15.06.2010]
- BTI (2008a): Kurzgutachten. Demokratische Republik Kongo. Online:
http://bti2008.bertelsmann-transformation-index.de/fileadmin/pdf/Kurzgutachten_BTI_2008/WCA/BTI_2008_Demokratische_Republik_Kongo.pdf [Zugriff am 09.08.2010]
- BTI (2008b): Kurzgutachten. Äthiopien. Online:
http://bti2008.bertelsmann-transformation-index.de/fileadmin/pdf/Kurzgutachten_BTI_2008/ESA/BTI_2008_AEthiopien.pdf [Zugriff am 09.08.2010]
- BTI (2010): Status Index. Online:
<http://www.bertelsmann-transformation-index.de/bti/ranking/status-index/> [Zugriff am 05.08.2010]
- BUNDESPOLIZEI (2010): Die österreichische Polizei ist immer für Sie da. Online:
<http://www.bundespolizei.gv.at/lpk/> [Zugriff am 22.06.2010]
- CENSUS (2010): US & World Population Clocks. Online:
<http://www.census.gov/main/www/popclock.html> [Zugriff am 01.09.2010]

- COTULA, Lorenzo [u.a.] (2009): Land grab or development opportunity? Agricultural investment and international land deals in Africa. Rom [u.a.]: FAO [u.a.]. Online:
<ftp://ftp.fao.org/docrep/fao/011/ak241e/ak241e.pdf> [Zugriff am 20.08.2010]
- EGAL, Florence (2006): Nutrition in conflict situations. In: British Journal of Nutrition. 96/1. S. 17-19. Online:
<http://journals.cambridge.org/action/displayFulltext?type=1&fid=929092&jid=BJN&volumeId=96&issueId=S1&aid=929080> [Zugriff am 26.06.2010]
- ELMADFA, Ibrahim (2004): Ernährungslehre. Stuttgart: Eugen Ulmer
- ERNAEHRUNGSDENKWERKSTATT (2010): Nahrungsbilanz – Food Balance. Online:
<http://www.ernaehrungsdenkwerkstatt.de/378.html> [Zugriff am 21.06.2010]
- FAO (2000): The state of food insecurity in the world 2000. Rom: FAO. Online:
<http://www.fao.org/FOCUS/E/SOFI00/img/sofirep-e.pdf> [Zugriff am 19.03.2010]
- FAO (2009a): Declaration of the World Summit on Food Security. 16-18 November 2009. Rom: FAO. Online:
http://www.fao.org/fileadmin/templates/wsfs/Summit/Docs/Final_Declaration/WSFS09_Declaration.pdf [Zugriff am 16.03.2010]
- FAO (2009b): The State of Food Insecurity in the World. Economic Crisis – impacts and lessons learned. Rom: FAO. Online:
<ftp://ftp.fao.org/docrep/fao/012/i0876e/i0876e.pdf> [Zugriff am 19.03.2010]
- FAO (2009c): Country Profile: Food Security Indicators. Country: Democratic Republic of Congo. Rom: FAO. Online:
http://www.fao.org/fileadmin/templates/ess/documents/food_security_statistics/country_profiles/eng/CongoDPR_E.pdf [Zugriff am 31.07.2010]
- FAO (2009d): Country Profile: Food Security Indicators. Country: Ethiopia. Rom: FAO. Online:
http://www.fao.org/fileadmin/templates/ess/documents/food_security_statistics/country_profiles/eng/Ethiopia_E.pdf [Zugriff am 31.07.2010]
- FISCHER, Manfred M. (2002): Einführung in die Wirtschaftsgeographie. Begleitskriptum zu einer Lehrveranstaltung im Rahmen der Studienrichtung Wirtschaftswissenschaften. Wien: Wirtschaftsuniversität

- GERSTER-BENTAYA, Maria (2005a): Instruments for the Assessment and Analysis of the Food and Nutrition Security Situation at Macro Level. In: Klennert, Klaus [Hrsg.]: Achieving Food and Nutrition Security. Actions to Meet the Global Challenge. A Training Course Reader. Feldafing: InWEnt. S. 43-84. Online:
http://www.inwent.org/imperia/md/content/unternehmenskommunikation-intranet/internet/publikationen/food_reader_engl.pdf [Zugriff am 23.9.2008]
- GERSTER-BENTAYA, Maria (2005b): Instruments for the Assessment and Analysis of the Food and Nutrition Security Situation at Micro and Meso Level. In: Klennert, Klaus [Hrsg.]: Achieving Food and Nutrition Security. Actions to Meet the Global Challenge. A Training Course Reader. Feldafing: InWEnt. S. 85-112. Online:
http://www.inwent.org/imperia/md/content/unternehmenskommunikation-intranet/internet/publikationen/food_reader_engl.pdf [Zugriff am 23.9.2008]
- GIORGIS, Dawit Wolde (1989): Red Tears. War, Famine and Revolution in Ethiopia. Trenton, N.J.: The Red Sea Press
- GROSS, Rainer [u.a.] (2000): The Four Dimensions of Food and Nutrition Security: Definitions and Concepts. Online:
http://www.foodsec.org/DL/course/shortcourseFA/en/pdf/P-01_RG_Concept.pdf [Zugriff am 20.03.2010]
- HIIK [Hrsg.] (1998): Konfliktbarometer. Welt 1998. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_1998.pdf [Zugriff am 13.08.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2002): Konfliktbarometer 2002. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_2002.pdf [Zugriff am 23.07.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2003): Konfliktbarometer 2003. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_2003.pdf [Zugriff am 23.07.2010]

- HIIK [Hrsg.] (2004): Konfliktbarometer 2004. Heidelberg. Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_2004.pdf
[Zugriff am 23.07.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2005): Konfliktbarometer 2005. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_2005.pdf
[Zugriff am 23.07.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2006): Konfliktbarometer 2006. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/Konfliktbarometer_2006.pdf
[Zugriff am 23.07.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2007): Conflict Barometer 2007. Heidelberg: Heidelberger Institut für internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2007.pdf
[Zugriff am 23.07.2010]
- HIIK [Hrsg.] (2009): Conflict Barometer 2009. Heidelberg: Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung. Online:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2009.pdf
[Zugriff am 26.06.2010]
- HODDINOTT, John / COHEN, M. / BOS M.S. (2003): Redefining the Role of Food Aid. Washington: IFPRI. Online:
<http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/redefine.pdf> [Zugriff am 17.11.2009]
- HUMPHREYS, Macartan (2003): Economics and Violent Conflict. Cambridge, Massachusetts: Harvard. Online:
<http://www.preventconflict.org/portal/economics/Essay.pdf> [Zugriff am 26.06.2010]
- ICN (1992): Improving household food security – Theme paper no. 1. In: ICN: Major issues for nutrition strategies. Rom: FAO
- IFAD (2001): Rural poverty report 2001. Oxford: Oxford University Press

- IMF (2010): World Economic Outlook Database, April 2010. 5. Report for Selected Countries and Subjects. Gross domestic product based on purchasing-power-parity (PPP) per capita GDP. Online:
<http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2010/01/weodata/weorept.aspx?pr.x=27&pr.y=9&sy=2008&ey=2015&scsm=1&ssd=1&sort=country&ds=.&br=1&c=122%2C636%2C644&s=PPPPC&grp=0&a=> [Zugriff am 11.08.2010]
- IRC (2007): Mortality in the Democratic Republic of Congo. An ongoing crisis. New York: IRC. Online:
http://www.theirc.org/sites/default/files/migrated/resources/2007/2006-7_congomortalitysurvey.pdf [Zugriff am 13.08.2010]
- KLEIN, Natalie (2004): Konzeption und Interdependenz von Katastrophen, Krisen und Konflikten. Eschborn: GTZ. Online:
<http://www.gtz.de/de/dokumente/de-konzeption-interdependenzen-von-katastrophen-krisen-konflikten.pdf> [Zugriff am 26.06.2010]
- KLENNERT, Klaus [Hrsg.] (2005): Achieving Food and Nutrition Security. Actions to Meet the Global Challenge. A Training Course Reader. Feldafing: InWEnt. Online:
http://www.inwent.org/imperia/md/content/unternehmenskommunikation-intranet/internet/publikationen/food_reader_engl.pdf [Zugriff am 23.9.2008]
- KOLLARITSCH, Herwig (2004): Cholera. Online:
<http://www.netdokter.at/krankheiten/fakta/cholera.htm> [Zugriff am 15.07.2010]
- KORF, Benedikt / BAUER, Eberhard (2002): Food Security in the Context of Crisis and Conflict: Beyond Continuum Thinking. Gatekeeper Series no. 106. London: IIED. Online:
[http://www2.reliefweb.int/rw/lib.nsf/db900sid/LHON-66MHWU/\\$file/Food_Security_IIED_2002.pdf?openelement](http://www2.reliefweb.int/rw/lib.nsf/db900sid/LHON-66MHWU/$file/Food_Security_IIED_2002.pdf?openelement) [Zugriff am 18.09.2008]
- LECOUTERE, Els / VLASSENROOT, Koen / RAEYMAEKERS, Timothy (2008): Conflict, Food Insecurity and fragility in Eastern D.R. Congo. Working Paper No. 11. Conflict Research Group. Online:
http://www.psw.ugent.be/crg/publications/working%20paper/workingpaper_LECOUTERE.pdf [Zugriff am 03.08.2010]

- MACHEL, Graça (1996): Promotion and Protection of the Rights of Children. Impact of armed conflict on children. New York: United Nations. Online: http://www.unicef.org/graca/a51-306_en.pdf [Zugriff am 13.07.2010]
- MAXWELL, Daniel G. (1995): Measuring Food Insecurity: The frequency and severity of “coping strategies”. Washington: IFPRI. Online: <http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/dp08.pdf> [Zugriff am 04.05.2010]
- MAXWELL, Simon / SMITH, Marisol (1992): Part I. Household Food Security: A Conceptual Review. In: Maxwell, Simon / Frankenberger, Timothy R. (1992): Household Food Security: Concepts, Indicators, Measurements. A Technical Review. Rom: IFAD. S. 1-72. Online: <http://www.ifad.org/gender/tools/hfs/hfspub/hfs.pdf> [Zugriff am 23.04.2010]
- MESSER, Ellen (1990): Food wars: Hunger as a weapon in 1989. In: Chen, R. [Hrsg.]: The hunger report 1989. Providence, R.I.: Brown University
- MESSER, Ellen / COHEN, Marc. J. / D’COSTA, Jashinta (1998): Food from Peace. Breaking the Links between Conflict and Hunger. Food, Agriculture, and the Environment Discussion Paper 24. Washington: IFPRI. Online: http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/pubs_2020_dp_dp24.pdf [Zugriff am 17.11.2009]
- MESSER, Ellen / COHEN, Marc J. / MARCHIONE, Thomas (2001): Conflict: A Cause and Effect of Hunger. ECSP Report. Issue 7. Online: <http://www.fao.org/righttofood/kc/downloads/v1/docs/ECSP7-featurearticles-1.pdf> [Zugriff am 17.11.2009]
- NUSCHELER, Franz (2004): Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Eine grundlegende Einführung in die zentralen entwicklungspolitischen Themenfelder Globalisierung, Staatsversagen, Hunger, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt. 5. Völlig neu bearbeitete Auflage. Bonn: Dietz
- ONIANG’O, Ruth (2009): Food and Nutrition in Emergencies in East Africa. Political, Economic and Environmental Associations. Discussion Paper 00909. Washington: IFPRI. Online: <http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/ifpridp00909.pdf> [Zugriff am 17.11.2009]

- PRUNIER, Gérard (2009): Africa's World War. Congo, the Rwandan Genocide, and the Making of a Continental Catastrophe. New York: Oxford University Press
- QUISUMBING, Agnes R. [u.a.] (1995): Women: The key to food security. Washington: IFPRI. Online:
<http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/fpr21.pdf> [Zugriff am 04.05.2010]
- RAMONET, Ignacio (1998): Stratégies de la faim. Le Monde diplomatique. November 1998. Online:
<http://www.monde-diplomatique.fr/1998/11/RAMONET/11315> [Zugriff am 09.07.2010]
- RIELY, Frank [u.a.] (1999): Food Security Indicators and Framework for the Use in the Monitoring and Evaluation of Food Aid Programs. Washington: FANTA. Online:
<http://www.pronutrition.org/files/Food%20Security%20Indicators%20and%20Framework.PDF> [Zugriff am 24.03.2010]
- ROXIN, Helga (2009): Konfliktporträts. Demokratische Republik Kongo. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Online:
http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=V2YYSY [Zugriff am 13.08.2010]
- SCHICHO, Walter (2003): Das Scheitern von Demokratie und Staat. In: Grau, Inge / Mährdel, Christian / Schicho, Walter [Hrsg.]: Afrika. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Zweite geringfügig veränderte Auflage. Wien: Promedia. S.211-240
- SCHUSTER, Nicole (2005): Hunger als politischer Faktor: Die historische, agrarpolitische und sozioökonomische Grundlegung der Hungerkatastrophe im nördlichen Äthiopien 1972/73 und deren substantielle Bedeutung für den Sturz der kaiserlichen Monarchie 1974. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte. Wien: Universität
- SEN, Amartya Kumar (1981): Poverty and Famines: An Essay on Entitlement and Deprivation. Oxford: Clarendon Press

- TIME (1974): Special Section. The World Food Crisis. 11. November 1974. Online:
<http://www.time.com/time/magazine/article/0,9171,911503-4,00.html> [Zugriff am 12.06.2010]
- UN (1948): The Universal Declaration of Human Rights. Online:
<http://www.un.org/en/documents/udhr/> [Zugriff am 14.05.2010]
- UN (1966): International Convent on Economic, Social and Cultural Rights. Online:
<http://www2.ohchr.org/english/law/pdf/cescr.pdf> [Zugriff am 14.05.2010]
- UN (1975): Report of the World Food Conference. Rome. 5-16 November 1974. New York: United Nations. Online:
<http://www.eclac.cl/cumbres/3/43/FAORLC-41001WorldFoodConference.doc> [Zugriff am 08.06.2010]
- UN (1999): Substantive Issues Arising in the Implementation of the International Covenant on Economic, Social and Cultural Rights: General Comment 12. The right to adequate food. Online:
<http://www.unhchr.ch/tbs/doc.nsf/0/3d02758c707031d58025677f003b73b9?OpenDocument#Notes> [Zugriff am 14.05.2010]
- UN (2008): The Millennium Development Goals Report 2008. New York: United Nations. Online:
http://mdgs.un.org/unsd/mdg/Resources/Static/Products/Progress2008/MDG_Report_2008_En.pdf#page=11 [Zugriff am 12.06.2010]
- UN (2010): Least developed countries: Country profiles. Online:
<http://www.unohrlls.org/en/l dc/related/62/> [Zugriff am 28.07.2010]
- UNDP (2009): Human Development Report 2009. Overcoming barriers: Human mobility and development. New York: UNDP. Online:
http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2009_EN_Complete.pdf [Zugriff am 27.07.2010]
- UNHCR (2009a): Dadaab Camps under severe strain as Somalis continue to flee to Kenya. New Stories. 27 March 2009. Genf: UNHCR. Online:
<http://www.unhcr.org/print/49ccf5ad2.html> [Zugriff am 14.07.2010]

- UNHCR (2009b): Doctors contain cholera outbreak in Kenya's Dadaab refugee camp. Briefing Notes. 13 February 2009. Genf: UNHCR. Online: <http://www.unhcr.org/print/49954f1d6.html> [Zugriff am 15.07.2010]
- UNSCN (2009a): Nutrition in Crisis Situations. March 2009. Report Number XVIII. Genf: UN Standing Committee on Nutrition. Online: http://unscn.org/layout/modules/resources/files/NICS_No_18.pdf [Zugriff am 26.06.2010]
- UNSCN (2009b): Nutrition Information in Crisis Situations. June 2009. Report Number XIX. Genf: UN Standing Committee on Nutrition. Online: http://unscn.org/layout/modules/resources/files/NICS_No_19.pdf [Zugriff am 26.06.2010]
- UNSCN (2009c): Nutrition Information in Crisis Situations. December 2009. Report Number XX. Genf: UN Standing Committee on Nutrition. Online: http://www.unscn.org/layout/modules/resources/files/NICS_No_20.pdf [Zugriff am 26.06.2010]
- UNSCN (2010): Nutrition Information in Crisis Situations. March 2010. Report Number XXI. Genf: UN Standing Committee on Nutrition. Online: http://unscn.org/layout/modules/resources/files/NICS_No_21.pdf [Zugriff am 26.06.2010]
- UVIN, Peter (1996): Tragedy in Rwanda: The political ecology of conflict. In: Environment. Volume 38. No. 3. S. 6-15
- VON BRAUN, Joachim (2009a): The Way Forward on Food and Nutrition Security. Statement Prepared for the World Summit on Food Security November 16, 2009. Washington: IFPRI. Online: <http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/2009116foodsummit.pdf> [Zugriff am 17.11.2009]
- VON BRAUN, Joachim (2009b): Food-Security Risks Must Be Comprehensively Addressed. Annual Report Essay 2008-2009. Washington: IFPRI. Online: <http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/ar08e.pdf> [Zugriff am 17.11.2009]

- VON GREBMER, Klaus [u.a.] (2009): 2009. Global Hunger Index. The Challenge of Hunger: Focus on Financial Crisis and Gender Inequality. Washington: IFPRI. Online:
<http://www.ifpri.org/sites/default/files/publications/ghi09.pdf> [Zugriff am 16.06.2010]
- VON OPPELN, Constanze / RATJEN, Sandra / WEINGÄRTNER, Lioba (2009): Mit dem Recht auf Nahrung zu mehr Ernährungssicherheit. Bonn: Deutsche Welthungerhilfe e.V. Online:
http://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/media/pdf/downloads/Mit_dem_RaN_zu_mehr_Ernaehrungssicherheit.pdf [Zugriff am 21.04.2010]
- WEINGÄRTNER, Lioba (2005a): The Concept of Food and Nutrition Security. In: Klennert, Klaus [Hrsg.]: Achieving Food and Nutrition Security. Actions to Meet the Global Challenge. A Training Course Reader. Feldafing: InWEnt. S. 1-28. Online:
http://www.inwent.org/imperia/md/content/unternehmenskommunikation-intranet/internet/publikationen/food_reader_engl.pdf [Zugriff am 23.9.2008]
- WEINGÄRTNER, Lioba (2005b): The Food and Nutrition Security Situation at the Beginning of the New Millennium. In: Klennert, Klaus [Hrsg.]: Achieving Food and Nutrition Security. Actions to Meet the Global Challenge. A Training Course Reader. Feldafing: InWEnt. S. 29-42. Online:
http://www.inwent.org/imperia/md/content/unternehmenskommunikation-intranet/internet/publikationen/food_reader_engl.pdf [Zugriff am 23.9.2008]
- WFP (2010): Über WFP. Den Hunger weltweit bekämpfen. Online:
<http://de.wfp.org/%C3%BCber-wfp> [Zugriff am 08.06.2010]
- WHO (2003): Diabetes cases could double in developing countries in next 30 years. But the increase could be slowed through prevention. Genf: WHO. Online:
<http://www.who.int/mediacentre/news/releases/2003/pr86/en/print.html> [Zugriff am 16.06.2010]
- WHO (2010a): Micronutrient deficiencies. Iron deficiency anaemia. Online:
<http://www.who.int/nutrition/topics/ida/en/> [Zugriff am 19.06.2010]
- WHO (2010b): Micronutrient deficiencies. Iodine deficiency disorders. Online:
<http://www.who.int/nutrition/topics/idd/en/> [Zugriff am 19.06.2010]

- WHO (2010c): Micronutrient deficiencies. Vitamin A deficiency. Online:
<http://www.who.int/nutrition/topics/vad/en/> [Zugriff am 19.06.2010]
- WIRTSCHAFTSLEXIKON (2010a): Lagerbestand. Online:
<http://www.wirtschaftslexikon24.net/d/lagerbestand/lagerbestand.htm> [Zugriff am 22.06.2010]
- WIRTSCHAFTSLEXIKON (2010b): Liquidität. Online:
<http://www.wirtschaftslexikon24.net/d/liquiditaet/liquiditaet.htm> [Zugriff am 12.07.2010]
- WISSEN.DE (2010): Grüne Revolution. Online:
<http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/finanzen/wirtschaft/index,page=3631718.html> [Zugriff am 08.06.2010]
- WORLD BANK (1986): Poverty and Hunger: Issues and Options for Food Security in Developing Countries. World Bank Policy Study. Washington D.C.
- WORLD BANK (2010): Regional Brief Sub-Saharan Africa. Online:
<http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/COUNTRIES/AFRICAEXT/0,,menuPK:258652~pagePK:146732~piPK:146828~theSitePK:258644,00.html>
[Zugriff am 04.08.2010]
- WORLD FOOD DAY USA (2010): Final Act of the United Nations Conference on Food and Agriculture. Hot Springs, Virginia, United States of America. 18th May – 3rd June, 1943. Online:
<http://www.worldfooddayusa.org/?id=16367> [Zugriff am 04.05.2010]
- WTO (2010): Frequently Asked Questions on WTO. Online:
<http://www.worldtoilet.org/mediakit.asp?no=2#3> [Zugriff am 16.06.2010]

Anhang

Zusammenfassung

Ernährungssicherheit als biologischer Ansatz rückt den individuellen Ernährungsstatus ins Zentrum der Betrachtung und existiert dann, wenn neben der Verfügbarkeit von und dem Zugang zu Nahrung auch noch der richtige Gebrauch und die biologische Verwertung von Nahrung stabil gewährleistet sind. Verschiedene Risikoquellen, u.a. gewalttätige Konflikte, können nun diese Stabilität gefährden und zu Ernährungsunsicherheit führen. Diese manifestiert sich als Fehlernährung, welche die Leistungsfähigkeit der Betroffenen verringert und sich somit negativ auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ganzer Regionen und Länder auswirken kann. Ernährungssicherheit ist daher eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung der Millenniumentwicklungsziele. Doch auch moralische und humanitäre Gründe (z.B. die Menschenrechte) stellen einen Antrieb bei der Verbesserung der weltweiten Ernährungssituation dar.

Gegenstand der Diplomarbeit ist zunächst das Konzept der Ernährungssicherheit. Was bedeutet Ernährungssicherheit und wie entsteht diese? Was sind die Besonderheiten des Konzepts und wodurch unterscheidet es sich von anderen? Wie wird Ernährungssicherheit gemessen und was ist eigentlich ihr Gegenteil? Im Anschluss daran wird der Kontext gewalttätiger Konflikte analysiert. Gibt es überhaupt eine (Wechsel-) Wirkung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten? Wenn ja, wie stellt sich diese in der Theorie dar? Der dritte Teil der Arbeit überprüft, inwieweit praktische Beispiele die zuvor aufgestellten theoretischen Annahmen der Arbeit bezüglich der Beziehung zwischen Ernährungssicherheit und gewalttätigen Konflikten bestätigen oder widerlegen. Eine Conclusio zieht schließlich Schlüsse aus den Analysen und Gegenüberstellungen von Theorie und Praxis.

Abstract

Nutrition security is a biological concept that focuses on the individual nutritional status. It is achieved when food is available, accessible and satisfactorily used and utilized at all times. Various sources of risk, e.g. violent conflicts, can threaten the stability and lead to nutrition insecurity. This manifests as malnutrition, which reduces the individual's (productive) capacity and thus can negatively affect the economic and social development of entire regions and countries. Nutrition security is therefore a fundamental prerequisite for the successful implementation of the Millennium Development Goals. But also moral and humanitarian reasons (e.g. human rights) are a motivation for the improvement of the global nutrition situation.

In the beginning, the subject of the diploma thesis is the concept of nutrition security. What is nutrition security? What are the characteristics of the concept and how does it differ from others? How can nutrition security be measured and what is actually its opposite? After that, the context of violent conflicts is analyzed. Are there any (inter-)actions between nutrition security and violent conflicts? If so, how do they look like in theory? The third part of the study examines practical examples to prove/disprove the theoretical assumptions regarding the relationship between nutrition security and violent conflicts. The final part of the paper draws conclusions from the analyses and comparisons between theory and practice.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Name	Simon Huber
Geburtsdatum	11. Februar 1981
Staatsangehörigkeit	Österreich
Familienstand	verheiratet

Ausbildung

2005S bis vsl. 2010S	Individuelles Diplomstudium „Internationale Entwicklung“ an der Universität Wien
2002S bis 2007W	Diplomstudium „Ernährungswissenschaften“ an der Universität Wien (Unterbrechung 2003S)
2001W	Diplomstudium „Psychologie“ an der Universität Wien
09/1990 bis 06/2000	AHS Wien XIV Matura am 06.06.2000 mit <i>gutem Erfolg</i> bestanden

Berufserfahrung

seit 07/2010	ehrenamtliche Mithilfe bei Menschen für Menschen in Wien
seit 12/2005	geringfügig beschäftigt im Kunsthistorischen Museum Wien
07/2007 bis 10/2007	Praktikum bei World Vision Österreich im Bereich der Anwaltschaftsarbeit
09/2001 bis 06/2005	geringfügig beschäftigt bei Data Systems Austria in Wien
06/2003	Ferialjob beim Deutschen Roten Kreuz in Bayern